H
2B32
-3-

von Halder
N. 830.

Vaterlandsgeschichte
im Kleinen,
für
den deutschen Bürger.

Dritter Theil.

Von Anfang des Schmalkaldischen Kriegs, A. C. 1546
bis zur Regierungsgeschichte Ferdinand II.
A. C. 1630.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augspurg, 1790.
Bey Eberhard Kletts Wittwe und Franck.

Inhalt.

I.

Vom Anfang des Schmalkald. Kriegs bis auf den Religionsfrieden, A. C. 1555. Seite 1

II.

Vom Religionsfrieden bis auf Kaiser Karl V Tod. A. C. 1558. 50

III.

Kurze Betrachtung der Vortheile, welche die Religion durch die Reformation gewonnen. 54

IV.

Noch einige allgemeine Anmerkungen über die politische Verfassung, unter Karl V Regierung. 62

V.

Ferdinand I. 67

VI.

Regierungsgeschichte Maximilian II. 87

VII. Ge=

VII.

Geschichte der Regierung Kaiser Rudolph II. Seite 95

VIII.

Deutsche Angelegenheiten. 105

Regierungsgeschichte des Kaiser Matthias von 1612 bis 1619. 160

IX.

Allgemeine Anmerkungen. 174

X.

Regierungsgeschichte Ferdinand II. bis zum Jahr 1630. 182

Vater-

Vaterlandsgeschichte
im
Kleinen.

I.
Vom Anfang des Schmalkaldischen Kriegs bis auf den Religionsfrieden. A. C. 1555.

Absichten Karl V. gegen die Protestanten.

Was für einen Ausgang der Reichstag zu Regensburg genommen habe, ist am Schluß des zweyten Theils dieser Geschichte bereits erzählt worden. Obgleich Karl V. sich noch gegen die Protestanten verstellte, so blieben doch seine Absichten kein Geheimniß mehr. Sie fragten demnach bey dem Kaiser an, ob diese Kriegsrüstungen auf seinen Befehl, zu welchem Zweck und gegen wen sie veranstaltet

würden? Aus der Antwort, ob sie gleich in ziemlich allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, konnten sie gar leicht einsehen, daß es niemanden als ihnen gelte. Die Abgeordneten des Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen, als der Häupter des Schmalkaldischen Bundes, sahen die Antwort als eine ordentliche Kriegserklärung an, und begaben sich sogleich aus Regensburg weg.

Sein Bündniß mit dem Pabst.

Gleich darauf wurde zwischen dem Kaiser und dem Pabst eine Ligue unterzeichnet, kraft deren jener sich anheischig machte, mit einer starken Armee ins Feld zu rücken, um die ungehorsamen Kinder mit Gewalt in den Schoos der Mutterkirche zurück zu führen, innerhalb sechs Monaten ohne Einwilligung des Pabsts und ohne ihm seinen Theil von den zu hoffenden Eroberungen zu geben, keinen Frieden zu schließen, überhaupt aber nie einen Vergleich einzugehen, der dem Interesse der Kirche nachtheilig seyn könnte. Der Pabst hingegen versprach eine große Summe Geldes zu Bestreitung der Kriegskosten, sechs Monate lang auf seine Kosten zwölftausend Mann zu Fuß und fünfhundert zu Pferd zu unterhalten, gegen jeden Fürsten mit gewaffneter Macht zu stehen, der sich diesem Bündniß widersetzen würde, u. s. w.

Ohn-

Ohngeacht man nun deutlich sehen konnte, daß die Absicht des Krieges keine andere sey, als die Unterdrückung der Protestanten und ihrer Lehre, so gab sich Karl doch das Ansehen, als wenn er blos um sein Ansehen gegen einige widerspenstige Stände zu schützen, geführt würde. Ja er läugnete so gar jene wahren Absichten in einem Circulare an die meisten protestantischen Fürsten und freyen Reichsstädte und erreichte dadurch wenigstens so viel, daß er eine allgemeine Verbindung der Protestanten hinderte, und sogar, daß einige Stände wirklich ihre Bundesgenossen verließen und ihm wider dieselbe beystunden.

Der gröste und vernünftigste Theil der Protestanten lies sich durch diese Vorspieglungen nicht betrügen. Sie kannten den Kaiser von längerer Zeit her; wußten gar wohl, was er gegen ihre Religion und die deutsche Freyheit überhaupt im Schild führe, und beschloßen daher, sich zu ihrer Vertheidigung zu rüsten. Da sie auf ihre Bundesgenossen sich nicht genugsam verlassen konnten, so bewarben sie sich nun um so ernstlicher um den Beystand der Venetianer und der Schweizer. Die Versuche fielen aber nicht nach Wunsch aus, und auch die Könige von Frankreich und England hatten sie verge-

Anfang des Schmalkaldischen Krieges.

bens gebeten. Demohngeachtet rückten die Verbundenen mit einer großen Armee ins Feld, die sie im Vaterland in wenigen Wochen zusammengebracht hatten. Sie bestund aus siebenzigtausend Mann zu Fus und funfzehntausend Reutern, dazu hatten sie hundert und zwanzig Kanonen, achthundert Ammunitions-Wagen, achttausend Lastthiere und sechstausend Schanzgräber. Die kaiserliche Macht war bey weitem nicht so groß, und die Truppen des Pabsts hatten kaum die Grenzen von Deutschland erreicht. **Karl** war nicht wenig in Verlegenheit darüber, und hätten die Protestanten ihren so sichtbaren Vortheil verfolgen wollen, so würde er unstreitig dabey sehr zu kurz gekommen seyn. Aber sie thaten es nicht, sondern wählten noch einmal den Weg einer gütlichen Verhandlung. **Karl V.** gab ihnen nicht nur kein Gehör, sondern that noch überdas den Kurfürsten von Sachsen, den Landgrafen von Hessen, und alle, die es mit ihnen hielten in die Reichs-Acht. (*) Als die Schmalkaldischen Bundesverwandten nun sahen, wie sie der Kaiser behandle, so war kein ander Mittel mehr übrig, als entweder sich auf

Unterhandlungen der Protestanten mit dem Kaiser

Schlagen fehl.

(*) Das heißt, er schlos sie aus aller Verbindung mit dem deutschen Reich, und nahm ihnen alle Rechte, die sie als Reichsstände besaßen.

auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, oder die Waffen zugebrauchen. Sie wählten das letztere, und kündigten dem Kaiser den Krieg an.

Die Truppen der Städte Augsburg und Ulm, nebst denen des Herzogs von Würtemberg waren die ersten im Feld. Ein Theil davon rückte unter Anführung des braven fränkischen Ritters, Sebastian Schertlin, nach dem Tyrol, um die aus Italien kommende päbstliche und kaiserliche Truppen zu hindern, weiter vorzudringen. Schertlin nahm mit Gotts Hilf (sein gewöhnlicher Wahlspruch) die Ehrenberger Klause, sammt der Vestung Kuffstein in Besitz, und marschirte gegen Inspruck, ja er hatte sogar im Sinn, nach Trient zu gehen, um die dort versammelten Bischöffe und päbstliche Legaten auseinander zu treiben. Allein der Kurfürst und Landgraf hinderten dieß Beginnen. Er mußte wieder den Rückzug nehmen, und die Besatzung, die er auf Ehrenberg zurückgelassen hatte, hielt zwar eine Weile die italienischen Truppen auf, mußte sich aber bald ergeben, da sie keine Unterstützung zu hoffen hatte.

Ausbruch des Kriegs.

Karl V. marschirte die Donau aufwärts nach Ingolstadt und verschanzte sich mit seiner

Armee unter den Kanonen der Stadt. Hier kamen nun beyde feindliche Heere einander vor's Gesicht. Das kaiserliche Lager war gar nicht sonderlich verschanzt, und vermöge der weiten Ebene hätten die Protestanten ihre ganze Macht in Schlachtordnung stellen; und einen vortheilhaften Angriff machen können. Indeß wie es vorher und nachher oft gegangen ist, die beyden Befehlshaber, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, waren einander entgegen und die verbundene Armee zog sich, nach lange vergeblichem Schießen, wieder in ihr Lager zurück. Hier versäumten sie wirklich die beste Gelegenheit, denn in der Nacht wurde die Verschanzung der Kaiserlichen verbessert, und jene mußten am Morgen sehen, daß jetzt ein Angriff gänzlich vergebens seyn würde. Eben so machten sie es auch, als Truppen aus den Niederlanden zur kaiserlichen Armee stießen, daß sie, vermöge ihrer Uebermacht gar wohl hätten verhindern können.

Entwürfe Morizens von Sachsen.

Niemand hatte den Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges lieber gesehen, als Moriz von Sachsen. Da der Kurfürst jetzt die Hände voll außer Landes zu thun hatte, so hofte jener nun um so eher, sich zum Meister seiner Länder machen zu können, wenn er sich zu der Partey

des

des Kaisers schlüge. Er that es und schloß so geheim als möglich mit ihm zu Regensburg, wohin er unter dem Vorwand dem Reichstag mit beyzuwohnen, gegangen war, unter dem 19ten Junii 1546 einen Traktat, worinn er versprach Karl V. getreulich beyzustehen, wogegen dieser ihm alle Länder, die dem Kurfürsten würden abgenommen werden, nebst der Kurwürde zusagte. Wie sehr das den Protestanten müße aufgefallen seyn, da Moriz sich zu ihrer Kirche bekannte, daß er zu einer Zeit sich mit ihrem Feind verband, da dieser sie zu unterdrücken strebte, da er die Waffen gegen seinen Schwiegervater, den Landgrafen von Hessen, ergriff, die Länder und Würden seines nächsten Verwandten wegzunehmen trachtete; ist leicht zu erachten, so wenig er sie auch von seinem Plan merken lies, den er mit äußerster Kunst zu verbergen wußte.

Fällt in die Länder des Kurfürsten ein.

Ohngeacht er sich die bittersten Vorwürfe von seinen Freunden und Glaubensgenossen mußte machen lassen; so war es jetzt doch nicht mehr möglich, zurück zu treten, da er einmal so weit gegangen war. Er fiel also mit ohngefähr zwölftausend Mann in die Länder des Kurfürsten ein und überwand dessen Völker in zwey hitzigen Treffen, so daß er sich fast des ganzen Kurfürstenthums bemächtigte.

Die Verbundenen thun dem Kaiser Vorschläge zum Vergleich.

Bey solcher Gestalt der Sachen waren die Schmalkaldischen Bundesverwandten in nicht geringer Verlegenheit. Der Kurfürst sah sich sein Land entrissen und doch lies er sich bewegen, bey der Bundes Armee zu bleiben, und das allgemeine Wohl desselben seinem eigenen Vortheil vorzuziehen. Endlich aber, da das Klagen seiner Unterthanen zu sehr überhand nahm, mußte er doch ihrem Flehen nachgeben und auf ihre Rettung bedacht seyn. Abfall einiger Bundesverwandten, schlechter Erfolg der bisherigen Bemühungen, Rauhigkeit der Jahrszeit und noch hunderterley andere Dinge wirkten endlich dergestalt auf die Protestanten, zu einem verzweifelten Entschlusse zu greifen und dem Kaiser Vergleichs Vorschläge zu thun.

Werden nicht angenommen.

Es ist leicht zu denken, daß **Karl** in seinem Herzen gelächelt haben mag, da sie diesen Schritt thaten und da er merken konnte, wie tief ihr voriger Muth gefallen sey und wie wenig Kräfte ihnen übrig geblieben seyn müßten; und es war also sehr natürlich, daß er ihre Vorschläge trotzig verwarf. Wer den Menschen zeigt, daß sie Uebermacht besitzen, muß keine andere Begegnung von ihnen erwarten. — Der Kaiser gab ihnen zur Antwort, daß er von keinem Vergleich wissen oder hören wolle, wenn nicht zuvor der Kurfürst von Sachsen seine Länder und

Wür-

Würden in seine Hände übergeben haben würde. Ob nun gleich dieser schimpfliche Antrag verworfen wurde, so trennte sich doch die Bundes Armee, und fast alle Glieder des Bündnisses, das anfangs so fürchterlich schien, unterwarfen sich dem Kaiser. **Karl V.** nahm sie auf, als ein Mann, der Beleidigungen nicht nur zu empfinden, sondern auch zu vergelten wußte. Alle Fürsten mußten, wie uns **Robertson** erzählt, (*) in eigener Person, und die Städte durch Bevollmächtigte, in der demüthigsten und flehentlichsten Stellung um Gnade bitten und harte Geldbußen erlegen. Weiter mußten sie sich verbinden, den schmalkaldischen Bund abzuschwören, dem Kaiser auf Verlangen beyzustehen, die Achtserklärung gegen den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen vollstrecken zu helfen, alle ihre Artillerie und Vorrath dem Kaiser einzuhändigen, und anders mehr. Den Punkt der Religion übergieng man ganz mit Stillschweigen. Blos die Einwohner der Reichsstadt **Memmingen** wagten es, um ein Schutzversprechen bey freyer Ausübung derselben anzusuchen; aber die kaiserlichen Räthe fuhren sie dergestalt an, daß sie gerne nichts mehr sagten. Der

Viele Glieder des Bundes unterwerfen sich dem Kaiser.

(*) Geschichte der Regierung Karl V. 3ter Theil. S. 140. ff. Remersche Ausgabe.

Der Kurfürst gewinnt sein Land wieder.

Der Kurfürst von Sachsen rückte indeß zur Vertheidigung seines Landes näher. Er war **Morizen** überlegen und eroberte daher alles, nicht nur was ihm, sondern auch was seinem Gegner gehörte, **Dresden** und **Leipzig** allein ausgenommen. **Karl V.** konnte nur wenig für seinen Bundesgenoßen thun, denn eben um diese Zeit fieng es den Pabst an zu reuen, daß er dem Kaiser zu einer solchen Macht verholfen hatte, und rief seine Truppen schleunigst nach Italien zurück. **Karl** klagte, schimpfte, drohte, — aber vergebens.

Der König von Frankreich tritt mit den Protestanten in Unterhandlung.

Der Sieg des Kurfürsten über **Morizen** und die Völker, welche der Kaiser unter dem Kommando des Markgrafen **Albert** von Brandenburg nach Sachsen geschickt hatte, flößte den Protestanten wieder einigen Muth ein. Hiezu kam, daß **Franz** von Frankreich, der über die kaiserliche so sehr vergrößerte Macht höchst eifersüchtig war, sie anreizte, sich dem Kaiser ja nicht zu unterwerfen. Er führte ihnen an, daß der Kaiser gegenwärtig wenig Macht, und eben so wenig Baarschaft in Händen habe, daß sowohl der Pabst keine Unterstützung mehr leisten würde, als vielmehr im Gegentheil die Türken bereit stünden, bey der ersten schicklichen Gelegenheit loszubrechen. In der That ermangelte **Franz** nicht, so wohl am päbstlichen, als türkischen

Hof

Hof die Gemüther zu seinem Vortheile zu stimmen. Sogar der Pabst soll mit Vergnügen von dem Sieg des Kurfürsten von Sachsen gehört und dem König von Frankreich zu wissen gemacht haben, er könne nichts bessers thun, als unter der Hand die Protestanten unterstützen. Es war nämlich dem schlauen Politikus selbst daran gelegen, daß Karls Macht nicht zu groß werden möchte. —

Karls Verlegenheit.

Nachdem Franz bey den Protestanten, dem Sultan und dem Pabst diese Schritte gethan hatte, wandte er sich noch an die Venetianer, dann an die Könige von Dänemark und England, und that alles, um auf den ersten Wink mit großer Macht gegen den Kaiser zustehen. Diesem konnten die Bewegungen nicht verborgen bleiben und er wurde gewaltig unruhig. Allein das Glück stund ihm bey, denn unter all den großen und weitgehenden Entwürfen starb Franz zu Rambouillet 1547 den letzten des Monats März, im drey und fünfzigsten Jahr seines Alters und im drey und dreysigsten seiner Regierung.

Wird durch Franzens Tod gehoben.

Kaum hatte Karl der V. die Todespost erfahren, so machte er sich schon gegen den Kurfürsten von Sachsen auf den Marsch, der einen großen

Der Kurfürst wird unglücklich.

großen Fehler gemacht hatte, indem er seine Armee, die an Zahl der kaiserlichen weit überlegen war, nicht beysammen behielt, sondern einen Theil an die böhmische Grenze marschiren lies, und einen andern beträchtlichen Theil hie und da in Sachsen umher zerstreute. Der Kaiser drang in Sachsen ein und setzte bey Mühlberg, wo der Kurfürst sich gelagert hatte, mit seiner Armee über die Elbe, ohngeachtet seine kühnsten Generale den Schritt verworfen hatten. Die Gegenanstalten des Kurfürsten waren so wenig bedeutend, daß er lange nicht glauben wollte, der Kaiser sey über den Fluß gegangen. Der erste Angriff fiel gut für die Sachsen aus, aber als erst der Kern der kaiserlichen Armee anrückte, fiengen sie an zu wanken, und endlich zu fliehen. Ein kleiner Haufe auserlesener Mannschaft focht noch um und neben dem Kurfürsten, allein bald bekam dieser eine Wunde im Gesicht, und da er überhaupt entsetzlich ermüdet war, und seine Kräfte gänzlich erschöpft fühlte; so gab er sich gefangen und wurde sogleich zum Kaiser geführt, der eben vom Nachsetzen zurück kam und freudetrunken seinen Sieg überdachte. Mit der edelsten Größe und im völligen Gefühl seiner eigenen Würde, sagte der Kurfürst: „Das Glück des Krieges hat mich „zu Ihrem Gefangenen gemacht und ich „hoffe

Geschlagen und gefangen.

„hoffe, allergnädigster Kayser! Sie wer„den mich — — „Also bin ich nun — sagte „Karl, ihm hastig ins Wort fallend — endlich „Kaiser? Sonst hieß ich nur Karl von „Gent. — Man wird Ihnen begegnen „wie Sie's verdienen." Dies sagte Karl in einem trotzigen und hochmüthigen Ton, kehrte dem Kurfürsten den Rücken zu und lies ihn stehen. Noch unedler verfuhr der römische König Ferdinand. Aber der Kurfürst antwortete keine Sylbe, und gieng, ohne einmal eine Miene zu verändern, mit den ihn bewachenden spanischen Soldaten ab.

Nun zog Karl gegen Wittenberg, um diese Stadt zu erobern und überall wurde der unglückliche Kurfürst mit hin geschleppt und seinen Unterthanen als des Kaisers Gefangenen dargestellt. Die Wittenberger waren nicht zur Uebergabe der Stadt zu bewegen, vielmehr ließen sie dem Kaiser wissen, er möchte ihrem Herrn auf eine anständige Art begegnen, oder sie würden es, wofern das Gegentheil geschehen sollte, Alberten von Brandenburg, der bey ihnen gefangen sitze, ebenfalls empfinden lassen. — Die Belagerung wollte nicht von statten gehen und der Kaiser versuchte daher härtere Wege. Er lies den Kurfürsten vor sein Kriegsgericht stellen,

Dem Kurfürsten wird

das Todesurtheil angekündigt.

stellen, wo man ihn des Aufruhrs und Hochverraths schuldig erklärte und zum Tod verdammte. Dies Todesurtheil wurde ihm angekündigt, da er eben mit seinem Mitgefangenen, dem Herzog **Ernst von Braunschweig** Schach spielte. Er hörte es ruhig an, sagte nur wenig über das gesetzwidrige Verfahren des Kaisers, und dann zum Herzog von Braunschweig: „**Nur weiter im Spiel!**" — Indeß wurde das Urtheil nicht vollzogen, denn verschiedene Fürsten, und **Moriz** selbst, suchten es zu hindern. Der Kurfürst wurde durch die Bitten seiner jammervollen Gemahlinn und Kinder bewogen, mit dem

Er muß einen Traktat eingehen.

Kaiser einen Traktat einzugehen, den er unter andern Umständen sicher würde verworfen haben. Die wesentlichste Punkte desselben sind diese: „er sollte sowohl für sich als für seine Nachkommen der Kurwürde entsagen, die Städte „**Wittenberg** und **Gotha** öffnen, den Markgrafen **Albert** von Brandenburg ohne Lösegeld „freygeben, sich den Rechtsbescheiden des Kammergerichts, welches der Kaiser aufstellen „würde, unterwerfen und kein Bündniß mehr „eingehen, in welchem **Karl** und der römische „König nicht auch stünden. Für seine Person „sollte er so lange Gefangener bleiben, als es „Ihro Majestät gefallen würde." Der Kaiser lies auch den Punkt mit einfließen: daß er sich

in

in Religionssachen der Entscheidung des Pabsts und des Conciliums zu **Trident** unterwerfen wolle. Allein hatte er gleich alle seine politischen Würden, und so manchen wichtigen Vortheil aufgeopfert, so war er doch hiezu nicht zu bewegen. Es war ihm unmöglich, demjenigen zu entsagen, was er für Wahrheit hielt, und gegen sein Gewissen zu handeln. Damals gab es noch Fürsten, die für erkannte Wahrheit Leben und Haabe aufopferten, die nicht, um ein Schrittchen Rang oder Titel zu erringen, Dinge zu glauben schwuren, die der Vernunft widersprechen, ob es gleich damals noch nicht Mode war, so vieles von Toleranz zu predigen, die bey manchem an Indifferentismus grenzt, der sich doch um Sachen willen, die dem wahren Weisen Kleinigkeiten scheinen müssen, einer Kirche zugesellen läßt, die sich für unfehlbar und allein seligmachend hält. O! wenn sie aufstehen sollten, die muthigen Streiter fürs Evangelium, und die Religion unserer Höfe sehen würden!

Zur Belohnung seiner dem Kaiser geleisteten Dienste erhält nun **Moriz** die Kurwürde, **Wittenberg** und alle übrige Städte des Kurfürstenthums, ob sie gleich **Karl** V. lieber selbst behalten hätte. Als **Karl** nach **Wittemberg** kam

Moriz wird Kurfürst.

kam, zeigte man ihm **Luthers** Grab und einige riethen ihm, diesen Erzketzer ausgraben und verbrennen zu lassen; allein er sagte: „Laßt „ihn ruhen! ich führe nur Krieg mit den Lebendigen nicht mit den Todten.

Luthers Tod.

Es ist nöthig, hier nachzuholen, daß **Luther** noch vor Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs, den er, wie wir wissen, so sehr widerrathen und verabscheut hat, gestorben ist. In einer rauhen Jahrszeit und mit sehr geschwächter Gesundheit, war er in seine Vaterstadt **Eisleben** gereißt, um eine Streitigkeit unter dem Grafen von Mannsfeld beyzulegen. Hier überfiel ihn eine heftige Brustentzündung die in wenigen Tagen seinem Leben, im drey und sechzigsten Jahr seines Alters, am 18 Februarii des Jahrs 1546 ein Ende machte. Noch kurze Zeit vor seinem Ende erklärte er, daß er in dem Bekenntniß derjenigen Lehre, die er so viele Jahre hindurch vorgetragen und vertheidigt hatte, sterben wolle. Man brachte seinen Leichnam nach Wittenberg, wo er in der Schloßkirche begraben liegt.

Sein Karakter.

Durch sein ganzes Leben hatte **Luther** feurigen Eifer für Erforschung und Untersuchung der Wahrheit. Glaubte er sie gefunden zu ha-

ben

ben, so blieb er unerschütterlich standhaft, suchte sie auszubreiten, zu vertheidigen gegen jeden Gegner, in der Krone oder Kapuze; und blieb unerschrocken in allen Gefahren, die ihm drohten. Dies sind Tugenden die ihm auch seine Feinde nicht absprechen. Ausserdem waren seine Sitten rein, und er erfüllte durch sein Beyspiel, was er lehrte. Ehrenstellen und glänzende Vorzüge waren nie sein Wunsch gewesen, er überlies sie willig seinen Schülern und begnügte sich mit wenigem. Sein Verstand war lebhaft, hell und durchdringend, sein Geist feurig bis zum Ungestümm. Wenn seinen Entwürfen sich Hinderniße entgegen setzten, so drang er ihnen mit Muth und Kühnheit entgegen, schaute nicht erst nach Bedenklichkeiten um, oder fragte: „Darf ich? Kann ich? Wer steht mir bey? Wirds auch wohl werden?“ So ein Mann mußte es seyn, der den Sturm wagte, gegen Pabst und Clerisey, gegen Kaiser und Reich. — Er hatte Wiz und blühende Einbildungskraft, hinreissende Beredsamkeit, Kenntniß in Sprachen und Wissenschaften. Sein Herz war aufrichtig und ohne falsch, daher seine Ausdrücke manchsmal so derbe, die freylich Mark und Bein erschütterten. Er lobte und erkannte anderer Verdienste und war nicht blind gegen seine eigene Schwachheiten, geduldig in mancherley

harten körperlichen Leiden, ein liebevoller Gatte, ein zärtlicher aber nicht nachsichtiger Vater seiner Kinder. — Man hat ihm von Seiten seiner Feinde unzählige Fehler vorgeworfen. Gut, er soll sie haben, denn wo ist der Mann, der keine hat! Er war heftig und ungestümm, seine Standhaftigkeit grenzte an Hartnäckigkeit, sein Muth an Unbesonnenheit u. s. w. Allein theils waren es Fehler, die nicht aus einem Bösen Herzen kamen, und anderntheils Fehler des Jahrhunderts, in dem er lebte. **Ulrich von Hutten** hat warlich nicht minder derbe die Wahrheit gepredigt und hätte eben so willig mit dem Degen drein geschlagen, als **Luther** bemüht war, Schwert und Evangelium einander ferne zu halten. Und — um von diesen zu schweigen — haben denn ihre Gegner in sanftern Ausdrücken mit ihnen gesprochen?

Sein Tod erfüllte die Katholiken mit Freude und schlug die Gemüther der Protestanten nieder. Allein jene hätten sich nicht freuen, diese hätten nicht ängstlich trauern sollen, denn seine Lehre war einmal da, hatte in gutem Boden Wurzel gefaßt und das Gewächs schoß empor, wenn schon der Gärtner, der es pflanzte, nicht mehr da war.

Das

Das Tridentinische Concilium, auf dem um diese Zeit nur noch eine kleine Anzahl spanischer und italienischer Prälaten versammelt war, setzte inzwischen Glaubenslehren fest, die natürlich den protestantischen gänzlich entgegen waren, und sprachen im Namen des heiligen Geistes über alle, die anders glauben und lehren würden, Fluch und Verdammnis aus, Die Protestanten wußten also genugsam, wie man gegen sie denke, und die nachherigen Aeußerungen und Vorkehrungen des Kaisers, von denen bisher erzählt worden ist, bewiesen, daß sie nicht unrecht geschlossen hatten. — So viel war nöthig, hier aus der Reformations-Geschichte beyzubringen.

Verfahren des Conciliums mit den Protestanten.

Indeß der Kurfürst Johann Friederich von Sachsen im Unglück schmachtete, stund der Landgraf von Hessen, Morizens Schwiegervater, noch immer in den Waffen. Da der Sieg bey Mühlberg für den Kaiser so vieles entschieden hatte, so war zu vermuthen, daß er nun seine Macht gegen den Landgrafen und dessen Länder wenden würde. Dieser sah, daß er mit dem Ueberwinder zu thun hatte und foderte billige Vergleichs-Punkte, allein diese waren äußerst hart, und Ergebung auf Gnade und Ungnade blieb immer der wesentlichste von

Unterhandlungen mit dem Landgrafen von Hessen.

allen. Von einem trotzigen, hartherzigen Sieger, der durch seine schmäliche Behandlung des Kurfürsten von Sachsen einen sehr entscheidenden Blick hatte in seinen Karakter thun lassen, war wohl auch wenig Billigkeit zu erwarten. Der Innhalt der Punkte, die man dem Landgrafen zu schickte, war folgender: „Er sollte „in eigner Person den Kaiser knieend um Verzeihung bitten, hundert und fünzigtausend „Gulden zur Erstattung der Kriegskosten bezah„len, alle Vestungen seines Landes, Ziegen„heim und Cassel allein ausgenommen, schlei„fen, die Garnisonen, die er darein legen wür„de, dem Kaiser schwören lassen, all sein Ge„schütz, Kugeln, Pulver und Munition heraus„geben, Herzog Heinrichen von Braunschweig „und seinen Sohn ohne Ranzion frey lassen, „dem Kammergericht, das der Kaiser aufrich„ten würde, Gehorsam leisten, und das seinige „zur Unterhaltung desselben beytragen; Hülfe „gegen den Türken leisten, das Schmalkaldische „Bündniß verlaßen, u. s. w."

Er unterwirft sich.

Mit größtem Widerwillen nahm der Landgraf die Punkte an und unterzeichnete sie am 19 Julii des Jahrs 1547. Die Ceremonie war äußerst kränkend und demüthigend. Er mußte vor einem Thron, auf dem der Kaiser, umringt

von

von vielen Fürsten des Reichs, saß, knieen und seinen Kanzler ein Bekenntniß seiner Verbrechen, die man ihm Schuld gab, ablesen lassen, zugleich gestehen, daß er die schärfste Strafe verdient habe und seine Person und Länder ohne alle Bedingung der Willkühr des Kaisers übergeben. Karl würdigte ihn nicht einmal seiner Antwort, sondern ließ sie nur durch seinen Sekretär ablesen, hieß ihn auch nicht aufstehen, da es vorbey war, das er aber selbst that, und mit Morizen und dem Kurfürsten von Brandenburg weggieng. Obgleich der Kaiser diesen beyden versprochen hatte, daß der Landgraf wenn er die Punkten unterschriebe, nicht Gefangener seyn sollte, so zeigte sich doch izt das Gegentheil und sie sahen mit großem Misvergnügen, daß auch sie betrogen waren. Der Landgraf war außer sich, als er die Nachricht erhielt und schimpfte über die Treulosigkeit des Kaisers und die Leichtglaubigkeit seiner Freunde, die ihn hieher geliefert hätten, aber das half nun weiter gar nichts. Moriz und der Kurfürst von Brandenburg, giengen selbst zum Kaiser, machten ihm die gerechtesten Vorwürfe und baten sehr, daß er den Landgrafen auf freyen Fus stellen möchte. Karl hörte sie kaltsinnig an und achtete nicht weiter auf ihre Vorschläge, denn er hatte nun durch sie seinen Zweck erreicht, und

Bleibt Gefangener.

jezt warf er sie weg, wie eine ausgedrückte Zitrone. Diese Fürsten wiederholten ihre Vorstellungen und Fürbitten zwar noch öfter; allein sie fanden ihn nur noch trotziger und er drohte ihnen sogar, daß wenn sie diesen verdrüßlichen Punkt nur noch einmal berühren würden, so wollte er den Gefangenen nach Spanien abführen lassen. Einige ausländische Rathgeber gaben sogar den Anschlag, um allen Verdrüßlichkeiten auszuweichen sollte man den Landgrafen heimlich durch Gift hinrichten; allein diesen Rath zu befolgen war **Karl** gleichwohl noch nicht tief genug gesunken. Obgleich aber der der Landgraf, aus Liebe zur Freyheit, all die Summen bezahlte, die er in der Kapitulation versprochen hatte; so kam er demohngeachtet doch nicht los. Er und der abgesezte Kurfürst von Sachsen, wurden überall, wohin der Kaiser gieng, mit herumgeführt, um seinem Triumph zuzusehen. Dieser blieb bey der völligen Ruhe der Seele, die er seit dem Anfang seiner Gefangenschaft geäußert hatte; jener aber war immer voll Ungedult und wüthend über die Ungerechtigkeit, mit der ihn **Karl** behandelte.

Karls Erpressungen im Reich.

Aus Sachsen gieng der Kaiser durch Franken nach Schwaben und zeigte sich allenthalben nicht nur als Sieger, sondern als den furchtbarsten

sten Desspoten. Er lies allen, die Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes gewesen waren, ihre Artillerie wegnehmen und nach den Niederlanden, Italien und Spanien führen. Er legte Freunden und Feinden ungeheure Geldsummen zu bezahlen auf, wodurch er über eine Million und sechsmal hundert tausend Gulden zusammen brachte und empörte dadurch die Gemüther aufs höchste.

Schon zu Heilbron hatte man einst von einer Wiederherstellung des schwäbischen Bundes gesprochen, aber nichts ausgerichtet, und nun wurde diese Materie zu **Ulm** vorgenommen, wohin **Karl** die sämmtlichen Stände des Reichs nebst der Ritterschaft auf den 13 Junii 1547 berufen hatte. Es erschienen aber sehr wenige und auch bey denen, welche gegenwärtig waren, äußerten sich mannigfaltige Schwierigkeiten, dem Bunde beyzutretten. Besonders die protestantischen Stände hatten wenig Lust, sich einzulassen, denn sie kannten die Gesinnungen des Kaisers schon und es schien ihnen gar nicht unwarscheinlich, daß sie zulezt gegen ihre eigene Glaubensgenossen zu fechten genöthigt seyn könnten. Andere zeigten sich zwar nicht so abgeneigt, indeß verzögerte sich die Sache und da ohnedas eben zu **Ulm** Krankheiten einzureis-

Bundestag zu Ulm.

sen begannen, so verschob man das Geschäft auf den nächsten Reichstag zu Augsburg, auf welchem aber nichts mehr davon gesprochen worden ist.

Reichstag zu Augsburg.

Auf diesem Reichstag hofte der Kaiser alle Religionsangelegenheiten ins Reine zu bringen. Er zog mit seinen spanischen Truppen in die Stadt, quatirte sie theils hier, theils auf den umliegenden Dörfern ein. Den Protestanten nahm er sogleich die Domkirche und bestimmte sie zum katholischen Gottesdienst. In der Rede die er an die versammelten Reichsstände hielt, ermahnte er sie, sich dem Tridentinischen Concilium zu unterwerfen. Da wäre nun freylich der Knoten am allergeschwindesten zerhauen gewesen, allein man beliebte diese Methode nicht. Ohnedas sah es mit dieser Kirchenversammlung eben jetzt sehr scheu aus. Denn sie wurde auf päbstlichen Betrieb von Trident nach Bologna verlegt. Die dem Pabst anhangenden Geistlichen reißten willig ab, die spanischen aber und die meisten aus dem Königreich Neapel blieben in Trident. Jene schimpften sie Widerspenstige und Eigensinnige, diese thaten es ebenfalls und entzweyten sich die ehrwürdigen Väter selbst, von deren Ausspruch abhangen sollte, was wir glauben und nicht glauben dürften. Nach langen Ueberlegungen wurden

endlich

endlich die Stände des Reichs durch den Kaiser bewogen, zugleich mit ihm die Zurückkehr der nach Bologna gegangenen Prälaten vom Pabst zu fodern. Allein dieser wußte die Sache schon so zu drehen, daß sie Nein sagten. Als dies der Kaiser hörte, protestirte er feyerlich gegen das Concilium zu Bologna und erklärte, daß er es nicht anders, als gesezwidrig, und keinen ihrer Aussprüche für gültig ansehen wollte.

Karl war nicht gewohnt, blos zu drohen, sondern ins Werk zu sezen, dies that er auch jezt in Ansehung des Pabsts und der Kirchenversammlung. Er erklärte dem Reichstag, daß der Pabst sich weigerte, in den bewußten Vorschlag einzustimmen. Damit aber indeß doch einigermassen Ruhe in Deutschland möchte hergestellt werden, hätte er einigen gelehrten und rechtschaffenen Theologen aufgetragen, ein System aufzusezen, dem sich so lange jedermann unterwerfen sollte, bis ein Concilium zu Stande gebracht würde, wie man es wünsche. Dieses System war nicht viel weniger, als ein Lehrbegriff der katholischen Kirche, nur in feinern Ausdrücken abgefaßt. Alles was man etwa in Kleinigkeiten einräumte, geschah blos aus Gefälligkeit und immer unter der Voraussetzung, bis ein Concilium etwas anders verfügen würde. Dieses System kommt in der deutschen Geschichte unter dem Namen des Interims

Interim.

terims vor, weil es Verord nungen enthielt die nur eine gewisse Zeit lang gelten sollten. Karl lies dieses System dem Reichstag vorlesen, rühmte dabey, daß es blos in der aufrichtigen Gesinnung, Ruhe und Frieden in der Kirche herzustellen, entworfen sey, und der Kurfürst von Maynz dankte ihm dafür, ohne von jemand einen Auftrag zu haben, und äusserte sich, als ob die Stände es mit Freuden annehmen würden, ohngeachtet sie bey ihren Berathschlagungen nur ausgemacht hatten, um Abschrift zu bitten. Indeß traute sich Niemand, dem Kurfürsten zu widersprechen und der Kaiser nahm, weil es ihm sehr gelegen war, dieses Schweigen für Einwilligung. Er lies das Interim drucken, und sowohl Katholiken als Protestanten erklärten sich dagegen. Diese sagten, es enthalte nichts, als die gröbsten Irrthümer des Pabstthums, jene dagegen meynten, daß es ihrer Religion nachtheilig wäre und allzuviel einräume. Der Pabst war mit ihnen gleichen Sinnes, und schalt das Benehmen Karls als Eingriffe in die Macht der Priesterschaft. Zu diesem kam noch, daß verschiedene Fürsten des Reichs, worunter auch Moriz von Sachsen war, dem Kaiser Vorstellungen dagegen machten. Besonders standhaft bezeugte sich der gefangene Kurfürst, dessen Einwilligung zum Interim der

Wird den Ständen aufgedrungen.

der Kaiser unter Drohungen und Versprechungen suchte. „Ich kann — sagte er — in meinem „Alter die Wahrheit nicht verläugnen, für die „ich so früh gestritten habe; und mir auf wenig „abnehmende Jahre die Freyheit zu verschaffen, „will ich kein Verräther an der guten Sache „werden, um derentwillen ich so viel gelitten „habe und noch bereit bin zu leiden. Ich finde „ein größeres Vergnügen, in dieser Einsamkeit „die Achtung rechtschaffener Männer und den „Beyfall meines eigenen Gewissens ruhig zu „genießen, als gequält mit dem Schimpf, und „mit dem Verbrechen des Abfalls in die Welt „zurück zu kehren, und den Rest meiner Tage „zu schänden und bitter zu machen."

Der Kaiser blieb indeß bey seinem Entwurf und hatte sich fest vorgesezt, ihn auszuführen. Obgleich auch in den Städten wegen des Interims alles in Gährung gerieth, so wußte er sie doch durch Gewalt zur Annahme desselben zu bringen. Er fieng mit Augsburg, wo er seine spanischen Truppen bey sich hatte, an, gieng von da nach Ulm und verfuhr mit äußerster Härte. Dies war genug, um die übrigen in Furcht zu sezen. Man unterwarf sich, aber mit Widerwillen und folglich erreichte Karl im Grunde doch nichts weniger als seinen Endzweck.

Andere Verhandlungen des Reichstags.

Außer den Religionsangelegenheiten wurde auf diesem Reichstag auch noch die Wiedereinsetzung des Kammergerichts betrieben, desgleichen erklärte und verbesserte man den Landfrieden, wiederholte die ältere Constitutionen desselben und schärfte die Strafen gegen die Landfriedensbrecher, wozu noch eine verbesserte Polizeyordnung kam. Die Verbesserung der Münzordnung und Reichsmatriklen aber wurden — vermöge hergebrachter Gewohnheit — aufs nächstemal verschoben. Noch lies der Kaiser ein Mandat ausgehen, kraft welches allen Unterthanen des Reichs, bey Verlust all ihrer Güter und Vorrechte, auch bey Leibes und Lebensstrafe, verboten ward, fremden Potentaten gegen Kaiser und Reich zu dienen. Der Kaiser handelte dabey wieder nach seiner Gewonheit, denn obgleich das Gesez erst jezt gegeben, und also dessen Uebertretung erst künftig geahndet werden sollte; so lies er doch den Sebastian **Vogelsberger**, welcher im vorigen Jahr zehn Fahnen Fußvolk für den König von Frankreich geworben hatte, enthaupten, und zwey seiner Hauptleute mit dem Strang erwürgen.

Zum Beschluß machte sich **Karl** das grausame Vergnügen, **Morizen** mit allen Feyerlichkeiten die Kurwürde zu ertheilen. Die Ceremonie

nie gieng mit aller möglichen Pracht vor sich, und zwar in einem öffentlichen Hofe, so daß der unglückliche Kurfürst aus seinen Fenstern zusehen konnte. Er thats und seine Standhaftigkeit ward nicht im geringsten erschüttert.

Tod Paul III.

Indeßen **Karl** mit den Protestanten dergestalt verfuhr, wurden die Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Pabst immer größer, so daß dieser so gar entschlossen war, mit dem König **Heinrich** von Frankreich ein Bündniß wieder ihn zu schließen. Wenn nicht diese beyden immer einiges Mistrauen gegeneinander gehegt hätten, so würde diese Ligue ohne weiters zu Stande gekommen seyn. Außerdem aber vereitelte sein Tod alle weitere Entwürfe. Er starb im zwey und achtzigsten Jahr seines Lebens und im sechzehenten seiner Regierung.

Wahl Julius des III.

Das Conclave daurte sehr lang und endlich wurde der Kardinal **del Monta** am 7ten Februarii des Jahrs 1550 zum Pabst unter dem Namen Julius III. erwählt. Selbst die französischen Kardinäle versicherten vorher öfters, daß sie ihm niemals ihre Stimmen geben würden, weil man nicht allzuviel Gutes von ihm hielt, dennoch aber thaten sies am Ende, weil sie weder für sich selbst, noch für ihre Creaturen durchzudringen vermochten.

Sein

Sein Karakter.

Sein Betragen rechtfertigte die Meynung, die man von ihm gehabt hatte. Er überließ sich ohne Rücksicht einer völligen Befriedigung all seiner Begierden und Leidenschaften, gieng mit Verdruß an jedes ernsthafte Geschäft und trieb es mit äußester Nachläßigkeit. Er jagte Wollüsten und Zerstreuungen nach und brachte die Katholiken gegen sich auf, indeß die Protestanten über den heiligen Vater spotteten.

Bey dem Eintritt in das Conclave mußte jeder Kardinal einen Eid ablegen, daß wenn die Wahl auf ihn fallen sollte, er sogleich wieder ein Concilium zusammenberufen wolle. **Julius** wußte zu gut, wie schädlich eine solche Versammlung den Absichten der römischen Kirchen werde und wäre von seinem eidlichen Versprechen gar gerne los gewesen; allein der Kaiser drang heftig darauf und so mußte er wohl. Eine Congregation von Kardinälen, die er dieser Sache wegen niedergesezt hatte, bestimmte Trident zum Ort der Zusammenkunft, der Pabst billigte den Vorschlag und sandte sogleich Legaten an den kaiserlichen und französischen Hof, um seine Gedanken bekannt zu machen.

Neuer Reichstag.

Während daß dies vorgegangen war hatte sich **Karl V.** in den Niederlanden aufgehalten.

Jezt

Jetzt schrieb er auf den 25ten Junii 1550 einen abermaligen Reichstag nach Augsburg aus, auf dem dasjenige vollends zu Stande gebracht werden sollte, was auf dem vorigen theils ausgemacht, theils nur angefangen ward. Seine Hauptabsicht war, die Annehmung des Interims zu erzwingen und die Unterwerfung unter die Urtheile und Befehle des Conciliums zu erhalten. Hauptsächlich gerne hätte Karl gesehen, daß sich die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg auf dem Reichstag eingefunden hätten, aber jener schüzte seine hochwichtigen Geschäfte vor, warum er nicht persönlich beywohnen könnte, dieser, daß das Besuchen der Reichstage seinen Unterthanen in die Länge beschwerlich und unerträglich werde. So sehr man Gegenvorstellungen machte, so waren sie doch nicht fähig, diese beyde von ihrem einmal gefaßten Entschluß abzubringen. Karl lies sich demohngeachtet nicht hindern und kam in eigener Person nach Augsburg. Die hauptsächlichsten Punkte, die er proponiren lies, betrafen die Einführung des Interims, nebst dem Concilium, dann die Bestrafung der Städte Magdeburg und Bremen, weil diese sich der Annahme des Interims kräftigst widersezten. Wegen nicht gehaltenem Interim führten Kurfürsten, Fürsten und Stände mancherley Ursachen an.

Die

Die Katholicken waren der Meynung, daß es billig sey, daß man sich den Schlüssen des neuen Conciliums unterwerfe. Die Protestanten würden vielleicht aus Schüchternheit ebenfalls eingewilligt haben, wenn nicht eben jezt der Kurfürst Moriz angefangen hätte, die lange getragene Maske etwas abzuwerfen, wovon wir bald mehr hören werden: Wegen Magdeburg riethen zwar die Stände zur Gelindigkeit, allein es wurde doch zulezt beschlossen, die Stadt wegen ihrer Weigerung, sich das Interim gefallen zu lassen, zu belagern. Man trug Morizen das Kommando über die Armee auf und er bedachte sich keinen Augenblick es anzunehmen, weil seinem scharfen Blick die Vortheile nicht entgiengen, die er dadurch für seine Person erhalten konnte.

Morizens Anschläge.

Moriz sah leicht ein, wie hochfliegend und der Freyheit von Deutschland gefährlich die Plane des Kaisers waren. Er sah wie dieser bemüht war, die Lehre der Protestanten zu stürzen und hingegen durch sein Interim die Katholische wieder einzuführen. Er hatte nun erlangt, was er wünschte, und wußte gar wohl, daß er noch weit mehr seyn konnte, so bald er sich für die Sache der Protestanten erklärte. Karl hatte ihm in Absicht seines Schwiegervaters, des

Land

Landgrafen von Hessen, nicht Wort gehalten, denn er verlangte, daß dieser sich zwar dem Kaiser ergeben, aber nicht daß er Gefangener seyn sollte. Er verwandte sich daher unaufhörlich für ihn, ohne daß **Karl** darauf hören wollte. Es war also in seinem Herzen fest beschlossen, bey erster Gelegenheit dem Kaiser sagen zu lassen, mit wem er zu thun habe. Auf der einen Seite that er jetzt noch keinen Schritt, wodurch er diesem ein Mistrauen einflößen konnte; und auf der andern war er bemüht, die Protestanten zu gewinnen. Um dieser Vertrauen zu erhalten, ließ er durch seine Gesandten gegen das neue Concilium zu **Trident** protestiren und sie sagen, daß er die Autorität desselben nimmermehr erkennen würde, wenn nicht alle bereits entschiedene Punkte als unausgemacht vorgenommen, als unausgemacht anzesehen, und wenn nicht die Protestanten mit ihrer Verantwortung völlig gehört werden würden. u. s. w.

Belagerung von Magdeburg.

Dieser listige Fürst bekam nun nebst dem Kommando der Armee eine große Summe Geldes in die Hände. Er griff die Stadt **Magdeburg** im November des Jahrs 1550 an. Er trieb aber die Belagerung äußerst saumselig und vielleicht würde sich die Stadt an ihn nicht übergeben haben, wenn nicht der äußerste Mangel

an Lebensmitteln sie gleichsam dazu gedrungen hätte. Während dieser Belagerung offenbarte sich Moriz dem Kommendanten von Magdeburg, dem Grafen Albert von Mansfeld, und dem Grafen von Heideck, der ehemals dem Schmalkaldischen Bund als General gedient hatte, daß er Willens sey, seinen Schwiegervater zu retten und die Freyheit des deutschen Reichs gegen die Eingriffe des Kaisers zu vertheidigen. Mit diesen beyden verabredete er die Maasregeln, wie dabey zu Werk zu gehen wäre und wartete nur auf günstige Gelegenheit, um losschlagen zu können.

Weitere Verhandlungen des Reichstags.

Indeßen dieß vorgieng, wurde auf dem Reichstag sehr vieles für die Freyheit des Landgrafen gearbeitet, aber wie bisher — vergebens. Da dieser nun einsah, daß der Kaiser niemals einwilligen würde, so versuchte er, sich selbst durch List zu befreyen. Allein sein Plan wurde verrathen und das zog die unmittelbare Folge nach sich, daß er in dem Citadell von Mecheln nur noch genauer bewacht wurde.

Karl will seinen Sohn Philipp zum römischen

Auf diesen Reichstag hatte der Kaiser seinen Sohn, Philipp von Spanien, gebracht, und ob er gleich im Jahr 1531 selbst zu Stande gebracht hatte, daß man seinem Bruder Ferdinand

nand die römische Königskrone bewilligte, so hoffte er doch jetzt zu bewirken, daß seinem Sohn die Nachfolge in der Regierung des deutschen Reichs zugesichert würde. Dieser Entwurf war den Fürsten und Ständen der unerwarteste. **Ferdinand** verwarf sogleich den Anschlag und da überhaupt **Philipp** den Deutschen gar nicht anzustehen schien, so mußte **Karl** — so ungerne er es auch that — diesen Plan aufgeben.

König haben.

Nunmehr versammelten sich im Jahr 1551 die Väter des neuen Tridentinischen Conciliums. Allein eben da sie ihre Geschäfte beginnen wollten, protestirte der Abt von Bellozana im Namen des Königes von Frankreich dagegen. Obgleich die Väter sich daran nicht zu kehren schienen, so untergrub doch diese förmliche Protestation ihren Credit ungemein, und besonders bey den Deutschen. Der Kaiser fuhr indessen mit vieler Gewaltthätigkeit vor. Er verwies die meisten protestantischen Prediger, die es wider ihr Gewissen hielten, daß zu lehren, was der Kaiser befahl, aus den Städten, setzte die Obrigkeiten ab, und zwang fast den ganzen schwäbischen Kreis, Messe zu hören und sich von Personen regieren zu lassen, die es haßte. Als dies geschehen war, reiste er nach Inspruck, um

Das Concilium versammelt sich.

so wohl das Concilium unterstützen zu können, weil er demselben nahe war, als auch um Deutschland immer im Gesicht zu behalten.

Morizens Schritte gegen den Kaiser.

Indessen **Karl** so verfuhr, kamen Kurfürst **Morizens** Plane immer mehr zur Reife. Er bewarb sich um Schutz und Beystand des Königs von Frankreich und fand diesen geneigt, ihn zu unterstützen. Der Traktat wurde so entworfen, daß alle, die ihrem Bündniß beytreten würden, sogleich dem Kaiser den Krieg ankündigen sollten. **Moriz** forderte von dem Kaiser noch einmal die Loslassung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, und mit ihm thaten es mehrere in- und ausländische Fürsten. Sogar der römische König **Ferdinand** vereinigte sich zu dieser Absicht mit ihnen, allein **Karl** blieb unerbittlich. Noch verbarg **Moriz** sich lange, aber als seine Zurüstungen gänzlich geendet waren, und er für sein Land die nöthige Vorsorge getroffen hatte, so gab er vor, daß er Willens sey, nach **Inspruck** zu reisen; aber bald kehrte er in schneller Eile nach Thüringen zurück, stellte sich an die Spitze seiner Armee und setzte sie in Marsch. Damit aber die Welt auch von seinen Ursachen unterrichtet seyn möchte, die ihn bewogen hätten, diese unerwarteten Schritte zu thun, so gab er ein Manifest heraus, in dem er

Er bricht los.

sagte,

sagte, er wolle 1) die protestantische Religion vom Untergange retten, 2) die Grundverfassung des deutschen Reichs gegen einen despotischen Monarchen sichern; und endlich 3) den Landgrafen aus seiner schmälichen Gefangenschaft befreyen. Er gieng nun mit seinen Völkern nach Oberdeutschland, und überall, wohin er kam wurden ihm die Thore willig geöffnet. Zu Augsburg setzte er den von **Karl** gemachten Magistrat ab und einen neuen dagegen ein. Er berief die verwiesenen protestantischen Prediger wieder zurück. Zu **Linz** sollte **Ferdinand** mit ihm über den Frieden traktiren, allein da **Moriz** versicherte, daß er ohne seine Mitverbundene nichts thun könne, so wurde man vorläufig blos darüber einig, daß man auf den 26 May des Jahrs 1552 aufs neu zu **Passau** zusammenkommen wollte, um zu versuchen, ob die Ruhe herzustellen wäre.

Da man zu **Linz** eigentlich keinen Waffenstillstand geschlossen hatte, so fand **Moriz** nicht für rathsam, müßig zu liegen, sondern marschirte mit schnellen Schritten nach **Inspruck**. Bey **Reuti** im Tyrol hatte der Kaiser ohngefähr achthundert Mann, sehr stark verschanzt, postirt. Diese griff **Moriz** an und schlug sie nach einem gar kurzen Widerstand in die Flucht.

Rückt gegen Inspruck.

Hierauf bemächtigte er sich der Ehrenberger Klause. Als dieß geschehen war, wurde der Marsch ungesäumt nach Inspruck fortgesezt, wo sie am 23 May anlangten. Es würde früher geschehen seyn, wenn nicht unter den Truppen einige Meytereyen entstanden wären, die aber Moriz bald gestillt hatte.

Der Kaiser flüchtet sich.

Karl war in der allergrößten Bestürzung, als er von diesem Anmarsch hörte und sich einen Feind so nahe sehen mußte, auf den er am allerwenigsten gedacht hatte. Er erfuhr es spät am Abend und ohngeachtet der heftigsten Schmerzen, die ihm das Podagra verursachte, nicht achtend der hereinbrechenden Nacht und eines gewaltigen Regens, verlies er augenblicklich Inspruck. Er wurde beym Schein der Fackeln in einer Sänfte auf Wegen getragen, die fast nicht zu gehen waren. So kam er endlich nach Cärnthen, wo er sich sicher glaubte. Wenige Stunden, nachdem der Kaiser und seine Hofleute geflohen waren, kam Moriz nach Inspruck. Wüthend, daß ihm derjenige entgangen war, den er so gerne gehascht hätte, lies er seine Saldaten alles plündern, was der Kaiser zurückgelassen hatte, doch schonte er alles, was Ferdinanden und den Bürgern der Stadt gehörte.

Noch ehe **Karl** Inspruck verlassen hatte, lies er den gefangenen Kurfürsten von Sachsen frey, das heißt, die Wache wurde von ihm genommen und er konnte frey herum gehen, indeß mußte er doch dem Kaiser auf seiner Flucht folgen, und erhielt seine völlige Freyheit erst durch den nachfolgenden passauischen Vertrag, von welchem wir bald ein mehrers hören werden.

Der Kurfürst von Sachsen wird frey.

Kaum war es in **Trident** bekannt geworden, daß **Moriz** von Sachsen die Waffen ergriffen habe, so geriethen die Väter des Conciliums dergestalt in Furcht und Schrecken, daß die deutschen Prälaten alsbald nach Hause giengen. Die übrigen folgten ihrem Beyspiel und der päbstliche Legat, der ohnehin auf diese Versammlung nicht so wirksam seyn konnte, wie er gerne gewollt hätte, sah es gerne. Man verschob die Fortsetzung desselben bis auf zwey Jahre, allein es stund wenigstens zehne an, bis man wieder zusammenkam.

Das Concilium trennt sich.

Nachdem **Moriz** seine Armee nach Baiern zurück ziehen lies, und unterdessen den protestantischen Predigern und Schullehrern allenthalben befohlen hatte, ihre Amtsverrichtungen wieder zu beginnen, so kam er zum König Ferdinand

Friedens-Unterhandlungen in Passau.

dinand nach Passau. Außer ihnen und den Gesandten des Kaisers, waren noch verschiedene Erzbischöffe, Bischöffe und weltliche Fürsten gegenwärtig, um sehr wichtige Punkte auszumachen. Zuerst gab Moriz Rechenschaft von seinem Verfahren, daß besonders die durch den Kaiser unterdrückte deutsche Freyheit nothwendig gemacht habe. Zu Bedingungen des Friedens machte er, 1) daß diese künftighin ungedrückt bleiben, 2) der Landgraf von Hessen frey und 3) den Protestanten freye und ungehinderte Religionsübung sollte gestattet werden. — Ferdinand und die kaiserlichen Gesandten, unterstüzt von allen Reichsfürsten, den Katholiken eben so wohl, als den Protestanten, schrieben diese Punkte an Karl und wünschten sehnlich, daß dem Blutvergießen und den so lange schon währenden Drangsalen des Krieges einmal ein Ende gemacht werden möchte.

Entschlüsse des Kaisers.

Karl fühlte seine dermalige Schwäche zu gut, als daß er's hätte wagen sollen, sich Morizen und den mit ihm verbundenen Fürsten entgegen zu setzen. Indeß war es für einen Mann von seinem Karakter hart, nun auf einmal alle die glänzenden Projekte schwinden zu lassen. Er wollte daher, daß man sowohl die Beschwerden gegen ihn wegen Unterdrückung

der

der deutschen Freyheit, als auch wegen freyer Religionsübung der Protestanten, auf einen nächstens zu haltenden Reichstag ausgesetzt seyn lassen sollte.

Als **Moriz** der den Kaiser genugsam kannte, dies hörte, verlies er augenblicklich **Passau** und eilte zu seiner Armee, die bey **Mergentheim** in Franken stund. Er gieng gegen **Frankfurt** am Mayn, worinn dreytausend Mann kaiserliche Truppen lagen und belagerte die Stadt. Als dieß der Kaiser erfuhr, gab er endlich nach, so schwer es ihm auch wurde und lies sich die ihm zu **Passau** vorgelegte Punkte gefallen. So kam endlich den 16 Julii des Jahrs 1552 der berühmte passauische Vertrag zu Stande, der das ganze Gebäude **Karl** V. woran er mit dem größten Eifer durch so viele Jahre gearbeitet hatte, über einen Haufen warf, und all seine Hoffnungen vereitelte. Vermöge dieses Vertrags sollten die Verbundenen noch vor dem zwölften August ihre Völker abdanken und auseinander gehen lassen. Der Landgraf sollte vor, oder an diesem Tag, in Freyheit gesetzt und sicher in seine Festung **Rheinfels** gebracht werden. Innerhalb eines Jahrs wolle man einen Reichstag halten und berathschlagen, wie die Differenzien in Absicht der Religion beygelegt

Moriz betreibt sie.

Karl giebt nach.

Passauer Vertrag.

werden könnten. Indessen sollte weder der Kaiser, noch ein Stand des Reichs, den Protestanten Unrecht oder Gewalt anthun. Sie sollten vom Kammergericht nicht ausgeschlossen seyn und endlich sollten auch die Eingriffe des Kaisers in die Rechte und Freyheiten der Deutschen, über die man sich so sehr zu beschweren Ursache gefunden zu haben glaube, auf diesem Reichstag näher erwogen werden.

Der Landgraf wird frey.

Die erste Folge des passauischen Vertrags war diese, daß der alte Landgraf von Hessen auf freyen Fus gestellt wurde und Moriz marschirte zum Besten Ferdinands an der Spitze einer Armee von zwanzigtausend Mann nach Ungarn gegen die Türken. Aber noch immer verfolgte das Unglück den armen Landgrafen, denn ein Haufe gemietheter Truppen, der in hessischem Sold stand, schlug sich zu Alberten von Brandenburg, der noch immer des Kaisers Feind war. Diese Nachricht machte, daß man den Landgrafen aufs neue gefangen nahm. Erst nachdem der Kaiser hinlängliche Zeugnisse von seiner und seines Prinzen Unschuld erfuhr, bekam er seine Freyheit wieder.

Aber es war nun nicht mehr der rasche, kriegerische, feurige Philipp. Die lange Gefangen-

fangenschaft hatte seinen Muth dergestalten niedergeschlagen und seine Geisteskräfte so abgestumpft, daß er nun der friedfertigste und furchtsamste unter den Fürsten Deutschlands war und den Rest seiner Tage in völliger Unthätigkeit verlebte.

Verfahren Albrechts von Brandenburg.

Albrecht von Brandenburg, welcher in den Vertrag von **Passau** nicht eingeschlossen war und es auch nicht seyn wollte, fuhr mitlerweile immer fort, die Ruhe des Reichs zu stören. Ohngeachtet er wohl wußte, daß der Friede geschlossen sey, hielt er **Frankfurt** und **Speyer** in seiner Gewalt, plünderte **Oppenheim** und lies sich von den Bürgern zu **Maynz** huldigen, welche Stadt er ebenfalls weggenommen hatte. Er verwarf alle billige Vergleichsvorschläge, die man ihm gemacht, mit größter Verachtung.

Urtheil des Kammergerichts wider ihn und Bündniß.

Das Kammergericht erklärte ihn demnach für einen Störer der allgemeinen Ruhe und foderte die Fürsten auf, die Waffen gegen ihn zu ergreifen. **Moriz** und seine Mitverbundene waren hiezu geneigt. Das Bündniß wurde gegen **Alberten** geschlossen und man erwählte **Morizen** zum Haupt desselben. Er griff seinen Feind bey **Sievershausen** im Lüneburgischen an

Treffen bey Sievershausen.

an, beyde Heere fochten mit ungemeiner Tapferkeit und lange blieb der Sieg dergestalt zweifelhaft, daß bald der bald jener die Oberhand hatte. Endlich lenkte er sich ganz auf Morizens Seite, der an Reuterey seinem Gegner überlegen war. **Albrecht** verlohr viertausend Mann, sein ganzes Lager, die Bagage und das grobe Geschütz. Aber auch die Verbundenen hatten viel auszustehen und verlohren nebst gemeinen Leuten auch verschiedene Personen von hoher Geburt Unter diesen war selbst Kurfürst **Moriz**, der — wie man gewöhnlich glaubt — verrätherischer Weise durch einen Musketenschus von hintenzu getödtet wurde. Er starb zwey Tage nach der Schlacht, im zwey und dreysigsten Jahr seines Lebens und im sechsten seiner kurfürstlichen Würde und war eine der merkwürdigsten Personen, die im sechzehenten Jahrhundert, dieser an großen Thaten und Männern so reichen Periode, auf den Schauplatz der Thätigkeit getreten sind.

Morizens Tod.

Albert setzt den Krieg fort.

Ohngeachtet der großen Niederlage, die **Albert** erlitten hatte, vermocht' ers doch nicht über sich selbst, ruhig zu seyn. Er sammelte seine zerstreuten Völker wieder, warb neue dazu, und hatte in kurzer Zeit gegen fünfzehntausend Mann beysammen. Der neue Kurfürst August von

von Sachsen, Morizens Bruder, lies sich in einen Vergleich mit ihm ein und versprach, weder den Krieg fortsetzen, noch den Feinden Alberts heimlich oder öffentlichen Vorschub zu thun. Desto thätiger gegen ihn blieb Herzog Heinrich von Braunschweig. Er schlug Alberten in einem eben so blutigen Treffen, als das vorige gewesen war. Der Ueberwundene strengte noch einmal all seine Kräfte an, allein er konnte nicht empor kommen. Das Kammergericht erklärte ihn in die Acht, aus seinen eigenen und eroberten Ländern wurde er vertrieben, viele seiner Officiere verliessen ihn und so mußte er endlich, von seinen Feinden überwältigt, Deutschland verlassen und in Frankreich eine Freystätte suchen und in dürftigen Umständen am zwölften Jenner 1557 sein Leben ohne einen Erben zu hinterlassen, beschliessen.

Wird überwunden und aus Deutschland vertrieben.

Und stirbt.

Zu Passau war wie wir wissen, ausgemacht worden, daß nächstens ein Reichstag gehalten werden sollte, auf dem der Plan zu einem beständigen Religionsfrieden bestättigt werden müßte. Man hatte ihn nach Augsburg sogleich ausgeschrieben, allein die Kriege Albrechts von Brandenburg und Ferdinands beständige Aufmerksamkeit auf die Händel in Ungarn, verzögerten diese Zusammenkunft. Endlich

Reichstag zu Augsburg 1555.

lich geschah es, daß **Ferdinand** im Jahr 1555 nach **Augsburg** kam und ob sich gleich nur wenige Fürsten, theils in eigener Person, theils durch ihre Gesandten eingefunden hatten, so eröffnete er doch den Reichstag am 5ten Februarii des besagten Jahrs. Er that dieß mittelst einer feyerlichen Rede, und stellte darinn vor, wie sehr ihm und dem Kaiser am Herzen liege, daß die Irrungen, welche der Religion halber in Deutschland entstanden wären, beygelegt würden. Nebenbey empfahl er die Einrichtung des Kammergerichts und verschiedene andere Dinge, worauf am 7ten Merz die Berathschlagungen begonnen wurden.

Mistrauen der Protestanten.

In der ganzen Rede hatte **Ferdinand** des Passauer Vertrags mit keinem Wort gedacht, auf den doch der gegenwärtig zu stiftende Religionsfriede gebaut werden sollte. Dies machte die Protestanten ungemein mistrauisch, besonders wenn sie mit diesem Betragen die Behandlung verglichen, mit der **Ferdinand** in seinen Erblanden ihren Glaubensverwandten begegnete. Als nun noch sogar ein päbstlicher Nuntius sich auf dem Reichstag einfand, wurden sie ihrer Sache wegen noch ängstlicher. Doch befreyte sie davon noch einigermassen der Tod des Pabsts **Julius III.** der um diese Zeit erfolgte,

folgte, worauf der Nuntius sogleich wieder nach Rom gieng. Jetzt wurde für rathsam gehalten, die Deliberations-Punkte zuerst einem Ausschuß zu übergeben. Dieser war schon so weit gekommen, daß weder der Kaiser, noch irgend ein Stand den andern künftig der Religion halber befehden oder mit Krieg überziehen, noch auf eine oder die andere Art Gewalt anthun sollte. Allein mit dieser allgemeinen Versicherung wollten sich die Protestanten nicht beruhigen lassen, sondern verlangten ausdrücklich dem Traktat einzuverleiben: „daß es einem jeden geistlichen oder weltlichen Kurfürsten, „Fürsten, jedem Reichsstand und jeder Obrigkeit, bis auf christliche und friedliche Vergleichung der Religion frey stehen soll, sammt seinen Unterthanen, in die alte Religion oder „augsburgische Confession zu künftiger Zeit sich „zu begeben, und daß es auch mit denselben, „wie bereits oben stehe, und noch weiter folgen werde, soll gehalten werden.“ Ihr Begehren.

Dieser Punkt war den Katholiken äußerst unerwartet, da sie sahen, wenn den Geistlichen frey stehen sollte, protestantisch zu werden, die katholische Kirche dabey sehr vieles verlieren würde. Es mußte daher gemildert werden. Nicht weniger Anstoß machte ein anderer Antrag Wird von den Katholiken verworfen.

der

der Protestanten, nämlich: daß alle Unterthanen beyder Religionen ihres Gewissens und Bekenntnisses halber von ihren Obrigkeiten freygelassen werden sollten. So billig und den Rechten der Menschheit gemäs diese Forderung war, so wollten sie doch Katholiken durchaus nicht bewilligen. Bey dem einmal angenommenen Begriff von einer allein seligmachenden Kirche lies die Sucht, von Zeit zu Zeit durch List oder Gewalt Proselyten zu machen, oder wenigstens das erworbene sicher zu behalten, nicht nach und es wollte der Begriff von einer wechselseitigen christlichen Toleranz in diese Herzen keinen Eingang finden. Die Protestanten beharrten darauf, daß man ohne vollkommene Gewissensfreyheit nie einen Religionsfrieden in Deutschland haben werde und die Katholiken hingegen erklärten, daß sie lieber alles zertrümmern, als dieses eingehen wollten. Der Ausschuß der Protestanten war also genöthiget, der Gewalt nachzugeben. Nach manchem Kampf und bey fleißigem Nachgeben der Protestanten kam endlich der Religionsfriede zu Stande, dessen wesentlicher Innhalt dahin gieng: „Weder der „Kaiser, noch irgend ein Reichsstand soll den „andern der Religion halber befehden, oder „mit Krieg überziehen, sondern alle Religions„streitigkeiten sollten künftig nur gütlich beyge„legt

Der Religionsfriede wird geschlossen.

„legt werden. Die katholischen Geistlichen soll„ten in protestantischen Ländern auf keine Ge„richtsbarkeit Anspruch machen. Diejenigen, „die vor dem Passauer Vertrag sich geistlicher „Güter oder Pfründen bemächtigt hätten, soll„ten dieselben in Zukunft ruhig behalten. Kein „Stand soll den andern zu Annehmung seiner „Religion dringen, oder in solcher Absicht des„selben Unterthanen in Schutz nehmen. Woll„ten Unterthanen die Religion ihres Landes„herrn nicht annehmen: so sollte ihnen frey „stehen mit ihrem Haab und Gut auszuwan„dern, wohin es ihnen beliebte. In diesem „Frieden sollte auch die freye Reichs-Ritter„schaft mitbegriffen seyn, und in den Reichs„städten, wo beyde Religionen eingeführt wä„ren, sollte es auch künftig also verbleiben.“ Durch diesen Traktat wurde nun die Ruhe von Deutschland wieder hergestellt und das Band der Einigkeit unter den Ständen fester geknüpft. Nebst dem wurden noch einige Verordnungen wegen des Landfriedens und Kammergerichts gemacht und dann der Reichstag beschlossen.

II.

Vom Religionsfrieden bis auf Kaiser Karl V. Tod, A. C. 1558.

Wahl Pabst Paul IV.

Nur ganz kurze Zeit hatte **Marcellus** II. der für **Julius** III. Pabst geworden war, regiert. Ihm folgte **Paul** IV. Die große Neigung gegen die Söhne seines Bruders, des Grafen von Montorio, die ihm immer von feindseligen Gesinnungen des Kaisers vorpredigten, bewog ihn, sich um die Freundschaft des Königs von Frankreich zu bewerben und gegen **Karl** V, mit diesem Hof eine Vereinigung zu schließen. Er machte den Anfang damit, daß er sich über den Kaiser und seinen Bruder **Ferdinand** wegen des zu **Augsburg** im Jahr 1555 geschlossenen Religionsfriedens heftig beschwerte; und da er sah, daß weder **Karl** noch **Ferdinand** gesonnen waren, den Reichsabschied wieder aufzuheben, ob er sie gleich, kraft seiner apostolischen Macht und Gewalt von ihrer Zusage lossprechen wollte, so lies er sich mit Frankreich in ein Bündniß gegen den Kaiser ein.

Verbindet sich gegen den Kaiser.

Indem

Indem dies zu **Rom** und **Paris** vorgieng, entschlos sich **Karl** V. seinem Sohn **Philipp** all seine Erbländer zu übergeben, allem Antheil an öffentlichen Welthändeln zu entsagen und den noch übrigen Rest seines Lebens in Einsamkeit und Stille zuzubringen, wozu wohl seine öftern Anfälle von der Gicht, womit er von jeher zu kämpfen gehabt und die mit zunehmenden Jahren immer heftiger wurden, das ihrige mögen beygetragen haben. Diese Abdankung geschah mit aller möglichen Feyerlichkeit und zog die Augen des ganzen Europa auf sich. Er machte noch den letzten Versuch, seinen Sohn auf den deutschen Kaiserthron zu erheben, allein da er damit nichts ausrichtete, so dankte er unter dem 27ten August des Jahrs 1556 auch die Kaiserwürde ab und reißte nach Spanien ab.

Karl dankt seine Erbländer ab.

Deßgleichen die Kaiserwürde.

Zu dem Ort seines künftigen Aufenthaltes wählte er das Hieronymiten-Kloster St. Just, nahe bey Placencia in der spanischen Provinz Estremadura. Hier begrub er — wie **Robertson** sagt — „in der Einsamkeit und Stille seine Größe, seinen Ehrgeiz, und alle die ausgedehnten Projekte, die ein halbes Jahrhundert hindurch Europa beängstigt und erschüttert und jedes Königreich desselben, eins um das andere,

Geht ins Kloster.

mit dem Schrecken seiner Waffen, oder der Furcht, seiner Macht unterworfen zu werden, erfüllt hatte.

Von Auswärtigen durfte Niemand mehr vor ihn kommen, als etwa Personen, die mit Schreiben von seiner Schwester oder von seinen Kindern an ihn geschickt waren. Seine Tafel war reinlich, aber einfach. Mit den wenigen Bedienten die er bey sich hatte, gieng er ganz freundschaftlich um, wollte von politischen Händeln nichts mehr hören, und beschäftigte sich am liebsten in seinem kleinen Gärtchen, das er selbst anbaute, oder ritt aus. Seine übrige Zeit theilte er unter Religions- und mechanische Uebungen, über die die einfältigen Mönche, die um ihn waren, so sehr erstaunten, daß sie nicht sehr abgeneigt waren, ihn für einen Zauberer zu halten. Er soll es einst lange versucht haben, zwey Uhren zu verfertigen, wovon keine im Gang von der andern abwiche, aber nicht damit zu Stande gekommen seyn, weßhalb er sich den Vorwurf gemacht; wie thöricht doch sein Entwurf gewesen sey, daß er die Menschen zu einer vollkommenen Gleichheit in ihrer Denkungsart über die Religion habe bringen wollen, da er nicht einmal zwey mechanische Werke, über die er doch völliger Herr sey, zur Gleichheit des Ganges bringen könne.

Er

Er lebte im Kloster nur zwey Jahre. Einmal kam ihm in den Sinn, noch lebend sein eigenes Leichenbegängniß zu feyern. Das geschah; aber es machte diese sonderbare Ceremonie dergestalt auf ihn Eindruck; daß er am folgenden Tag von einem Fieber befallen wurde und am ein und zwanzigsten Septembris 1558 starb. Er wurde acht und fünfzig Jahre, sechs Monate und fünf und zwanzig Tage alt. Daß er in **Luthers** Lehre gestorben seyn soll, ist eine Meynung, die sehr wenig oder gar keine historische Gewißheit vor sich hat, besonders wenn wahr ist, daß er noch einige Monate vor seinem Ende seinem Sohn befohlen hat, die Protestanten, welche sich in der Gegend von **Valladolid** gezeigt hatten, streng nach den Gesetzen und ohne alle menschliche Rücksicht zu bestrafen. Stirbt.

III.

Kurze Betrachtung der Vortheile, welche die Religion durch die Reformation gewonnen.

Ich hoffe, daß es nicht überflüßig sey, hier eine kleine Untersuchung über die Vortheile, welche die Religion durch die Reformation gewonnen hat, beyzufügen. Die große Veränderung in Religionssachen war unstreitig eine der wichtigsten Begebenheiten unter Karl V. Regierung und äußert ihren Einfluß noch in unsern Zeiten. Es ist allerdings der Mühe werth, zu untersuchen, ob das menschliche Geschlecht und Deutschland besonders, von wannen der Strom des Lichts ausgieng, dabey gewonnen oder verloren habe. Die Thatsachen worauf sich die folgenden Bemerkungen gründen, sind selbst in den vorigen Theilen dieses Buchs, so weit es nöthig war, vorgekommen, nur die allgemeine Uebersicht folgt hier kürzlich nach; und ich bin überzeugt, mit solcher Mäßigung, daß der eifrigste Katholik, wenn er blos billig denkt, nichts

nichts wird dagegen mit Recht einwenden können.

Die Religion ist eine Sache des Herzens und Gewissens, die allein auf innerer Ueberzeugung beruht und kein Mensch, er sey so groß und mächtig als er will, hat über einen andern Menschen die Macht, zu befehlen, er müsse so oder so glauben. Durch eine Verweigerung, seine Ueberzeugung zu bekennen, seines Glaubens zu leben und Gott nach derjenigen Weise zu dienen, die jedem nach seiner Einsicht die beste scheint, wird also das erste und wesentlichste Recht der Menschheit gekränkt. Meinem Ermessen nach maßt man sich daher wirklich zu viel an, wenn die in einem Staat herrschende Religion gegen die andere von Toleranz spricht, denn da, wo der Mensch fordern darf, sollt es keiner Gnade anderer Menschen erst bedürfen. Daß man sich vor Luthern das Recht herausnahm, Meynungen anderer, die Irrthümer schienen, mit Gewalt, mit Feuer und Schwert zu ersticken; davon liefert die Kirchengeschichte zu viele Beyspiele, als daß es jemand fremde seyn sollte. — Man hielt es für erlaubt, Ketzer, das ist Andersdenkende, zu verfolgen. So wüthete man z. B. gegen die Waldenser, Hussiten und andere, die nichts thaten, als

daß sie hie und da von dem Lehrbegriff der herrschenden Kirche abgiengen. Ohne Religionsverfolgungen würde ein großer Theil Menschenblut weniger vergossen und nicht das Elend so vieler Tausende gemacht worden seyn. Die Feinde der christlichen Religion würden kein Aergerniß genommen haben, wenn nicht das erste Recht der Menschheit — freyes Denken und Forschen — versagt worden wäre.

Die römischen Bischöffe hatten einen so kleinen Anfang, als jeder andere. Blos weil man lange Zeit **Rom** für die Hauptstadt der Welt ansah, erwies man ihnen größere Ehre, als den übrigen. Es ist aber in der Folge geschehen, daß sie ihre Macht nicht wenig über die Grenzen ausdehnten, daß sie sich einer Herrschaft über die Gewissen anmaßten, daß sie Kaiser und Könige mishandelten, wie wir z. B. an **Heinrich** IV. gesehen haben, und Unterthanen von den ihren rechtmäßigen Regenten geleisteten Eiden frey sprachen. Auch die deutsche Geistlichkeit wurde durch die Schwachheit der Regenten ein sehr mächtiger Körper. Was damals Wissenschaft hieß, hatte sie beynahe allein, gleichsam als ein Monopolium an sich gerissen. Dem Layen wurde die Bibel, woraus er Christus Religion ungetrübt hätte schöpfen können,

ge=

genommen und sein Glaube hieng von dem Willen seines Beichtvaters ab. Ohnmöglich konnte dieses Bestand haben, denn der freygebohrne Mensch läßt sich nicht ewig gängeln, und ohne **Luthern** hätten die verderblichsten Sekten in der Kirche einreissen müssen, da man nur gar zu gerne von einem Ende zum andern überspringt. Auch der Despotismus würde weit früher gekommen seyn, dies läugnet selbst Herr Schmid nicht, der doch in seiner Geschichte der Deutschen nicht eingestehen will, daß man Ursache habe, dem großen Reformator Dank zu sagen, daß er einen solchen Bruch in die Fortschreitung menschlicher Ideen veranlaßte. Und warum nicht? Weil **Münzer** und andere Schwärmer gewisse seiner Lehren so sehr misbrauchten? — Dann müßten wir selbst dem Erlöser für die Verkündigung seiner wohlthätigen Religion zu danken aufhören, weil sie so oft zu Menschenmord und andern gräßlichen Auftritten gemisbraucht worden ist.

Wie sehr das praktische Christenthum unter dem Volk damals unbekannt war, davon zeugt hinlänglich die Geschichte der in Deutschland durch **Tezeln** getriebenen Ablaßkrämerey. Wenn man die Vergebung seiner Sünden mit Geld erkaufen kann, dann hört jedes Bestreben, besser

zu werden, auf. Der große Haufe der Menschen scheut natürlicher Weise alles, was Mühe macht; was Wunder also, wenn er sich von den Strafen die ihm die Kirche für ein lasterhaftes Leben droht, auf eine so leichte Art loskaufen kann, daß er es ergreift und an keine wahre Herzensbesserung denkt. Dies wußte **Luther** und es war bey ihm der uneigennützigste Eifer, mit dem er **Tezeln** angriff. Nicht nur er, sondern viele Rechtschaffene seiner Zeit waren darüber aufgebracht; aber er — ein freyer deutscher Mann — hatte auch den Muth, sein Bekänntnis öffentlich zu verkündigen.

Was theoretische und praktische Religion durch **Luthers** Reformation gewonnen, läßt sich leicht bestimmen und lauft kürzlich dahinaus. Die blos mechanische Gottesverehrung ward verdrungen und der Geist des reinen Christenthums, das Gott in der Wahrheit ehrt, in die Kirche wieder zurück gerufen. Der denkende Kopf erlangte die Freyheit, in Untersuchung der Wahrheit immer weiter vorzurücken, die ihm nun Niemand mehr rauben kann. Der gemeinste Christ kann Lehre und Trost aus der Urquelle der Religion, der Bibel, holen und er findet da, daß Vergebung der Sünden durch wahre Reue und Demüthigung vor Gott erlangt werde.

Ob auch Aufklärung und Sitten durch die Reformation gewonnen haben, bedarf wohl kaum einer Frage. Wenn der menschliche Verstand unter der drückenden Herrschaft eines Despoten seufzet, wo kann da Aufklärung einigen Fortgang haben? Erst dann kann es geschehen, wenn man das Joch abschüttelt und sich dem freyen Gebrauch seiner Verstandeskräfte überläßt. Es ist wahr, auch die katholischen Gelehrten damaliger Zeit fiengen an, die Wissenschaften zu cultiviren; allein was für Verfolgungen hatten sie darüber nicht auszustehen, so bald sie nur einen neuen auffallenden Gedanken sagten und wie viele fanden nun für sich besser, zu schweigen! Man darf es mit Zuversicht und hoffentlich mit Einstimmung unpartheyischer Katholiken sagen, daß ohne die Reformation die Wissenschaften auf denjenigen Gipfel noch lange nicht gekommen wären, auf dem sie jezt stehen, denn sie verlangen Freyheit. Es wurde das Studium alter Sprachen, der Geschichte u. s. w. für jeden Theil nothwendig, um sein System zu vertheidigen und so kam man in der Folge auf manche Dinge, die vielleicht nie mehr an's Licht wären gezogen worden.

Luther eiferte gleich anfangs gegen die schlechten Sitten eines großen Theils der Geist-

lichkeit seiner Zeit und gab nebst seinen Freunden ein Beyspiel, wie Hirten einer Heerde beschaffen seyn müssen, denn selbst seine Feinde haben ihm den Ruhm eines rechtschaffenen und exemplarischen Wandels nicht absprechen können. Da nun er und die übrigen Reformatoren eben deshalb bey dem Volk in großer Achtung stunden; was Wunder, daß selbst seine Feinde sich nach solchen Beyspielen zu richten strebten. Und also ist es wahr, daß die Reformation in der That die Reinigkeit der Sitten hergestellt, die Wissenschaften auflebend gemacht und tolerantere Gesinnungen befördert habe.

Man hat bemerkt, daß lange Zeit die Protestanten in Deutschland sich in größerm Wohlstand befanden, als ihre katholischen Brüder, weil diese durch viele Feyertage, Processionen und andere Religionshandlungen, öfters an der Arbeit gehindert und auch manchen Aufwand machen mußten, den jene nicht hatten.

Durch die Aufhebung des ehelosen Standes der Geistlichen wurden unzählige, nie zu verkennende Vortheile, erlangt. Durch die Abschaffung der Ohrenbeichte verlor der Clerus die Gelegenheit, Kunde von den innersten Landes- und Familien-Angelegenheiten zu bekommen

men und dadurch alles nach seinem Willen zu leiten.

Die protestantischen Fürsten lernten durch Luthern ihre verlorne Rechte wieder kennen und bekamen von damals an die Macht, in ihren Ländern zu befehlen, welche bey den katholischen lange in vielen Dingen eingeschränkt war, und die erst in neuern Zeiten wieder geltend gemacht worden ist.

Dies sind nur einige der Wohlthaten, welche durch die Reformation auf das Menschengeschlecht — und Deutschland besonders — gekommen sind, nur Winke für den aufmerksamen Leser, die ihn weiter führen können. Ich habe mich gedrängter Kürze in diesem Buch jederzeit beflissen, und mußte es aus mehrern Ursachen auch hier besonders thun, sonst könnte leicht viel mehr gesagt werden.

IV.

Noch einige allgemeine Anmerkungen über die politische Verfassung, unter Karl V. Regierung.

Kammergerichts Verfassung.

Unter Karl V. Regierung gieng bey dem Kammergericht eine sehr merkwürdige Veränderung vor, nämlich diese, daß die Protestanten durch den Passauer Vertrag das Recht bekamen, auch Beysitzer von ihrer Religion zu wählen. Auch ist dafür gesorgt worden, daß künftig die Stände die Unterhaltung desselben über sich nehmen sollten.

Peinliche Halsgerichts-Ordnung.

Täglich nahmen in Deutschland die Klagen überhand, wegen schlechter Verwaltung der peinlichen Gerichtsbarkeit. Das ganze Reich bath um die Abschaffung der bisherigen Misbräuche und um Einführung neuer Geseze. Man hatte die Nothwendigkeit schon auf mehrern Reichstagen erkannt, weil die Gerichte mit untauglichen und der Rechte völlig unkundigen Leuten besezt waren; weil eine unsinnige Proceßart

reßart herrschte, keine Gleichheit der Strafen, keine vollständigen Geseze vorhanden waren. Allein wie es auf deutschen Reichstagen zu gehen pflegte, man verschob es immer von einem zum andern, bis es endlich auf den Reichstag zu **Regensburg** im Jahr 1532 zu Stande kam, wo die Reichsstände diejenige peinliche Halsgerichts-Ordnung als ein allgemeines Reichsgesez annahmen, die schon 1507 der Bischof **Georg von Bamberg** unter dem Namen einer bambergischen Halsgerichts-Ordnung hatte publiciren lassen. Der Verfasser davon war der Freyherr **Johann von Schwarzenberg**, der anfänglich in bambergischen, dann in bayreutischen Diensten stand und endlich Beysitzer des Reichsregiments wurde.

Es ist hier gänzlich der Ort nicht, mich über den Werth oder Unwerth dieser Halsgerichts-Ordnung einzulassen. Daß in unsern Zeiten eine neue passende Criminal-Gesezgebung sehr zu wünschen wäre, ist wohl nicht zu läugnen. Daß es aber noch geraume Zeit anstehen werde, bis wir sie bekommen, läßt sich mit Sicherheit sagen.

Beynahe noch wichtiger, als das eben genannte Reichsgesez, ist ein anders, nämlich der Religions-friede.

augs-

augsburgische Religionsfriede vom Jahr 1555, der wenigstens die Ursache war, daß es in Deutschland der Religion wegen nicht sogleich wieder zu offenbaren Gewaltthätigkeiten gekommen ist. Wir haben den Innhalt desselben bereits oben betrachtet. Hier ist nur noch anzufügen, daß er nichts weniger als Grundsäze einer wahren Toleranz enthielt, denn die Reformirten waren in demselben nicht mit begriffen, sondern erst der westphälische Friede gab ihnen gleiche Rechte mit den Lutheranern. Es waren Katholiken und Protestanten des ewigen Kriegführens müde und vielleicht größtentheils in dieser politischen Rücksicht machten sie Frieden.

Militärwesen.

Obgleich die deutschen Fürsten damals noch keinen stehenden Soldaten, wie jetzt hatten, so wissen wir doch, daß einzelne deutsche Korps, besonders unter Anführung eines tapfern Feldherrn, große Thaten verrichteten. Die Geschichte nennt vorzüglich die Vertheidigung von Pavia und die Schlacht, welche bey dieser Stadt vorgefallen, wodurch sich die deutschen Soldaten großen Ruhm erworben hatten. In Auswahl der Lager und in Besiznehmung einer vortheilhaften Stellung, sollen sie sich auch im schmalkaldischen Krieg vorzüglich ausgezeichnet haben. Wenn sie in den Türkenkriegen hingegen

gen weniger Ehre einlegten, so war das sehr natürlich, denn das Reich, welches die Hülfe leistete, schickte selten die Völker zu gehöriger Zeit, sie stunden unter verschiedenen Befehlshabern, waren nicht zusammen exercirt u. s. w. Das Haus Oesterreich, welches verschiedene Nationen, z. B. Ungarn, Böhmen, Deutsche u. s. f. hatte, war nicht besser daran, denn diese haßten einander und thaten sich widrige Dinge an. Wenn nun vollends die Zahlung nicht richtig lief, dann wollten sie oft gar keinen Gehorsam leisten. Sonst waren sie menschlicher als die Spanier und Italiener, mehr begierig Beute zu machen, als zu morden.

Der National=Wohlstand war in Deutschland damals besser, als man von so turbulenten Zeiten denken sollte, denn es war großer Luxus, der allzeit nothwendige Folge des Reichthums ist. Selbst die auf den Reichstagen von 1530 und 1548 gemachten Schlüsse führen darüber bittere Klagen, besonders daß man für goldene Tücher, Sammet, Damast, Atlas, Perlen u. s. w. so große Summen aus Deutschland wegführe. Der gemeine Bauer, Taglöhner und Bürger trug Gold, Silber, Perlen, Seide, (die damals weit theurer war, als sie heut zu Tag ist) ausgestickte Krägen an Hemdern und

National=Wohlstand.

anders. Der Handel ohngeachtet er schon in Verfall gekommen, war doch immer noch beträchtlich. Durch die Bergwerke erhielt man vieles Gold und Silber, und durch die vielen ausländischen Kriegsvölker wurden große Summen Geldes ins Land gebracht und umgesezt. Daher stiegen die Preise der Dinge dergestalt, daß man in den Reichs-Policeyordnungen dagegen Verfügung zu treffen suchte. Die vielfältigen Steuern und Abgaben verminderten die Handlung, wozu noch in Absicht von Deutschlands innerm Handel die vielen Zölle und Kaufmannsgesellschaften kamen, welche leztere durch Vorkauf oder sonst etwas, sich gewisser Waaren bemächtigten und die Preise nach eigenem Belieben sezten. Diese Gesellschaften bestunden nicht lange, und endlich wurden die Deutschen ganz abhängig von den Ausländern.

V.

Ferdinand I.

Deutschland war nun auf dem Punkt, etwas zu werden. Der Grund war gelegt, daß man ruhiger, gesitteter und weiser werden konnte, als man sonst war. Die beschwerliche Herrschaft, welche Pabst und Klerisey sich über die menschlichen Gemüther angemaßt hatten, war von einem großen Theil des Vaterlandes abgeschüttelt. Die Begierde, das errungene zu erhalten und mit neuen Schätzen zu vermehren, war in völligen Flammen; allein nicht nur das Betragen einiger der folgenden Regenten, sondern auch der aufs höchste getriebene Religionshaß hinderte die Schritte zu weiterer Vollkommenheit. Auf der katholischen Partey stund **Karl V.** Bruder, **Ferdinand**, seine beyden Schwiegersöhne, Herzog **Albrecht** von Baiern und **Wilhelm** von Cleve, nebst dem Herzog **Heinrich** von Braunschweig. Alle übrige fürstlichen und ein großer Theil der gräflichen Häuser, fast alle Reichsstädte, wie auch der meiste niedrige Adel, hatte die augsburgische Confession angenommen. Man hatte zwar gehofft,

Beschaffenheit von Deutschland.

durch den Religionsfrieden Ruhe und wechselseitiges Vertrauen herzustellen, konnte aber nichts weniger, als dieses, bewirken. Der Argwohn wurde auf beyden Seiten immer genährt, eine Partey scheute die andere und fürchtete das schlimmste. Daher kam es, daß **Ferdinand** mit dem Herzog Albrecht von Baiern die Verfügung traf, einen besondern Bund zu ihrer Sicherheit zu schließen. Damit die Protestanten aber nicht mistrauisch darüber werden möchten, sollte man den Heidelberger Verein zum Grund legen und von beyden Religionstheilen Personen dazu aufnehmen. Die erste Unterhandlung wurde zu **München** gepflogen, der Bund selbst aber zu **Landsperg** geschlossen.

Bund zu Landsperg.

Reichstag zu Regensburg 1556.

Im Julius des Jahrs 1556 wurde der Reichstag zu **Regensburg** eröffnet, der schon auf den März ausgeschrieben war. Den römischen König **Ferdinand** hinderten seine ungarischen Angelegenheiten, demselben persönlich beyzuwohnen, daher vertrat der Herzog Albrecht von Baiern seine Stelle. Die Punkte, worüber man deliberiren wollte, betrafen 1) Türkenhülfe, 2) Beylegung der Religionsstreitigkeiten, 3) Bestättigung und Handhabung des Landfriedens und endlich 4) das Münzwesen. Die Protestanten verlangten, daß die

Reli-

Religionsangelegenheiten zuerst vorgenommen werden sollten, ehe man noch von der Türkenhülfe spräche. Besonders wollten sie den sogenannten geistlichen Vorbehalt abgeschafft wissen, das ist: daß ein Geistlicher seines Amts und seiner Einkünfte verlustig seyn sollte, der sich zu ihrer Kirche wenden würde. Als in der Folge **Ferdinand** selbst auf den Reichstag kam, betrieben sie die Sache neuerdings; allein vergebens, denn er erklärte sich, daß er lieber die Türkenhülfe fahren lassen, als in diesen Punkt einwilligen wollte. Außerdem wurde zur Vergleichung in der Religion überhaupt ein Colloquium vorgeschlagen, worein die Protestanten auch willigten. Es wurde ausgemacht, daß dieses nächstens in der Reichsstadt **Worms** gehalten werden sollte. An die Türkenhülfe wollten anfangs weder die Protestanten noch die Katholiken, endlich aber willigten beyde Theile in eine Steuer von acht doppelten Römermonaten. Wegen des Landfriedens ward beschlossen, daß diejenige Kraise, welche die auf den vorigen Reichstagen bekannt gemachte Executionsordnung noch nicht vollzogen, sie in Ordnung bringen und darüber Bericht abstatten sollten. Die Kammergerichts- und Münzsachen aber wurden auf eine eigene Reichsdeputation verschoben.

Colloquium zu Worms.

Die nach **Speyer** ausgeschriebene Reichsdeputation machte verschiedene nützliche Einrichtungen zur Verbesserung des Justizwesens am Kammergericht. Nicht so gut gieng es mit dem verabredeten Colloquium. Der Bischoff von Speyer konnte Krankheits halber nicht beywohnen. An seiner Statt war **Julius Pflug**, Bischoff zu **Naumburg**, gegenwärtig. Hier äusserte sich iener unglückliche Streit der Lutheraner und Calvinisten. Kein Theil wollte den andern als rechtglaubig passiren lassen, die Katholiken machten sich die Uneinigkeit zu Nuze, so daß man endlich sich ohne was gethan zu haben, trennte und **Worms** verlies. Daß der Pabst die Trennung nicht nur gerne sah, sondern wohl selbst beförderte, ist mehr als wahrscheinlich, da der von ihm nach **Worms** abgesandte Jesuit **Canisius** den Katholiken fleißig in Kopf sezte, daß ein Colloquium, das nicht im Namen und unter dem Vorsiz des Pabstes gehalten würde; gänzlich unerlaubt sey. Da man außerdem schon auf dem Reichstag gesehen hatte, wie wenig gemäß ihrem Geschmack ein solches Colloquium war, so ist um so begreiflicher, daß sie die Aeußerungen des Jesuiten mit Freuden annahmen und zur Trennung desselben gerne behülflich waren.

Auf

Auf dem Reichstag zu Regensburg hätte Ferdinand gerne noch eine andere Angelegenheit ins Reine gebracht, nämlich daß er als Kaiser erkannt werden möchte. Die Kurfürsten selbst aber waren nicht zugegen und ihre Gesandten konnten ohne die gehörige Instruktion, die Sache nicht vornehmen. Es wurde also eine Zusammenkunft der Kurfürsten auf den zwanzigsten Februarii 1558 nach Frankfurt am Mayn veranstaltet. Nachdem man erst über verschiedene Punkte gerathschlagt und eine neue Wahlkapitulation festgesezt hatte, so wurde endlich die Sache selbst vorgenommen und Ferdinand feyerlich als Kaiser erkannt.

Ferdinand wird als Kaiser erkannt.

In Frankfurt war alles ruhig abgelaufen, aber nun drohte ein Sturm von einer andern Seite her. Ferdinand schickte, so bald er als römischer Kaiser ausgerufen war, seinen Gesandten Don Martin Gußmann nach Rom, um es dem Pabst Paul dem IV. anzuzeigen. Dieser lies dem kaiserlichen Gesandten den Einzug in Rom so lange verwehren, bis er erst mit den Kardinälen über einige wichtige Fragen, die zur Sache gehörten, sich würde besprochen haben. Diese Fragen liefen hauptsächlich dahinaus: ob Karl ohne Willen des Pabst die deutsche Kaiserkrone niederlegen, und Ferdi-

Diesem widersezt sich der Pabst.

nand sie empfangen könnte, besonders da unter den Kurfürsten auch Ketzer wären. In Rom war man sehr überzeugt, daß der Pabst nothwendig in diese Sache zu sprechen habe, und daß die Vertheilung dieser Krone gleichsam von ihm abhange, daher fiel das Gutachten dahin aus, daß **Ferdinand** alle dem, was in **Frankfurt** vorgefallen sey, entsagen, und sich schlechterdings dem Willen des Pabsts unterwerfen sollte. **Gußmann** berichtete die Sache an den Kaiser, der ihm darauf den standhaften Auftrag machte, daß wenn der Pabst innerhalb drey Tagen ihm keine Audienz ertheilen würde, so sollte er, mit Hinterlassung einer Protestation gerade nach Deutschland reisen. **Gußmann** wußte es endlich dahin zu bringen, daß er Audienz bey dem Pabst erhielt, jedoch nur als Privatmann, und nicht als kaiserlicher Gesandter; auch war es ihm nicht möglich, den Pabst anders Sinnes zu machen. Der Pabst that sich durch dieses hochmüthige Betragen selber den größten Schaden, denn Protestanten und Katholiken waren über ihn sehr erbittert. Man untersuchte, ob denn der Pabst wirklich Fug und Macht habe, in die Sache zu reden, und wurde eins, daß es ihm nicht zu stehe. Es gieng so weit, daß der Kurfürst **Gebhard** von Cölln die päbstliche Krönung ein Lumpen-

penwerk nannte und seit dieser Zeit dachte kein Kaiser mehr im Ernst daran, sich zu Rom krönen zu lassen.

Der neue nach Augsburg bestimmte und ausgeschriebene Reichstag, auf dem sehr wichtige Punkte abgehandelt werden sollten, rückte nun immer näher heran. Die vorzunehmenden Materien waren folgende: über die noch immer fortwährende Religionsstreitigkeiten und das Colloquium zu Worms; über die anhaltenden Streifereyen der Türken und die deßwegen nöthige Reichshülfe, über die Execution und Handhabung des Religions- und Profanfriedens, über das Reichs-Justizwesen und den Zustand des Kammergerichts, endlich über die Einführung einer durchgehends gleichen Reichsmünze. — Wir wollen diese Punkte einen nach dem andern vornehmen, und sehen, was beschlossen worden sey.

Reichstag zu Augsburg 1559.

Kein Theil wollte an der Trennung des Colloquiums Schuld haben, man machte wechselsweise einander Vorwürfe und sah wohl, daß kein neues zu Stande kommen werde. Mit der bisherigen Art Concilien zu halten, waren die Protestanten nicht zufrieden, der Kaiser wollte oder durfte keine andere bestimmen. Kurz es

Religionsbeschwerden.

ward in diesem Punkt gar nichts ausgemacht, blos allein beschlos man, daß der passauische Vertrag, als der nachherige Religionsfriede, in ihrer Kraft verbleiben sollen. Den Beschwerden wurde nicht abgeholfen und auch darüber nichts beschlossen, als die Protestanten forderten, sie sollten auf einem besondern Reichstag vorgenommen werden.

Türkenhülfe.

Näher als die Religionsbeschwerden lag dem Kaiser Ferdinand die Hülfe gegen die Türken am Herzen. Als während des Reichstags Nachrichten kamen, welche gute Aussichten zu einem Stillstand gewährten, so stund der Kaiser von der persönlichen Hülfe ab und verlangte nur fünfmal hundert tausend Gulden, zur Befestigung der Grenzörter und Unterhaltung der Besazung. Diese Summe wurde innerhalb drey Jahren bezahlt, aber so, daß die größern Stände am wenigsten und hingegen die kleinern am meisten hergeben mußten.

Landfrieden und Justizwesen.

Leichter gieng es mit Verbesserungen des Landfriedens und Justizwesens; obgleich viele Mängel hangen blieben. Denn man mochte zur Beförderung öffentlicher Ruhe und Sicherheit noch so viel Veranstaltungen machen, so kam doch nie eine Execution zu Stande und daher

her währten die Räubereyen fort. Bey dem Kapitel über das Justizwesen wäre bald ein neues Feuer aufgegangen. Der Kaiser hatte nämlich schon seit langer Zeit dem Bischoff **Michael Helding** von **Merseburg** zum Kammerrichter ernannt. Jezt wollten die sächsischen Herzoge nicht mehr gestatten, daß ein katholischer Geistlicher, der dem Pabst mit einem Eid verbunden sey, andere Religionsparteien zu unterdrücken, bekleiden solle. Dies legten die Katholiken so aus, als wenn Niemand von ihrer Religion Kammerrichter seyn könne, ob man es gleich nur von Geistlichen verstanden hatte. Ob nun gleich der herzoglich sächsische Gesandte eine schriftliche Erklärung hierüber abgab, an der man hätte genug haben können, so konnte er doch nichts ausrichten, sondern mußte sich von dem Kaiser noch einen Verweis gefallen lassen.

Noch kam eine Münzordnung heraus, die aber die wenigsten Stände annahmen und selbst der Kaiser in seinen Landen nicht beobachtete. Münzwesen.

Zum Beschluß kam noch der Handel **Wilhelms von Grumbach** vor, den man für den Mörder des Bischoffs von Würzburg hielt, aber der Kaiser konnte es nicht dahin bringen,

daß

daß die Sache abgethan wurde, weil Würzburg ihm selbst gewachsen zu seyn glaubte. Wir werden in der Folge von diesem berüchtigten Mann noch mehr erzählen hören.

Deputationstag zu Speyer.

So endigte sich dieser Reichstag. Zur Verbesserung des Justizwesens und Kammergerichts wurde nach Speyer ein besonderer Deputationstag bestimmt, auf welchem aber der Chur-Brandenburgische Gesandte nicht erschien, und nun wollten die übrigen Gesandten ebenfalls in dem Geschäft nicht fortfahren. Es wurde zwar ein neuer Tag auf den 22 Septembris 1560 festgesezt, wobey der Brandenburgische Gesandte erschien, allein unterschiedlicher Streitigkeiten wegen konnte nichts abgeschlossen werden.

Grumbachische Händel.

Die **Grumbachische** Händel machten dem Kaiser viel zu schaffen, denn damals war ein einzelner Edelmann im Stande, das ganze heilige römische Reich nicht in geringe Verlegenheit zu setzen. **Grumbach** konnte die Wiedergabe seiner Güter im Würzburgischen, wegen welcher er mit dem Bischoff in Streit gerathen war, nicht erhalten. Er rüstete sich also zu einer öffentlichen Fehde. Er zog mit seinen Verbundenen und vielem Volk vor die Stadt Würz-

burg,

burg, eroberte sie und nöthigte das Domkapitel zum Vergleich und zur Wiedergabe seiner Güter Es glückte ihm auch, den Herzog Johann Friederich von Gotha für seine Sache einzunehmen, dem er mit der Hoffnung schmeichelte, ihm zur Ausführung großer Dinge behülflich zu seyn. Ohngeachtet Grumbach wegen seines offenbaren Landfriedensbruchs von dem Kammergericht in die Acht erklärt wurde, gab ihm der Herzog von Gotha doch Aufenthalt in seiner Residenzstadt.

Unterhandlungen wegen des Conciliums zu Trient.

Der dem Kaiser **Ferdinand** I. verhaßte Pabst **Paul** war indessen gestorben und an seiner statt wurde **Pius** IV. erwählt, welcher sich den Kaiser auf alle Art verbindlich zu machen suchte. Die Streitigkeiten wurden beygelegt und Kaiser und Pabst wurden gute Freunde. Sogar die Unterhandlungen wegen des Conciliums zu **Trient** kamen wieder zu Stande, besonders da die Lehre der Reformirten sich stark in Frankreich auszubreiten begann. Die Franzosen trugen zwar auf ein National-Concilium an, das ist ein solches, welches allein aus den Bischöffen ihres Landes bestehen sollte; allein dies wollte dem Pabst durchaus nicht anstehen, daß die Franzosen sich absondern sollten. Er suchte daher mit Macht es zu hintertreiben, und ihnen

eine

eine allgemeine Kirchenversammlung vorzuschlagen, das dann auch der König und seine Räthe sehr gerne ergriffen. Auch mit den Deutschen trat der römische Hof in Unterhandlung und zwar auf eine solche Art, daß es nicht schien, als wenn man etwas vorschreiben wollte, sondern gleichsam nur, als ob man den Rath des Kaisers in dieser Sache verlange. **Ferdinand** entdeckte nun ganz freymüthig, daß da sowohl die Kirchenzucht, als die Sitten der Geistlichen, sehr in Verfall gerathen, so würde sehr wohl gethan seyn, wenn man diesem abzuhelfen suchte. Ueberhaupt machte er verschiedene heilsame Vorschläge und äußerte nicht wenige schwer zu hebende Bedenklichkeiten, worüber man in Rom, besonders unter den Kardinälen, sehr große Augen machte. Es kamen Gegenvorstellungen und endlich wurde das Concilium durch eine päbstliche Bulle wirklich angesagt. Auch an die Protestanten geschah eine Einladung. Ihre Fürsten kamen in größter Eile und möglichster Stille zu **Naumburg** zusammen, um zu berathschlagen, was für eine Antwort sie geben wollten. Der Kaiser erfuhr diese Zusammenkunft sehr bald und weil man schon fürchtete, die Protestanten möchten etwa ein neues Bündnis nach Art des ehemaligen schmalkaldischen schließen, so schickte er sogleich Gesandte an sie,

Betragen der Protestanten.

um

um zu hindern, daß nichts dergleichen vorgenommen werden möchte. Die Folge widerlegte den gehegten Argwohn, und es wurde von den gegenwärtigen Fürsten blos die augsburgische Confession unterschrieben, um zu zeigen, wer derselben ergeben sey. Gegen die päbstlichen Nuntien, welche ebenfalls erschienen, äußerten sie, daß sie dermalen sich nicht entschließen könnten, einem Concilio beyzuwohnen, indem sie dem Pabst das Recht, solches auszuschreiben, nicht zugeständen. Die Antwort, welche sie dem kaiserlichen Gesandten über diesen Punkt gaben, fiel ohngefähr auf die nämliche Art aus. Das verdrüßlichste bey diesem Naumburger Convent für die Protestanten selbst, war dieses, daß sie wegen den Lehrsätzen, welche **Luthern** und **Zwingeln** von einander trennten, uneinig wurden, der Herzog von Sachsen die augsburgische Confession nicht unterschrieb und sowohl der päbstliche als kaiserliche Hof über diese Vorfälle frohlockten, indem alles unter den Augen ihrer Gesandten geschehen war.

Eröffnung des Conciliums, und Verhandlungen desselben.

Im Jahr 1562 wurde endlich das Concilium zu Trient eröffnet. Der Kaiser legte durch seine Gesandten fünfzehn Reformations-Punkte vor; aber zu jedermanns höchster Verwunderung

rung erklärten die Legaten: daß es nicht jedem Fürsten frey stehe, dem Concilio, was er wolle, vortragen zu lassen, und daß die Bischöffe nicht befugt seyen, den Pabst: als das höchste Oberhaupt der Kirche zu reformiren. Obgleich nachher die Sprache gemäßigter wurde, so vermochte Ferdinand doch nicht, es dahin zu bringen, daß jene Punkte unter seinem Namen vorgetragen wurden. Eine Hauptsache, deren Berichtigung er sehnlich wünschte, wurde vorgenommen, nämlich eine Untersuchung der Frage: ob es von Christo gebothen sey, oder nicht, das Abendmahl unter beyden Gestalten auszutheilen. Ein Theil der Bischöffe bejahte die Frage, ein anderer verneinte sie, und ein dritter wollte sie der Entscheidung des Pabsts anheim stellen. Vielen war die Sache so neu, daß sie kaum wußten, wovon die Rede war, und das waren die Leute, welche bestimmen sollten, was man glauben und nicht glauben dürfe, und den Protestanten verargte man, daß sie dem Ausspruch so übel unterrichteter und parteyischer Richter sich nicht unterwerfen wollten. — Einige wollten nur die Reformation an Haupt und Gliedern abgehandelt wissen, andere sagten, daß man, ohne Glaubenspunkte auszumachen, davon gar nicht zu reden habe, und so entstund endlich eine solche Verwirrung, daß die Bischöffe

des

des Aufenthalts in Trient herzlich müde wurden und da sie ohnehin wußten, daß der Pabst eine Trennung des Conciliums nicht ungerne sehen würde, legten sie alles darauf an, daß sie nur bald genug geschehen möchte.

Maximilian II. wird römischer König.

In dieser sehr mißlichen Lage war das Concilium, als Ferdinand nach Frankfurt reiste, um seinen Prinzen Maximilian zum römischen König wählen zu lassen. Die Talente und der moralische Karakter dieses Prinzen waren in Deutschland in einem sehr vortheilhaften Lichte bekannt; aber bey alle dem waren die geistlichen Kurfürsten nicht ganz mit ihm zufrieden, weil er bey verschiedenen Gelegenheiten einige Neigung gegen die protestantische Religion hatte blicken lassen, und sie waren nicht eher zufrieden, als bis ihnen ein eifriger Wiener-Prediger, P. Zithardus, die Versicherung gab, daß sie von dieser Seite nicht das geringste zu befürchten hätten. Als man nun über diese Wahlsache auch die protestantischen Fürsten geneigter fand, als man sich vorstellte, so giengen die fernern Unterhandlungen gut von statten. Alle Kurfürsten, der von Kölln ausgenommen, welcher indessen krank geworden war, erschienen in Person, und so wurde Maximilian II. im Jahr 1562 zum römischen König er-

wählt und ausgerufen. Die Krönung geschah zu Frankfurt am 30 Novembris, und der Stadt Aachen wurde ein Revers deshalb ausgestellt, daß ihr dießfalls habendes Recht ihr nicht genommen seyn solle.

Unterhandlungen wegen eines Conciliums.

Ferdinand war also von dieser Seite beruhigt, aber nun machte ihm der Religions-Zustand bange, denn in seinen Erbländern war man der protestantischen Lehre eben so geneigt, als er selbst ihr abgeneigt war. So wenig bisher das Concilium gefruchtet hatte, so hoffte er doch noch immer, daß es nützlich seyn könnte, wenn die geistlichen Kurfürsten ihn in seinen Anträgen an dasselbe unterstützen würden. Er konnte, so gerne er auch gewollt hätte, in Frankfurt nicht darüber mit ihnen traktiren, daher schrieb er ihnen jetzt von Freyburg aus: Er meynte, daß die Communion unter beyderley Gestalt, welche der gemeine Mann sich nicht nehmen lassen wolle, und das ärgerliche Leben der Geistlichen, die „in priesterlicher Zucht und Keuschheit nicht mehr leben wollten" die Hauptursachen von den fortwährenden Trennungen der Glaubigen seyen. Die geistlichen Kurfürsten waren auf diesen Antrag nicht so ganz unvorbereitet, daß es ihnen unmöglich hätte seyn sollen, darauf etwas zu beschließen;

allein ihre Furcht vor dem Pabst bestimmte sie, ihre Antwort aufzuschieben, bis etwa der Kaiser in einem ståten Hoflager würde angekommen seyn, wenn es etwa alsdann noch nöthig seyn sollte, sie von sich zu geben, und damit mußte sich Ferdinand begnügen.

Nachrichten von dem fortwährenden Concilium.

Auf dem Concilium zu Trient war indessen nichts wichtiges vorgefallen, ausgenommen die Ankunft des Kardinals von Lothringen, nebst mehrern französischen Bischöffen. Auch Ferdinand war mit seinem Bruder dahin gereist, um vielleicht durch seine Gegenwart unter die heiligen Våter mehr Thätigkeit zu bringen. Allein diejenigen Punkte, die sie håtten vornehmen sollen; ließen sie gerade liegen, und zankten sich über sehr unnöthige Dinge z. E. über die Residenz der Bischöffe, über den Ursprung ihrer Gerichtsbarkeit u. s. w. herum, worüber man ihre Meynung nicht so eifrig zu wissen verlangte. Der Kaiser beschwerte sich mündlich bey dem Kardinal von Lothringen in den Ausdrücken, daß die påbstlichen Legaten bisher auf ihn nicht mehr, als auf einen Privatmann, Råcksicht genommen hätten, und bezeigte sich sehr empfindlich. Außerdem that er dem Pabst verschiedene gutgemeynte Vorschläge, von dem die Rede gieng, daß er das Concilium trennen,

oder aufschieben wolle, und empfahl besonders, daß man auf die Verbesserungen der Sitten unter der Geistlichkeit die nöthige Rücksicht nehmen möchte. Der Pabst schrieb dem Kaiser zurück, daß er nicht daran gedacht habe, das mit so schwerer Mühe endlich zusammen gebrachte Concilium zu verzögern oder gar zu trennen, der Kardinal **Moron** sollte ihm übrigens auf alle besondere Punkte seines Schreibens nächstens mündlich Antwort geben. So schrieb der Pabst, allein demohngeachtet gab er seinem Legaten **Moron**, den er nach Inspruck sandte, den geheimen Auftrag, er sollte, wo möglich, den Kaiser zu überreden trachten, daß man das Concilium bald auseinander möchte gehen lassen. Mit diesem geheimen Auftrag rückte der pfiffige Kardinal nicht eher heraus, als bis er den Kaiser in einigen andern Punkten zur Nachgiebigkeit gebracht hatte, und dann lies dieser sich williger finden, als man denken und hoffen konnte, und so wurde dieß Concilium endlich im Jahr 1564 ganz geschlossen.

Communion unter beyderley Gestalten; und Priesterehe.

Der Legat hatte dem Kaiser versprochen, daß er in Absicht auf seine Staaten von dem Pabst alles erhalten sollte, wenn er zur Aufhebung des Conciliums seine Einwilligung geben würde; **Ferdinand** säumte sich also nicht, die

Artikel

Artikel von der Communion unter beyderley Gestalten, und der Priesterehe, in Anregung zu zu bringen, welches beydes er gerne eingeführt gesehen hätte. Die Communion wurde ihm für seine Erbkönigreiche und Länder sogleich bewilliget, auch den Erzbischöffen von Maynz, Trier und andern, ohngeachtet es diese nicht verlangt hatten. Der andere Punkt aber, nämlich die Priesterehe, wurde bis auf weitere Berathschlagung aufgehoben, das heißt, er wurde nicht zugestanden.

Bald nach dem Schluß des Conciliums starb Ferdinand I. am 25 Julii des Jahrs 1564. Sein sehnlichster Wunsch war es, die Protestanten und Katholiken mit einander zu vereinigen. Dem Kaiser Ferdinand kann man, wegen der guten Meynung, die er von einer solchen Vereinigung hegte, diesen Wunsch vergeben; aber daß noch heut zu Tag sich Leute mit dieser Schimäre, dieser unnützen Vereinigung, befassen können; daß sogar kurzsichtige Protestanten zu einem Plan die Hand biethen, der keinen andern Zweck hat, als die Vergrösserung der Hierarchie, da wir danken sollten, daß wir von ihr errettet sind; daß selbst — wie man mit ziemlicher Zuverläßigkeit weiß — protestantische Geistliche sich in geheime jesuitische

Ferdinand stirbt.

Orden aufnehmen laßen und den Ränken ihrer unbekannten Obern gemäs arbeiten, das muß jeden redlichen Protestanten mit Aergerniß und Abscheu erfüllen. *)

Obgleich Ferdinand der erste war, der im Jahr 1563 die Jesuiten in Oesterreich aufnahm, so bezeigte er sich doch gelinde gegen die Protestanten und eben diesem Bezeigen hatte er zu danken, daß sein ältester Sohn, Maximilian II. sein Nachfolger wurde, den Religionsfrieden hat Deutschland ihm zu danken und auch die jetzige Form des Reichshofraths.

*) Lauter Dank gebührt Herrn Nicolai für das, was er über dieses Kapitel in seinen Reisen sowohl, als in der allgemeinen deutschen Bibliothek, bekannt gemacht hat; und wenn die berlinische Monatschrift kein Verdienst hätte, als daß sie zu erst auf die Machinationen der unbekannten Obern aufmerksam gemacht hat und noch thut; so wären ihre Herausgeber doch darum schon einer Ehrensäule werth.

VI.

VI.

Regierungsgeschichte Maximilian II.

Ohngeachtet **Maximilian** vollkommen ruhig zum römischen König gewählt worden war, so widersprach doch der Pabst Pius IV. und erklärte, daß er die Wahl nicht eher bestättigen würde, als bis **Maximilian** darum ersuchen, einen Eid in Ansehung des Glaubens und des römischen Stuhls schwören und endlich einen Gesandten zur Leistung seines Gehorsams nach **Rom** senden werde; allein zu keinem dieser Punkte wollte er sich verstehen, und auch **Ferdinand**, der damals noch lebte, that es nicht, weil man sich von den protestantischen Fürsten den Vorwurf nicht wollte machen lassen, als hätte man dem Pabst etwas neues eingeräumt. Noch mehr aber, als vor dieser verweigerten päbstlichen Bestättigung, die am Ende doch noch erfolgte, fürchtete sich **Maximilian** vor einem Bruch mit den Türken, indem die Einwohner von Siebenbürgen diese selbst aufgerufen hatten, weil sie der Bedrückungen

Der Pabst widersezt sich der Wahl.

Furcht vor einem Türkenkrieg.

des kaiserlichen Generals Castaldo müde geworden waren. Die Kräfte des Königreichs Ungarn waren zu sehr geschwächt, als daß man einem so mächtigen Feind hätte sollen widerstehen können und Maximilians Erblande waren dazu allein ebenfalls zu wenig. Dies bewog ihn, einen Reichstag nach Augsburg im Jahr 1566 auszuschreiben, um die Stände zu Hülfe und Beystand zu gewinnen. Er selbst kam bereits im Jänner dahin, aber der Reichstag konnte erst am drey und zwanzigsten März eröffnet werden. Die hauptsächlichsten Punkte, die verhandelt werden sollten, betrafen: Religionsbeschwerden, Landfrieden, Türkenhülfe, Justizwesen u. s. w. Die Türkenhülfe, welche ihm am meisten am Herzen lag, wünschte der Kaiser zu erst berichtigt zu wissen. Die Stände ließen sichs zwar gefallen, doch unter der Bedingung, daß zu gleicher Zeit über Religionswesen und Landfrieden gehandelt werden möchte. Man machte wegen Nichterfüllung des Religionsfrieden einander Vorwürfe, legte in weitläufigen Schriften die Beschwerden dar, und dabey bliebs auch, ohne daß auf eine wahre und wirkliche Verbesserung gedacht worden wäre. Durch ein kaiserliches Mandat wurde die befohlene Vollziehung der Acht an Grumbach und seinen Anhängern dem ganzem Reich bekannt

Reichstag zu Augsburg.

gemacht

gemacht und bey dieser Gelegenheit manches an den Executionsordnungen gebessert. In Absicht der Türkenhülfe bewilligten die Stände acht dreyfache Römermonate, dann beschloß man noch, die Anzahl der Kammergerichts-Beysitzer von vier und zwanzig mit acht neuen zu vermehren, handelte noch von der Verbesserung des Münzwesens und einigen Punkten, die Polizey betreffend.

Der türkische Kaiser Solymann, der jetzt wirklich mit einer Armee aufgebrochen und nach Belgrad gekommen war, erfuhr wider sein Erwarten, in welch eine gute Verfassung der Kaiser gesezt sey. Solymann belagerte die Vestung Sigeth, welche gegen zwanzig Stürme tapfer abgeschlagen hatte, fand aber drey Tage vorher, ehe die Türken völlig Meister wurden, seinen Tod. Sein Prinz Selim II. dachte zum Glück für Ungarn gerade an eine Eroberung von Cypern, und deßwegen wurde auf acht Jahre ein Waffenstillstand geschlossen, wobey man zur Hauptbedingung machte, daß jeder Theil dasjenige behalten sollte, was er in dem bisherigen Lauf des Kriegs erobert habe. Türkenkrieg.

Während dieses vorgieng, machte man ernstliche Anstalten, durch Unterdrückung der Grum- Ende der grumbachischen Händel.

 bachi-

bachischen Händel den Frieden im innern von Deutschland zu befestigen. Der Herzog Johann Friedrich von Gotha war nicht zu bewegen, diesen Rebellen zu verlassen, er gerieth also in die Reichsacht und dem Kurfürsten August von Sachsen wurde die Execution aufgetragen. Am Christabend des Jahrs 1566 berennte dieser mit seiner Armee Gotha und bekam sie im April des folgenden Jahrs in seine Gewalt. Herzog **Johann Friedrich** wurde auf einem Wagen nach **Wien**, dann nach **Presburg**, von da nach **wienerisch Neustadt** und endlich nach **Steyer** in Oberösterreich gebracht, wo er im Jahr 1595 starb. **Grumbach** wurde lebendig geviertheilt, nachdem ihm der Scharfrichter zuvor das Herz mit den Worten aus dem Leibe gerissen hatte: „siehe **Grumbach**, dein falsches Herz!“ und ihm zuletzt noch den Kopf abhieb. Auch der gothaische Kanzler **Brück**, der den Rebellen sehr vielen Vorschub gethan hatte, wurde lebendig gerädert. **Wilhelm von Stein**, **Hieronymus von Brandenstein**, und **David Baumgärtner**, verloren die Köpfe, **Hans Beyer** und **Engelseher** wurden gehenkt. So wurde die Ruhe hergestellt und der Geist des Faustrechts verlor sich.

Hierauf

Hierauf beschäfftigte sich der Kaiser hauptsächlich mit dem Religions-Zustand seiner Erblande, denn da er sich sehr tolerant gegen die Protestanten bezeigte, so bekannten sich jetzt viele seiner Herren und Ritter zu dieser Kirche. Diese bathen ihn um freye Religionsübung, und weil er eben zu Tilgung der Kriegsschulden zwey Millionen Gulden nöthig hatte und dabey die Stände brauchte, so gestattete er sie ihnen unter einigen Einschränkungen. Kaum hatte der Pabst nur von weitem davon gehört, als er schon ein hartes Breve an **Maximilian** ergehen lies und dem in Deutschland schon bekannten Kardinal **Comendon** befahl, durch einen persönlichen Besuch die Sache wieder zu hintertreiben. Zwar sandte der Kaiser dem Kardinal einen Bothen entgegen, der ihm sagen mußte, daß sein Besuch gegenwärtig nicht gar angenehm wäre; allein **Comendon** lies sich nicht abschrecken und kam doch. **Maximilian** sagte ihm die Gründe, die ihn zu diesem Schritt bewogen hätten, der Kardinal widersprach, man gieng von einander und es blieb beym Alten.

Religionswesen in Oesterreich.

In Frankreich und den Niederlanden waren ebenfalls Unruhen wegen der Religion ausgebrochen, an welchen auch einige deutsche Fürsten Theil nahmen, indem sie dem König von

Frankfurtischer Deputationstag.

Frank-

Frankreich sowohl als den Hugenotten Volk zu führten. Dieß machte nun in Deutschland selbst großes Mistrauen, nämlich mancher dachte, es könnte unter dem Vorwand ausländischer Händel, zuletzt ihn selbst gelten. Außerdem aber waren die beständige Ab- und Durchzüge eine große Plage für das Volk. Um nun diesem abzuhelfen, schrieb der Kaiser einen Reichsdeputations-Tag auf den vierzehnten April des Jahrs 1569 nach **Frankfurt** aus, auf dem man erwägen sollte, wie der bereits verursachte Schaden gut gemacht und der künftige verhütet werden könnte. Allein es wurde nichts ausgemacht. Um so mehr eilte der Kaiser, einen Reichstag nach Speyer auf den dreyzehnten Julii des Jahres 1570 auszuschreiben, dem er selbst in Person beywohnte. Es wurde zwar der Wildheit des deutschen Kriegsvolks hier einigermaßen Einhalt gethan, allein die auswärtige Dienstnehmung war man nicht im Stande abzubringen. Sonst wurde auf diesem Reichstag dem Kaiser zur Bevestigung der ungarischen Grenzplätze Geldbeytrag und noch fernere Hülfe bewilligt. Wegen des Kammergerichts beschloß man, daß an demselben alle Tage, nur die gewöhnlichen Feyertage ausgenommen, gerichtliche Audienzen gehalten und zu dem Ende zu den zwey und zwanzig Assessoren noch neun neue auf

Reichstag zu Speyer.

sechs

sechs Jahre angenommen werden sollten, weil durch diese neue Verordnung sich die Geschäfte häuften. Man erhöhte auch ihre Besoldung und machte noch andere gute Anordnungen.

Römische Königswahl Rudolph II. und Maximilians zum König von Pohlen.

Bey aller Verwirrung, die in diesem Zeitpunkt in Frankreich und den Niederlanden herrschten, genoß doch Deutschland der Ruhe. Diese günstige Lage benutzte **Maximilian** und suchte die römische Königswahl seines Prinzen **Rudolphs** zu Stande zu bringen. Auf dem im Jahr 1575 ausgeschriebenen Wahltag zu **Regensburg** waren die Fragen, ob ein römischer König gemacht und wer es werden sollte, gar keiner Schwierigkeit unterworfen: aber die Fragen über die Capitulationspunkte desto größerer. Indessen gieng den ersten Novembris des gedachten Jahrs die Krönung des neuen römischen Königs, welche der Kurfürst von Maynz verrichtete, vor sich. Um diese Zeit hätte **Maximilian** beynahe noch eine Kron für sich erhalten, um die er sich nur für seinen zweyten Prinzen, **Ernst**, beworben hatte. Die Pohlen riefen ihn ordentlich zum König aus, allein die Punkten, die er unterschreiben sollte, waren so beschaffen, daß **Maximilian**, ohne vorher die Kurfürsten darüber gehört zu haben, sie nicht bewilligte.

Schon

Reichstag zu Regensburg 1576.

Schon bey der römischen Königswahl Rudolphs war ein Reichstag nach Regensburg verabredet, welcher jezt im Jahr 1576 zusammen kam, theils weil man den Ausbruch eines Kriegs mit den Türken besorgte, anderntheils wegen der Religionsangelegenheiten in Deutschland, die immer bedenklicher zu werden schienen. Die Eröffnung des Reichstags geschah am fünf und zwanzigsten Junii des besagten Jahrs. Der Kaiser wünschte zuerst den Punkt wegen der Türkenhülfe, und die Protestanten den wegen der Religionsbeschwerden berichtigt zu haben. Vielleicht wäre der ganze Reichstag auseinander gegangen, ohne über den einen oder andern Punkt etwas festgesezt zu haben, wenn nicht der Kurfürst von Sachsen sich von den übrigen Protestanten getrennt und ihnen durch seine Gesandten erklärt hätte: „er habe aus des Kai„sers Resolution gemerkt, daß er die Religions„beschwerden so viel möglich, zu mildern und „zu vergleichen Willens sey. Weil aber wegen „Abwesenheit der Stände des andern Theils „nichts weiters zu erlangen wäre, so möchte „man das Religionswerk für diesmal beyseite „gesezt seyn lassen.“ Diese Vorstellung hatte wenigstens die Folge, daß die übrigen Gesandten, ob sie gleich ihre Religionsbeschwerden fortsetzten, doch die Bedingung fahren ließen,

die

die sie anfangs gemacht hatten, nämlich eher in die Türkenhülfe nicht zu willigen, bis jenes in Ordnung wäre und der Kaiser drang mit seinem Gesuch durch.

In Absicht der Durchzüge und immermehr einreissenden Unordnungen der Kriegswerbungen, blieb es blos bey dem, was man schon auf dem speyerschen Reichstag beschlossen hatte, obwohl der Kaiser wünschte, daß man bessere Maßregeln ergreifen möchte. Wegen der pohlnischen Krone gaben die Reichsstände dem Kaiser den Rath, sich derselben noch eine Weile zu entschlagen, besonders da eine Gegenfaction den Woywoden von Siebenbürgen, Stephan Bathori, gewählt hatte. Allen fernern Ansprüchen Maximilians auf dieses Königreich machte der Tod am zwölften Octobris des Jahrs 1576 zu Regensburg ein Ende, in der nämlichen Stunde, als der Reichsabschied publicirt wurde.

Der Kaiser stirbt.

Maximilian war ein Fürst von ungemein vieler Herzensgüte, dabey aber, wenn es nöthig war, doch sehr nachdrücklich und standhaft, thätig in Reichsgeschäften sowohl als in denen seiner Erbländer, gerecht und friedliebend, nüchtern

Sein Karakter.

nüchtern und mäßig. Er verstund die lateinische, spanische, italienische, französische, niederländische, böhmische und ungarische Sprache schrieb und redete sie. Sein Leben brachte er nicht höher als auf fünfzig Jahre und hinterlies sechs Prinzen und drey Prinzessinnen.

VII.

Geschichte der Regierung Kaiser Rudolph II.

Rudolph II. genoß in seiner Jugend eine sehr gute Erziehung, weßhalb man sich sehr viel Gutes von dessen Regierung versprach, allein er vertiefte sich so sehr in die Mathematik und Astronomie, daß er beynahe von nichts anders wissen und hören wollte. Die Jesuiten regierten statt seiner und es öffnete sich eine Quelle trauriger Unruhen nach der andern. In Deutschland war es beym Anfang seiner Regierung — wenigstens von außen — ziemlich ruhig, nur fiengen die niederländischen Angelegenheiten an, für dasselbe bedenklich zu werden.

Rudolph II. 1567.

Karl V. der zuerst alle siebzehn Provinzen der Niederlande unter seiner Regierung vereinigte, that zwar einige gewaltsame Eingriffe in die Freyheit dieser Länder, belegte sie, zum Behuf seiner öftern Kriege, mit starken Steuern und gab der verfolgenden Geistlichkeit so viel

Niederländische Unruhen.

Gewalt über das Volk, daß bereits die Handlung in den Niederlanden darüber abzunehmen anfieng. Er lies seinen Sohn **Philipp** aus Spanien kommen, damit er die Niederländer und diese ihn lieb gewinnen möchten; allein dieser verdarb weit mehr, als er nützte. Sein Karakter war streng, stolz und grausam. Er war entschlossen, ganz uneingeschränkt zu regieren und im blinden Religionseifer völlig versunken. Er führte wider den Willen der Niederländer mehrere Bisthümer in ihrem Vaterland ein und gab sogar dem fürchterlichen Inquisitionsgericht Freyheit, die Protestanten nach Gefallen hinzurichten.

Nach seines Vaters Tod gieng er verdrüßlich nach Spanien und die Niederlande wurden immer härter gehalten. Daher kam es dann, daß einige hundert Edelleute, größtentheils Protestanten, ein Bündniß zur Behauptung ihrer Rechte und Freyheiten schloßen. Sie übergaben Bittschriften, um Abstellung ihrer Beschwerden und weil einige unter ihnen sich nicht in den besten Umständen befanden, so gab man ihnen den Spottnamen: Geusen, oder Bettler. Doch sie achteten dieses so wenig, daß sie selbst Münzen schlagen ließen und sie an Bändern auf der Brust trugen, worauf des Königs Bildnis

nis und ein Bettelsack geprägt war, mit der Aufschrift: **Dem Könige getreu, bis zum Bettelsack.** Ob nun gleich der Pöbel Unruhen anfieng, so wurde er durch die spanische Macht doch im Zaum gehalten. Viele verließen, wie schon ehemals geschehen war, um der Religion willen ihr Vaterland und selbst das erwähnte Bündniß der Edelleute wurde merklich geschwächt, da die meisten Katholiken wieder davon abtraten.

Jedermann rieth dem König, nach den Niederlanden zu gehen, um die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, statt dessen aber schickte er ein spanisches Kriegsheer dahin, das der Herzog von Alba führte. Dies war einer der grausamsten Feldherrn, die es gegeben hat. Sein Grundsaz war, daß Schärfe allein das Mittel sey, das königliche Ansehen wieder herzustellen und zu dem Ende ließ er sogleich eine Menge Niederländer, theils weil sie Protestanten waren, theils weil sie an dem Bündniß Theil genommen hatten, hinrichten. Umsonst machten treue Niederländer dem Könige Vorstellungen, daß auf diese Weise nothwendig die Gemüther aufs äußerste erbittert werden mußten; Alba wußte zu bewirken, daß entweder die Briefe gar nicht an den König kamen, oder

Herzog von Alba kommt in die Niederlande 1568.

wenn es auch geschah, daß er anderm Rath Gehör geben mußte. Besonders spiegelte man diesem vor, daß die protestantische Religion an all dem Unheil allein Schuld sey, und so bald es auf dies Kapitel kam, war von Philipp keine Gnade zu hoffen und der Herzog Alba durfte so grausam seyn, als er nur wollte.

Der Krieg geht an.

Um die Niederländer besser im Zaum halten zu können, baute er Citadelle und belegte sie mit Garnisonen, wozu nichts fehlte, als ein beständiger Unterhalt. Diesen zu bekommen machte er, ohne die Stände lange zu fragen, eine Auflage, vermöge deren jeder für jetzt den hunderten Theil seines Vermögens, sodann aber den zwanzigsten von liegenden Gründen, so oft sie verkauft würden und von beweglichen Gütern in eben dem Fall den Zehnten entrichten sollte. Nun wurde das Volk wüthend und war durchgehends entschlossen, eher Leib, Leben und Vermögen daran zu wagen, als sich diese neue Auflage gefallen lassen. Diese Gesinnungen zeigten sich nirgends deutlicher, als in den nördlichen Provinzen, besonders in Holland. Hier fanden sich alle Vertriebenen und auch Prinz Wilhelm von Oranien ein, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Jetzt

Jetzt fieng König Philipp an, einzusehen, daß ihm die Niederländer wohl gerathen hatten. Der grausame Herzog von Alba wurde nach Spanien zurück berufen, und der neue Statthalter Requesens sollte durch Gelindigkeit wieder gut machen, was jener durch übertriebene Strenge verdorben hatte. Allein die Erbitterung war bereits so groß, daß keine Aussöhnung mehr zu hoffen war. Dem Beyspiel des Heerführers Alba hatten auch die gemeinen Soldaten in der Hartherzigkeit nachgeahmt und besonders mußten es die Niederländer entgelten, wenn sie ihren Sold nicht sogleich erhielten. Da wurden die schrecklichsten Plünderungen, Raubereyen und Grausamkeiten an ganzen Städten ausgeübt. In Holland that sich eine große Menge von Reformirten hervor und Prinz Wilhelm von Oranien that ihnen allen Vorschub, um wo möglich das eiserne Joch des gegen sie feindlich gesinnten Königes ganz abzuschütteln. Die Soldaten unterließen nicht, ihre Meutereyen, wenn der Sold ausblieb, fortzutreiben, Philipp glaubte, daß es nicht nöthig sey, ihnen in dem ihm verhaßten Land irgend eine Gewaltthätigkeit zu verwehren und so kam es endlich dahin, daß die Stände von Niederland zu Gent einen Vertrag schloßen, keine spanische Garnisonen mehr im Land zu dulden und auf einem allge-

meinen Landtag wegen der Landes = Kriegs = und Religionsangelegenheiten eine gewisse Einrichtung zu treffen. Prinz **Wilhelm** sollte indessen Statthalter in Holland und Seeland seyn und die dem Herzog **von Alba** aufgerichteten Säulen und Siegeszeichen sollten zerstört und niedergerissen werden.

Obgleich dies alles dem König **Philipp** von Spanien höchst unangenehm seyn mußte; so sah er doch jetzt ein, was er anfänglich zu seinem großen Schaden nicht einsehen wollte, daß mit Gewalt gegen die Niederländer nichts auszurichten sey. Er ernannte seinen natürlichen Bruder, **Ivan von Oesterreich** zum Statthalter und dieser wurde, ohngeachtet der Gegenbemühungen des Prinzen **Wilhelm**, als solcher anerkannt, nachdem er zuvor versprochen hatte, alle spanische Truppen und auch die Ausländer abzuführen. Er fieng zwar an, das erstere zu thun; allein da er sich der Stadt **Namur** bemächtigte und die deutschen Garnisonen in andern Städten bereden wollte, ihm dieselben auch zu übergeben, auch sonst seine Handlungen seinen Reden widersprachen, so wurden die Niederländer wieder mistrauisch und machten Anstalt, ihn gar zu vertreiben. Prinz **Wilhelm von Oranien** hingegen stund nun noch in

größerm

größerm Ansehen als zuvor, und dies um so mehr, da er wegen **Don Juan** gewarnt hatte; obgleich wegen dieses Vorzugs der übrige Adel eifersüchtig zu werden anfieng.

Die Katholiken wurden besorgt für ihre Religion, da der Pöbel in mehrern Orten von Holland den Magistrat, welcher dieser Religion zugethan war, abgesezt hatte. Sie verfielen daher auf den sonderbaren Gedanken, dem Erzherzog **Matthias**, des Kaisers Bruder, die Oberstatthalterschaft über die Niederlande anzutragen, weil sie hofften, der König würde sich das am ersten gefallen lassen, indem ja der Erzherzog ein Glied seines Hauses sey und dann würde man dadurch sowohl den Prinzen **Wilhelm von Oranien** im Zaum, als die katholische Religion aufrecht erhalten können.

Bemühungen für den Frieden.

Lange hatte das Haus Oesterreich diesen Unruhen mit Misfallen zu gesehen, theils weil es den Verlust so schöner und wichtiger Provinzen natürlich nicht gerne wahrnahm, anderntheils, weil Spanien durch seine Behandlung der Niederländer den Haß von ganz Europa auf sich geladen hatte und dieser Haß nun auch auf dieses Haus, wegen der nahen Verwandschaft, zurück fiel. **Maximilian** II. schon hatte dem

König Philipp die Strenge in Absicht der Religion mißrathen; aber umsonst. Dieser wollte vielmehr, daß der Kaiser sein Ansehen in Deutschland gebrauchen und die Prinzen von Oranien hindern sollte, Truppen zu werben. Auch **Rudolph** nahm sich der Sache gleich nach seiner Thronbesteigung an, besonders da — wiewohl wider seinen Willen — sein Bruder **Matthias** die Statthalterschaft von Seiten der Stände angenommen hatte. Auch seine Vorschläge zielten auf eine bessere Behandlung der schwierigen Niederländer und er trug sich sogar an, die Mittelsperson werden. Dieß wurde aber so lange trotzig von Spanien verworfen, bis die Sachen immer verwickelter und weit aussehender geworden waren. Herzog Alba war darüber dergestalt aufgebracht, daß er dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von **Khewenhiller** ins Gesicht sagte: er wollte so alt er sey, einen seiner Füße darum geben, wenn der Kaiser begieriger nach Krieg wäre. Diese Antwort läßt sich von einem Mann erwarten und glaublich finden, der nach seiner Zurückkunft aus den Niederlanden sich öffentlich zu rühmen die Frechheit hatte: „er habe gegen „**achtzehn tausend Menschen** durch das „Schwert hinrichten lassen.“

 Es

Es wurde nun eine Zusammenkunft der bey der Sache interessirten Theile zu **Cölln** 1579 eröffnet, allein wenig ausgerichtet. Der spanische Gesandte, Herzog von **Terranova**, hatte in seiner Instruktion die bestimmte Weisung erhalten, in Absicht der Religion nicht das geringste nachzugeben und da lies sich schon voraus sehen, was die Niederländer dazu sagen würden. Obwohl beyde Theile mit einigem Mistrauen das Geschäft begannen, so verzagte man anfangs doch nicht. Die Niederländer erklärten sich, daß sie Friede machen wollten, wenn ihnen achtzehn Punkte, welche sie übergaben, erfüllt würden. Die vornehmste darunter waren folgende: Alles, was unter dem Erzherzog **Matthias**, dem auch ins künftige die Verwaltung der Niederlande bleiben sollte, vorgegangen sey, müße bestättigt werden. Alle Schlösser, die entweder **Don Juan**, oder der Herzog **Alexander von Parma** eingenommen, müßten den Ständen wieder ausgeliefert werden. — Die reformirte Religion, sollte an denenjenigen Orten, wo sie bereits eingeführt sey, frey gelassen werden und endlich sollte der König eine Million Kronen, welche sie bereits auf den Krieg verwendet, ihnen wieder ersetzen. — Gegen diese Vorschläge machte die königliche Partey nun andere. Man stritt — man rathschlagte,

Der Kaiser sucht Ruhe zu befördern.

schlagte, man sandte zum Ueberfluß die Vergleichspunkte an alle Provinzen und endlich — ward nichts ausgerichtet. Einige Städte, z. B. Arnheim, schrieben zurück: daß sie lieber sterben, als die vorgeschlagenen Punkte annehmen wollten. Es wurde ein neuer Termin gesezt, binnen welchem sich die Stände verantworten sollten; indeß da dieser ohne die Antwort verstrich, gieng alles von Cölln weg. Spanien hoffte, da das Glück seinen Waffen seit kurzem günstig schien, mit Hülfe derselben endlich alles durchzusetzen, was es verlangte; und die Niederländer dagegen waren entschlossen, alles daran zu wagen, ehe sie sich der ihnen nun einmal verhaßt gewordenen Herrschaft ganz unterwerfen wollten.

Sein Project zerschlägt sich.

VIII.

VIII.

Deutsche Angelegenheiten.

In Deutschland war man zwar aufmerksam auf das, was in den Niederlanden vorfiel, indessen doch nicht so sehr, daß man weder zu Gunsten des einen noch des andern Theils wirklich thätigen Antheil daran nahm. Man beschäfftigte sich mehr mit den schon lange gegen einander geführten Religionsbeschwerden. Katholischer Seits suchte man die Wirkungen des Religionsfriedens immer mehr, und so viel wie möglich zu vereiteln. In dem Landhause zu Wien war durch den Herrn= und Ritterstand die freye Ausübung der protestantischen Religion eingeführt, aber noch auf seinem Todbette befahl **Maximilian** II. den dort aufgestellten Prediger, **Opitius** wegzuschaffen. Unter **Rudolph** II. blieb zwar anfänglich dieser Gottesdienst ungestört, allein da der Zulauf zu demselben dergestalt zunahm, daß nicht nur der dortige große Saal, sondern auch selbst der dabey befindliche große Hof die Menge der Leute nicht mehr

Reformation in Oesterreich.

mehr zu fassen vermochte, so wurde man aufmerksam und fieng an besorgter zu werden. Die drey am Landhause angestellten Prediger, welche auch in den Bürgerhäusern anfiengen Handlungen zu verrichten, die in die Seelsorge einschlugen, wurden nicht nur auf kaiserlichen Befehl abgesezt, sondern die Stände erhielten noch überdas im Jahr 1578 die Weisung: daß diejenigen Prediger, welche sie statt der abgeschaften wieder annehmen würden, sich des Predigens, Verwaltens der Sakramente und anderer Amtsverrichtungen enthalten und diese Dinge blos allein in dem Schulhaus (dem jetzigen kleinen Landhaus) und allein gegen den Herrn- und Ritterstand und ihre Angehörigen, ausüben sollten, dagegen aber durften sie sich nicht unterstehen, „einem Bürger, Innwohner oder Fremden, welcher beyden erwähnten Ständen nicht zugehörig war, auf irgend eine Weise mit ihrem Amt zu dienen.

Da die Stände mit diesem Befehl etwas unzufrieden waren und sich erklärten: „sie könnten in diese Artikel nicht einwilligen, sondern „wollten lieber geduldig leiden und tragen, „was Gott dießfalls schicken und verhängen „möchte;“ so schien dem Kaiser diese Aeußerung bedenklich. Es durften aber dem ohngeachtet

achtet statt der abgeschafften Prediger, gar keine neue angenommen werden, der protestantische Gottesdienst wurde völlig aufgehoben und dies geschah nicht nur in Wien, sondern auch zu Crems und in andern österreichischen Städten. Daß das Mistrauen der Protestanten gegen die Gesinnungen des Hofs sehr vermehrt werden mußte, ist leicht zu begreifen.

Andere Reformationen, besonders der Protestanten unter sich selbst.

In der evangelischen Kirche gab es um diese Zeit große Bewegungen, theils über einige innerliche Zwistigkeiten lutherischer Theologen, anderntheils über den Unterschied der lutherischen und reformirten Lehrsäze. Um diese Uneinigkeiten zu heben, fiel man auf den Gedanken, das sogenannte **Concordienbuch** zu Stande zu bringen, welches besonders der Kurfürst August von Sachsen sehr eifrig betrieb. Diese sogenannte formulam concordiæ mußte der Wirtembergische Theolog **Jacob Andreä** nebst einigen andern ausarbeiten und sie sollte, nebst der ächten ungeänderten augsburgischen Confession und deren Apologie, den schmalkaldischen Artikeln, **Luthers** kleinem und großem Katechismus die ewige Richtschnur des protestantischen Glaubens bleiben. Im Jahr 1580 den fünf und zwanzigsten Junii, gerade an dem Tag, an welchem fünfzig Jahre zuvor Kaiser

Concor-dien-Buch.

Karl V.

Karl V. die augsburgische Confession war übergeben worden, wurde sie von Seiten des Kurfürsten August von Sachsen öffentlich bekannt gemacht. Wie weit das Concordien-Buch eingeführt worden sey, erhellet am besten aus dessen Unterschrift von mehr als achttausend Theologen *) Kirchen- und Schulbedienten aus den Kurfürstenthümern Sachsen und Brandenburg, sodann aus dem Magdeburgischen, Verdischen, Quedlinburgischen, Neuburgischen, Coburgischen, Weimarischen, Anspachischen, Braunschweig-Wolfenbüttelschen, Grubenhagischen, Lüneburgischen, aus Meklenburg, Wirtemberg, Preußen, Baden, Mömpelgard, Henneberg, aus den Grafschaften Oettingen, Castell, Mannsfeld, Hanau, Hohenlohe, Barby, Gleichen, Oldenburg, Hoja, Eberstein, Limburg; aus den Städten Lübeck, Hagenow, Landau, Münster, Goslar, Mühlhausen, Regensburg, Augsburg, Ulm, Biberach, Alen, Eßlingen, Reuttlingen, Nördlingen, Schwäbisch-Halle, Heilbronn, Memmingen, Dünkelsbühl, Lindau, Ravensburg, Kempten, Kaufbeuren, Schwäbisch-Wördt, Schweinfurt, Wimpfen, Jsny, Giengen, Bopfingen, Leutkirch, Comberg,

*) Pütter vollständiges Handbuch der deutschen Reichsgeschichte, 1ter Theil, Seite 576.

Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Göttingen, Hameln, Nordheim, Einbeck, Osnabrück, Minden, Soest, Höxter, Weissenburg. — Indessen erreichte man damit den gehofften Endzweck nicht, besonders waren die Reformirten sehr unzufrieden, denn es war gleichsam das Zeichen, zu sagen, daß sie keinen Theil am Religionsfrieden hätten und machte von nun an eine schreckliche Scheidewand zwischen den Lutheranern und Reformirten.

Unruhen in Aachen.

Ohne diese unseelige Streitigkeit würde vielleicht die Unruhe in der Reichsstadt Aachen nicht so weit ausgedehnt worden seyn, denn statt sich darum im Ernst zu bekümmern, hatte jetzt jedes mit sich selbst genug zu thun. In die Stadt Aachen hatten sich nämlich viele Niederländer, besonders aus Antwerpen, die der Religion halber verfolgt worden waren, gezogen. Sie bekamen Religionsfreyheit und wurden in den Rath aufgenommen. Die Katholiken unwillig hierüber, beschwerten sich am kaiserlichen Hof und von da aus erschienen Befehle, daß alles wieder in den alten Stand gesezt werden sollte, obschon der protestantische Theil des Raths und der Bürgerschaft nicht darauf achtete. Der Kaiser schickte Komissionen, allein diese verschlimmerten die Sache mehr,

als

als daß sie solche gut machten: denn als eine derselben die protestantischen Burgermeister nicht in ihrer Würde erkennen wollten, und so gar die Thorschlüssel ausgeliefert verlangten, so entstund ein förmlicher Aufruhr. Die Sturmglocke wurde angezogen, das Zeughaus erbrochen, der Markt und die Stadtthore mit großem Geschütz besezt und beyde Theile suchten nun Hülfe, die Katholiken beym Kaiser und die Protestanten bey den Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und andern ihrer Glaubensgenossen. Allein ohngeachtet der Kaiser aufs neue den Protestanten widrige Befehle nach Aachen ergehen lies, so kehrten sie sich da sie einmal die Oberhand in der Stadt erhalten hatten, zur Zeit wenig oder gar nicht daran.

Reichstag zu Augsburg 1582.

Nun wurde im Jahr 1582 zu Augsburg ein sehr merkwürdiger Reichstag gehalten, dem der Kaiser nebst vielen Kurfürsten und Fürsten in Person beywohnte. Die wichtigsten Punkte der Berathschlagung waren, wegen einer neuen Beysteuer gegen die Türken und wegen des Benehmens des Reichs in Ansehung der niederländischen Unruhen. Nach vielem Streiten und Ueberlegen willigte man in die Türkensteuer, die niederländischen Unruhen aber schien das Reich nicht sehr zu Herzen zu nehmen. Ferner

kam

kam vor, daß die niederländischen Staaten und besonders die von Holland, den Rhein gesperrt hätten, welches nothwendig auf Handlung, Industrie und Wohlstand des Reichs einen sehr fatalen Einfluß haben müßte. Man beschloß zwar, an diese Staaten deßhalb zu schreiben und um die Aufhebung der Sperre zu ersuchen; allein es ist entweder gar nicht geschrieben worden, oder die Niederländer haben, wie die Folge gelehrt hat, doch nicht sehr darauf geachtet. Die Religionsangelegenheiten kamen zwar auch zur Sprache, ohne daß jedoch wichtige Verabredungen genommen worden wären.

Zwey Dinge aber machen diesen Reichstag besonders merkwürdig, die Reichstags-Stimmen und der Kalenderstreit. Bisher ward es in Absicht der Reichstags-Stimmen so gehalten, je mehr regierende Herren in einem Haus vorhanden waren, desto mehr hatten sie Stimmen; war es nur ein einziger Herr, so hatte das Haus auch nur eine einzige Stimme. Weil nun aber die Religion großen Einfluß auf die Stimmen der Reichsstände hatte, so war jedem Theil daran gelegen, daß der andere nicht zu viel Stimmen haben möchte. Die Katholiken bestunden fast aus lauter Bischöffen und auf dieser Seite war nicht zu befürchten, daß die

Stimmen abnehmen würden, wohl aber bey den weltlichen Häusern, welche das Recht der Erstgeburt eingeführt hatten. Starben Linien aus, so schlug man deren Länder zu den übrigen und da sie keinen neuen Herrn bekamen, so gieng auch die Stimme auf dem Reichstag verloren; allein diese nahmen den Ausweg, daß sie auch die Stimmen ausgestorbener Linien, welche einmal im Gang gewesen waren, fortzuführen beschloßen. Zwar ist diese Art der Stimmführung durch kein ausdrückliches Gesez, aber doch durch ein stillschweigendes Einverständniß, bestimmt worden.

Kalenderstreit.

Noch mehr Aufsehen, als dieses, machte die Kalenderangelegenheit. Um den Mängeln des bisherigen Julianischen Kalenders abzuhelfen, hatte Pabst Gregor XIII. unter seinem Namen einen neuen herausgegeben, welcher von den Katholiken bereits den fünfzehnten October 1581 in ihren Staaten eingeführt war. Der Kaiser machte, um in dieser Sache im Reich eine Gleichförmigkeit zu erreichen, den Antrag, daß sich die Protestanten ebenfalls dazu entschließen sollten; allein daran war nicht zu denken, weil sie glaubten, der Kalender stehe mit der Religion allerdings in Verbindung, weil die Zeit der Fest- und Feyertage darinn

bestimmt

bestimmt sey und sie vom Pabst nun einmal durchaus nichts annehmen wollten.

Dieser Reichstag hatte demnach die alte Erbitterung beyder Religionstheile nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr um ein gut Theil vermehrt. Aber noch mehr geschah das letztere durch die bald nachher erfolgte Religionsänderung und damit verbundene Heurath des Kurfürsten **Gebhard von Cölln**. Schon seit geraumer Zeit unterhielt er ein Liebesverständnis mit einer jungen Gräfinn **Agnes von Mannsfeld**. Die nächsten Verwandten und Brüder derselben sahen äußerst scheel dazu und es kam endlich so weit, daß letztere dem Kurfürsten sowohl, als ihrer Schwester den Tod drohten, woferne sie nicht durch ein Ehebündnis die auf ihnen ruhende Schande auszutilgen sich entschließen würden. Nun sagte Kurfürst **Gebhard** dies zwar den beleidigten Grafen zu, allein als ein katholischer geweihter Priester, konnte er ohnmöglich sein Versprechen halten, wenn er sich nicht entschließen wollte, auch seinem Stand und seiner Religion zu entsagen. Jedoch da über die Frage: ob ein katholischer Erzbischoff oder Bischoff seine Präbende verlöre, im Fall er die Religion ändern und heyrathen würde, noch immer großer Streit unter den Katholiken

Religionsänderung und Heyrath des Kurfürsten von Cölln, und dessen Schicksal.

und Protestanten war, so hoffte Gebhard von den Letztern Beystand, um so mehr, da schon Beyspiele von verehlichten Erzbischöffen und Bischöffen von Deutschland vorhanden waren. Gebhard erklärte sich demnach, daß er sich zur reformirten Religion bekennen, seine geliebte Agnes heurathen und das Erzbisthum beybehalten wolle. Die Erklärung von Gebhards Religionsänderung geschah den neunzehnten Decembris 1582. Sogleich schrieben die katholischen Kapitularen einen Landtag nach Cölln aus und Kaiser und Pabst nahmen sich des Kapitels sehr ernstlich an. Jener hatte gleich anfänglich seinen Rath Doktor Gail persönlich an Gebharden geschickt, um ihm die Folgen seines Vorhabens vorzustellen und es, wo möglich, zu hindern. Da dieser nichts ausrichtete, wurde der Reichs-Vicekanzler, Jacob Kurz, in der nämlichen Absicht nach Cölln geschickt, der zwar eben so wenig, als sein Vorgänger bey dem Kurfürsten, aber desto mehr bey dem Kapitel ausrichtete. Der Kurfürst belegte die Stadt Bonn mit einer Garnison und das Kapitel dagegen fieng an, sich ebenfalls zu bewaffnen, welches der Reichs-Vicekanzler nicht nur gut hieß, sondern überdies den Rath gab, vor allen Dingen auf die Wahl eines neuen Erzbischoffs zu denken, weil man hoffen könnte,

daß

daß dieser Schritt Gebharden allen Muth nehmen würde, besonders wenn die Wahl auf einen mächtigen Herrn fallen sollte.

Der Pabst, welcher durch sein an den Kurfürsten erlassenes Schreiben ebenfalls nichts über denselben vermochte, erklärte ihn als einen öffentlichen Ketzer und Excommunicirten des Erzstifts Cölln verlustig. Das Kapitel unternahm die neue Wahl am drey und zwanzigsten May des Jahres 1583, die auf den Prinzen Ernst von Baiern fiel, welcher bereits Bischoff von Lüttich war.

Jetzt konnte Gebhard auf nichts weiter rechnen, als auf die Unterstützung seiner protestantischen Freunde und er erhielt sie auch. Der Pfalzgraf Johann Casimir lies ihm versprechen, daß er Land und Leute, selbst Leib und Leben für ihn wagen, allen seinen Verwandten, der Königinn Elisabeth von England und selbst den protestantischen Schweizer-Cantonen, seine Sache bestens empfehlen wolle. Die weltlichen Kurfürsten liessen dem Kaiser vorstellen, daß ganz Deutschland durch diese Angelegenheit leiden und in einen schrecklichen Krieg verwickelt werden könnte u. s. w. Da der Kaiser dieses am meisten scheute, so erboth er sich, zu sorgen,

daß die Sache mit Zuziehung etlicher friedfertigen Kurfürsten und Fürsten beyder Religionen, nach Möglichkeit beygelegt werden möchte. Was aber die Excommunikation und Absetzung des Kurfürsten Gebhard anlange, so hänge es nicht von ihm, sondern allein vom Pabst ab, darüber zu disponiren. Dies wars gerade, was die Protestanten am meisten ärgerte, daß der Pabst einen Fürsten, der sich zu ihrer Kirche wende, sollte unterdrücken können und überhaupt, sagten sie, leide die ganze Verfassung des Reichs darunter, wenn der Pabst nach Gefallen einen geistlichen oder weltlichen Kurfürsten, ohne Vorwißen des Kaisers und der übrigen Kurfürsten, sollte seines Amts entsetzen können. Da der Kaiser zu gütlicher Beyseitigung dieser Streitigkeit keine Anstalt zu treffen schien, so wandten sich die weltlichen Kurfürsten nochmals mit diesen und ähnlichen Vorstellungen an ihn, allein Rudolph that noch immer keinen Schritt, vermuthlich darum, weil er hoffte, daß der neugewählte Erzbischoff selbst mit gewaffneter Hand Gebharden bald verdrängen werde und weil die mächtigern unter den protestantischen Fürsten sich nicht für denselben zu rüsten schienen. Der einzige Pfalzgraf Casimir setzte sich endlich noch mit einem erst neu angeworbenen Corps Truppen, ohngeachtet

achtet aller kaiserlichen Befehle, in Bewegung und langte im August 1583 mit denselben in der Gegend von Cölln an: Er suchte vor allem die Stadt zu zwingen, daß sie den reformirten Innwohnern derselben einen freyen Gottesdienst erlauben sollten; allein es war alles umsonst. *) Weil überdas Gebhard weder Geld, noch Munition und Proviant herbeyschaffte, wozu er sich doch anheischig gemacht hatte, so war Casimir genöthiget, nach wenigen Monaten seine Leute aus einander gehen zu lassen. Der neue Erzbischoff hingegen machte mit seinen Waffen große Vorschritte. Gebhard wurde aus allen Ländern des Erzstifts am Rhein vertrieben und das Jahr hernach auch aus Westphalen. Er gieng endlich mit seiner Agnes nach Strasburg, wo er Domdechant war und starb daselbst ohne Kin-

*) So wie Cölln 1583 dachte, denkt sie noch jetzt, da ich dies schreibe, im Jahr 1788. Der gnädige Kurfürst vergönnte aus höchst eigener Bewegung den Protestanten, ein Bethaus zu bauen. Der bürgerliche Senat sah dies als Eingriff in seine Rechte an und der Kurfürst lies sich die Protestation gefallen, in Hoffnung, daß die Vernunft obsiegen und der Senat gerne die Erlaubnis ertheilen würde. Aber der Fürst betrog sich. Am 21. April 1788 wurde durch eine Mehrheit von vier und

Kinder den ein und zwanzigsten May, des Jahrs 1601.

Strasburgische Unruhen.

Außer diesem Streit keimte aus den Cöllnischen Landen noch ein anderer auf. Drey mit dem Erzbischoff Gebhard zugleich abgesezte Domherren giengen ebenfalls nach Strasburg, wo sie Präbenden hatten. Obgleich bey diesem Stift schon vorher protestantische Domherren gewesen waren, so wollten doch die Katholiken diese, als vom Pabst excommunicirte Leute nicht leiden. Diese aber, welche sich auf den Beystand der Stadt verließen, brachen Kästen und Keller mit Gewalt auf, um daraus ihren Unterhalt zu nehmen. Die katholischen Domherrn verließen Strasburg und giengen nach Elsas-Zabern, wo sie sich unter bischöfflichem Schutz,

als

und sechszig Stimmen gegen sechszehn die Erbauung eines Bethauses den Protestanten abgeschlagen. In der Stadt war allgemeiner Jubel, als dieser Rathsschluß bekannt wurde. Der Pöbel soff und tanzte die ganze Nacht hindurch. Die Geistlichen, welche durch gedrohte Gefahr von einreissendem Lutherthum, den Senat so zu stimmen bewogen, und den Pöbel verhezt hatten, heiterten sich auf und die Protestanten versteckten sich, um nicht in heiliger Wuth ermordet zu werden.

Deutscher Zuschauer, 24. Heft, 1788. S. 384.

als das einzige ächte und rechtmäßige Capitel betrugen, auch von den hie und da auf dem Land zerstreuten Einkünften so viel an sich zogen, als möglich war. Im Jahr 1592 starb der Bischoff. Sogleich schrieben die Domherren zu Strasburg auf den zwanzigsten Maymonats einen Wahltag aus, wozu sie auch die katholischen einluden. Diese leztere erschienen nicht nur nicht, sondern machten jenen auch sogar das Wahlrecht streitig, wogegen diese aber demohngeachtet fortfuhren und den eben damals sich in **Strasburg** befindenden Prinzen **Johann Georg von Brandenburg**, den Sohn des Administrators des Erzstifts **Magdeburg**, zum Bischoff machten, welchem die Stadt sogleich ein schon in Bereitschaft gehaltenes Kriegsheer überlies, um sich mit den Waffen entgegen setzen zu können, im Fall ihm jemand seine Würde streitig machen wollte.

Die katholischen Domherren nahmen nun ihrer Seits auch eine Wahl vor, welche auf den Kardinal und Bischoff von Metz, den Prinzen **Karl** von Lothringen, fiel. Sobald dies geschehen war, fielen Lothringer Völker ins Strasburgische ein und haußten entsezlich. Die Stadt that zwar auch Widerstand; allein dadurch wurde nichts entschieden. Der Kaiser both beyden

Theilen Frieden und schickte, um sie zu vergleichen, eine ordentliche Commission, vor welcher sich jeder zu rechtfertigen suchte. Es stund sehr lange an bis die Ruhe hergestellt war, welches erst im Jahr 1604 dadurch geschah, daß der Brandenburgische Prinz seine Ansprüche aufgab, und sich mit einer Summe Geldes für seinen Abstand begnügen lies.

Türkenkrieg.

Während dieser Unruhen wurde der Kaiser und einigermassen auch das Reich in einen Türkenkrieg verwickelt. Man versuchte selbst in Friedenszeiten von beyden Seiten immer Streifereyen in des Nachbars Land zu thun und hielt dies für ganz erlaubt, wenn man sich nur keines schweren Geschützes dabey bediente. Besonders waren es die Uskocken, (Aus = oder Ueberläufer) welche von ihren Räubereyen nicht ablassen wollten. Sie hatten sich in kaiserlichen Schutz begeben und sollten eine Art von Grenz=Miliz vorstellen, die immer gegen die Türken in den Waffen stünde. Von Klissa in Dalmatien aus, streiften sie beständig in das türkische Gebiet, so daß die Türken endlich Bedacht darauf nahmen, diesen für unüberwindlich gehaltenen Ort in Besitz zu bekommen. Es gelang ihnen und die Uskocken zogen nun nach Kroatien, wo ihnen der am adriatischen Meer gelegene Ort Zeng übergeben wurde.

Die

Die Gegend war etwas unfruchtbar und also plünderten die Uskocken nun mehr aus Noth, da es vorhin aus Neigung geschehen war. Endlich fiel es dem Hassan, Bassa von Bosnien, ein, sein Reich auf immer von ihnen zu befreyen und in dieser Absicht hatte er sich vorgesezt, Kroatien zu erobern. Die festen Pläze **Wihitsch** und **Petrinia** hatte er bereits in seiner Gewalt, nun versuchte er im Jahr 1593 auch Sisek wegzunehmen und dann wollte er gerade nach Zeng marschiren; allein er war dermaßen unglücklich, daß er selbst und mit ihm zwölftausend Mann Türken auf dem Platz blieben. Unter den Getödteten befand sich ein Schwestersohn des Grossultans und dies war eine mit von den Ursachen, daß dieser nun förmlich den Krieg gegen den Kaiser erklärte, und gleich frühzeitig Sisek, **Vesprim** und **Palotta** wegnahm. Die Kaiserlichen waren indessen auch nicht unglücklich, indem im Jahr 1593 die Türken unter dem Bassa von Ofen von denselben bey **Stuhlweissenburg** gewaltig geschlagen wurden. In Ober-Ungarn verloren sie Sabatka, Filleck, wobey sie eine gänzliche Niederlage erlitten und noch viel andere Orte, die sie zum Theil von selbst räumten.

Ohne

Ohne Beystand des deutschen Reichs wäre indessen der Kaiser nicht im Stande gewesen, den Krieg fortzusetzen. Um dieses also zur Hülfe zu bewegen, wohnte er dem Reichstag zu Regensburg im Jahr 1594 in Person bey, auf welchem auch die drey geistlichen Kurfürsten, der Administrator von Chur=Sachsen und mehrere Fürsten zugegen waren. So dringend der Kaiser auch die Gefahr vorstellte, so wollten sich doch anfänglich die Stände zu gar nichts verstehen, bis sie endlich achtzig Römermonate in gewissen bestimmten Fristen zusagten. Auf diesem Reichstag brachten abermals die Protestanten ihre Religions= und politischen Beschwerden vor. Die hauptsächlichsten waren folgende:
„Der Pabst wolle den Religionsfrieden nicht „anerkennen und gebe vor, Kaiser Ferdinand „sey ohne seine Genehmigung gar nicht befugt „gewesen, einen solchen Frieden zu schließen. „Man gebe in öffentlichen Bullen die augsburgische Confession für eine verdammte Lehre aus. „Die päbstlichen Nuntien erstreckten mit Hülfe „der Jesuiten ihre Gerichtsbarkeit zu weit. „Man wolle Niemand erlauben, zur evangelischen Kirche zu treten, der nicht schon vor „dem Religionsfrieden bey derselben gewesen „sey. Kein evangelischer Fürst oder Graf werde „zum Kammerrichter gemacht und eben so we-

„nig

„nig zum Kammergerichts = Präsidenten und „überhaupt fänden sie wegen der Justiz dieses „Tribunals vieles zu klagen.“ Die Katholicken antworteten auf diese Beschwerden, glaubten wohl noch größere zu haben und die Antwort der Protestanten konnte, wegen Mangel an Zeit, erst auf den folgenden Reichstag übergeben werden.

Im Krieg gegen die Türken waren im Jahr 1594 die Oesterreicher nicht sehr glücklich. Denn ob sie gleich einige Plätze eroberten, so giengen ihnen dagegen viel wichtigere verloren. Am meisten schmerzte der Verlust der für Ungarn sowohl, als die Deutschen Erblande sehr wichtigen Vestung **Raab**. Der Kaiser schlos ein Bündniß mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Sigmund **Bathori**, auf dessen Seite auch die Moldauer und Wallachen waren. Man eroberte den drey und zwanzigsten August 1595 die Stadt und Vestung **Gran**, welche die Türken lange und hartnäckig vertheidigt hatten, deßgleichen **Wissegrad**, **Tergowist**, **Giurgiewo** und von den Siebenbürgen wurden die Türken mit einem Verlust von ungefähr neunzehn tausend Mann in die Flucht geschlagen. Türkenkrieg.

Am meisten Schaden that der kaiserlichen Armee der beständige Geldmangel, deßwegen man

man jederzeit nach Ausgang eines Feldzugs den größten Theil der Truppen auseinander gehen lassen, im Frühjahr aber wieder neue anwerben mußte. Man hatte bereits alles angewendet, um die Ungarischen, Böhmischen und Oesterreichischen Landstände bey guter Laune zu erhalten, daß sie mit Abtragung der bisherigen Steuern nicht aufhören sollten; man hatte einen großen Theil des Ertrags der Kammergüter nicht nur verwendet, sondern wohl selbst verkauft und verpfändet. In dieser Noth suchte man noch ein Hülfsmittel und das war ein Reichstag.

Reichstag zu Regensburg 1597.

Er wurde zu Regensburg am zwanzigsten Decembris 1597 durch den Erzherzog Matthias im Namen des Kaisers eröffnet und man trug besonders darauf an, daß die Freygebigkeit der Stände des Reichs so beschaffen seyn möchte, damit der Kaiser im Stande wäre, auch im Winter eine Armee beysammen zu behalten. Der Reichsschluß fiel dahin aus, daß der Kaiser eine gewisse Anzahl tauglicher, im Reich seßhafter Obersten annehmen möchte, die so viel Volk anwerben und unterhalten sollten, als die Summe, welche man auszusetzen gesinnt war, ertragen möchte. Dazu bewilligten die Stände auf jedes der drey folgenden Jahre eine gewisse Anzahl Römermonate an Geld.

Die

Die Protestanten übergaben auf diesem Reichstag ihre vorhin bemerkte Beantwortung der katholischen Beschwerden, richteten aber nicht das geringste damit au.

Fortsetzung des Türkenkriegs.

Ehe noch dieser Reichstag geendet war, hatte Adolph von Schwarzenberg das Glück den Türken die Vestung Raab wieder zu entreissen. Er wollte das nämliche mit Stuhlweissenburg versuchen, aber sein Plan mislang, doch nahm er ihnen Totis und Palotta weg und belagerte Ofen. Eine andere wichtige Erwerbung machte der Kaiser dadurch, daß der Fürst Sigmund Bathori ihm gegen die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien, auch eine jährliche Pension von fünfzig tausend Thalern, ganz Siebenbürgen abtrat.

Andere Unruhen.

Indessen dies vorgieng, wurde die Stadt Aachen, weil sie sich — wie oben erzählt worden — den kaiserlichen Befehlen widersetzt hatte, in die Acht erklärt und die Vollstreckung derselben ward den Kurfürsten von Cölln und Trier und dem Herzog von Cleve aufgetragen. Diese Begebenheit machte zwar Aufsehen, aber noch weit mehr, daß die Spanier aus den Niederlanden theils ins Clevische, theils ins Westphälische einfielen, weil sie sich auf deutschem

Boden Unterhalt verschaffen wollten, da ihre Befehlshaber sie nicht mehr bezahlen konnten. Auch nachdem sie endlich abzogen, behielten sie doch einige Clevische Städte inne, um wo möglich den Holländern die Handlung auf dem Rhein zu sperren, oder wenigstens zu erschweren.

Die Ursache dieser Unordnungen und Bedrückungen war einzig und allein der Niederländische Krieg. Mehrere Reichsstände wiederholten deßwegen ihr schon mehrmals angebrachtes Gesuch, daß der Kaiser sich für die Wiederherstellung des Friedens verwenden möchte. Da am dreyzehnten Septembris des Jahrs 1598 Philipp von Spanien endlich gestorben war, so schien es nun um so leichter zu erlangen und das um so mehr, weil durch die Heurath von Philipps ältester Prinzessinn Isabella mit dem Bruder des Kaisers, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, die Niederlande von Spanien getrennt worden waren. Allein die Holländer zeigten sich zum Frieden nicht geneigt.

In Ungarn hoffte man eben so sehr — aber auch vergebens — auf den Frieden. Anfangs suchte man sich durch wechselseitige Streifereyen zu schaden. Im Jahr 1601 belagerten und eroberten die Türken Canischa und die kaiserlichen

chen Papa, wobey der tapfere Adolph von Schwarzenberg sein Leben verlor. Obgleich 1601 Stuhlweissenburg in Oesterreichische Hände kam, so gieng sie doch gleich im folgenden Jahr, nach einer drey monatlichen hartnäckigen Gegenwehr wieder an die Türken über. Die Kaiserlichen nahmen dagegen Pest weg, mußten aber die schon oft mit großem Verlust unternommene Belagerung von Ofen abermals aufgeben.

Speyerscher Deputationstag.

Es war zu vermuthen, daß nächstens ein neuer Reichstag werde gehalten werden, da die auf dem letztern zugesagte Hülfe auf drey Jahre zu Ende gieng. Der Kur-Pfälzische Hof machte daher die Protestanten bey jeder Gelegenheit aufmerksam, ihre Beschwerden gegen die Katholiken nicht zu vergessen und auf deren Abstellung ernstlichen Antrag zu machen. Es wurde demnach eine besondere Zusammenkunft protestantischer Fürsten zu Frankfurt am Mayn gehalten, wobey sie sich verabredeten, zu Handhabung des Religions- und Landfriedens für einen Mann zu stehen und die Türkensteuer, welche sie zu ihrer eigenen Defension nöthig hätten, zurück zu halten. Diese Verabredung erneuerten sie zu Friedberg im Jahr 1599.

Der nach Speyer bestimmte Deputations-tag hatte hauptsächlich die Visitation des Kammergerichts zur Absicht. Er gieng im Jahr 1600 vor sich und es wurde in Ansehung der Justiz-Verbesserung ein merkwürdiger Abschied gemacht; aber zuletzt giengen die Verdrüßlichkeiten an, als die Revision eines Spruchs verlangt wurde, vier Klöster betreffend, welche erst nach dem Passauer Vertrag von den Protestanten waren eingezogen worden. Man wollte erst, daß bey dieser Revision eben so viel von einer als von der andern Religion seyn sollten; endlich aber wollten, da ihnen Pfaltz deßhalb sehr einleuchtende Vorstellungen gemacht hatte, in Sachen dieser Klöster sich die Protestanten gar keine Revision gefallen lassen. Die Katholiken hingegen sträubten sich, in die Revision der übrigen Sachen einzuwilligen, und so gieng man auseinander.

Reichstag zu Regensburg 1603.

Ohngeachtet der Verabredungen, daß man keine Türken-Steuer bezahlen wolle, wurden doch auf dem neuen Regensburger Reichstag 1603 sechs und achtzig, oder nach andern Nachrichten achtzig Römermonate zugestanden.

Unterhandlungen we-

Sobald Sigmund Bathori dem Kaiser Siebenbürgen nebst dessen Ansprüchen auf die Walla-

Wallachey überlassen hatte, säumte dieser nicht, davon sogleich Besitz zu nehmen und mit den Vornehmsten des Landes einen günstigen Vergleich zu errichten. Allein dieser Vergleich hatte die erwünschten Wirkungen nicht. Theils reute es den Bathori, seine Länder weggegeben zu haben anderntheils wünschten die Siebenbürger selbst ihren alten Landesherrn wieder zurück. Sobald dieser es hörte eilte er heimlich von Oppeln nach Clausenburg und gab vor, der Kaiser habe sein ihm gegebenes Wort nicht gehalten, indem er die auf seine Pension erhaltene Wechsel nicht bezahlt bekommen könne. Er hatte sogar im Sinn, sich mit den Türken einzulassen, allein diese trauten ihm nicht und er mußte sich bequemen, wieder die Freundschaft des Kaisers zu suchen. Kaum hatte er sie mit Mühe erhalten, so verleitete ihn sein Wankelmuth zu einer neuen Untreue. Er gab sein Fürstenthum, über das er doch kein Recht mehr hatte, seinem Bruder, dem Kardinal Andreas Bathori, Bischoff von Ermeland in Pohlen und wollte mit einer jährlichen Pension von vier und zwanzig tausend Dukaten sein Leben in Pohlen ruhig zubringen. Allein der Kaiser erkannte den Bischoff nicht und endlich wurde er von dem Wallachischen Woiwoden Michael, der ebenfalls nach Siebenbürgen strebte, geschlagen und auf

gen Siebenbürgen.

der Flucht von den Zecklern gar getödtet. Nach ihm mußte der Kaiser sich wieder mit Sigmunden herumschlagen und obgleich dieser überwunden ward, so gieng doch fast das ganze Land, wegen der starken Geldforderungen die man machte, verloren und die Gefahr vergrößerte sich für Oesterreich von dort aus jetzt um so mehr, da der Botschkaische Aufstand erfolgte.

Botschkaischer Aufruhr.

Man war in Ungarn schon lange schwierig, daß Kaiser **Rudolph** sich bey keinem Landtag sehen lies, über Beschwerden und Anfragen entweder gar keine, oder doch sehr späte Antwort ertheilte, wo sie nicht mehr nützen konnte, und überhaupt auf die Vertheidigung des Königreichs und dessen innern Wohlstand wenig Rücksicht zu nehmen schien. Zu diesen und andern Beschwerden kam auch noch die Religion, da der Bischoff von Erlau, nachdem dieser Ort von den Türken erobert war und er sich nach Caschau geflüchtet, den Reformirten die dortige Hauptkirche weggenommen hatte. Ueber diese Umstände bezeigte sich **Stephan Botschkai**, einer der vornehmstem ungarischen Edelleute, hauptsächlich misvergnügt. Er forderte in öffentlichen Manifesten die ganze Nation zu Beschützung ihrer Freyheit und Religion auf und bekam sehr vielen Anhang. Man verfolgte al-

les,

les, was kaiserlich gesinnt schien und diese hingegen schonten ebenfalls Niemand, da sie nicht wußten, wer für oder wider sie sey.

Misvergnügen der kaiserlichen Verwandten.

Jedermann erwartete nun, bey dieser schlimmen Lage, Rath und Hülfe vom Kaiser, besonders seine Brüder und Verwandten. Allein dieser beschäfftigte sich lieber mit Physik, Chemie, Astronomie, Alchymie u. s. w. als mit Regierungssachen, und Tycho Brache und Keppler waren ihm angenehmere Gesellschafter, als Minister und Generale. Auch das vermehrte das Misvergnügen seiner Verwandten, daß Rudolph sich so wenig bestrebte, durch schickliche Vermählungen ihr Glück zu befördern. Er konnte auch nicht bewegt werden, sowohl wegen der Nachfolge im Reich, als in Ungarn und Böhmen bey seinen Lebzeiten etwas zu verfügen. Da er sich nun auch bey dem Türkenkrieg sowohl, als bey dem Botschkaischen Aufruhr, sehr schläfrig betrug, so traten endlich im Jahr 1606 seine Brüder und Verwandte zusammen, trugen dem Erzherzog Matthias, im Namen des gesammten Hauses, auf, ihr Bestes zu besorgen, da es von dem Kaiser nicht zu erwarten sey; versprachen ferner, ihm zu der römischen Königs-Würde zu verhelfen und daß sie sich wechselsweise in jeder Angelegenheit

getreulich beystehen wollten. — Matthias schloß mit Botschkai den drey und zwanzigsten Junii 1606 Frieden, und so vergnügt jedermann darüber war, so misvergnügt bezeigte sich der Kaiser und dies um so mehr, da nach Botschkais Tod, welcher bald darauf erfolgte, die Siebenbürger sich eigenmächtig den Sigmund Rakozi zum Fürsten wählten und die Türken mit ihren Streifereyen nicht nachlassen wollten. Er dachte demnach auf einen neuen Reichstag, um, wo möglich, die Hülfe des Reichs zu erhalten.

Deutsche Angelegenheiten.

Dieser neue Reichstag wurde nach Regensburg auf das Jahr 1608 ausgeschrieben. Indessen gab sich Kurpfalz abermals Mühe, die Protestanten zu Besorgung ihres gemeinschaftlichen Interesse zu vereinigen, indem es anführte, daß der Botschkaische Aufstand blos wegen Verfolgung der Protestanten und schlechter Disciplin der kaiserlichen Truppen entstanden sey. Diese Vereinigung würde vielleicht zu Stande gekommen seyn, wenn nicht die Uneinigkeiten der Lutheraner und Reformirten es verhindert hätten. Auch König Heinrich IV. von Frankreich machte Versuche, die Protestanten in Deutschland zu vereinigen und bot ihnen Hülfe und Beystand an.

Noch vor dem ausgeschriebenen Reichstag, ereignete sich ein Vorfall, der die Stadt **Donauwörth** um ihre Reichsfreyheit und den Besitz der evangelischen Religion brachte. Diese Stadt hatte es endlich nach langen Kämpfen dahin gebracht, daß die evangelische Religion zur herrschenden geworden war und die Katholiken die ihrige nur allein im Kloster zum heiligen Kreuz mit Einschränkungen ausüben durften. Sie hatten schon im Jahr 1567 die bey den Katholiken übliche Leichen-Ceremonien, das Vortragen des Krucifixes, der brennenden Fackel u. s. w. abgeschafft, dennoch aber wußten es diese dahin zu bringen, daß der Magistrat im Jahr 1594 ein kaiserliches Mandat erhielt, die Katholicken ungekränkt in der öffentlichen sowohl als der Privat-Ausübung ihrer Religion zu lassen. Gegen dieses Mandat verfehlten sich die Protestanten vorzüglich im Jahr 1606. Der Abt des Klosters zum heiligen Kreuz stellte nämlich eine Procession auf das benachbarte Ort Ochsesheim, mit Kreuz und Fahnen an. Gleich beym Ausgang spotteten die Protestanten darüber und als die Procession zurück kam, sperrten die Bürger das Thor, schlugen mit Kolben und Stangen drey Fahnen zu Boden und zwangen die Kreuzgänger, durch Nebenthüren und Gassen, unter beständigem

Donauwörther Aufruhr.

Lärmen, Schreyen und Spott ins Kloster zurück zu kehren. — Am St. Markustag wollte der Abt abermals eine Procession halten, weil er sich aber fürchtete, es möchte ein neuer Auflauf entstehen, wirkte er bey dem Reichshofrath ein Mandat aus, kraft dessen dem Herzog Maximilian von Baiern aufgetragen ward, solchen abzuwenden und sowohl geist- als weltliche Katholiken für weiterm Spott und Schaden zu sichern. Der Stadt ward durch ein kaiserliches Schreiben bedeutet, dieser Commission allen gebührenden Respekt zu erzeigen und sich den kaiserlichen Befehlen auf keinerley Weise zu widersetzen. Ehe aber dieses Schreiben angekommen war, hatte der Rath eine öffentliche Protestation anschlagen lassen, worinn derselbe den Abt nicht nur warnte, die Procession zu unterlassen, sondern im Voraus alles, was er unternehmen würde, für nichtig erklärte. Als der Tag der Procession herannahte, rottete sich der Pöbel zusammen und stieß solche Drohungen aus, daß selbst die baierschen Comißarii dem Abt riethen, von seinem Vorhaben abzustehen. Ueber diesen Vorgang war der Kaiser dergestalten erzürnt, daß er die Stadt in die Reichs-Acht erklärte und dem Herzog Maximilian von Baiern die Execution derselben auftrug. Darüber entstund unter der Bürgerschaft neuer Lärm und

und es brauchte ziemlich lange, ehe sie sich endlich zur Ruhe gab. Daß die Protestanten auf diesen Vorgang sehr aufmerksam waren, ist leicht zu begreifen, denn es war in der That nichts geringes, eine Achtserklärung von Seiten des Reichshofraths gegen eine evangelische Stadt ergehen zu lassen, um so mehr, da die Protestanten seit langer Zeit schon über dessen Proceße und Gerichtsbarkeit aufgebracht waren; ferner daß man die Execution einem Fürsten auftrug, der sich nicht zu demjenigen Kreis hielt, zu welchem die geächtete Stadt gehörte; endlich der Umstand daß bald hernach die Ausübung der protestantischen Religion in derselben abgeschafft wurde und keine Hoffnung vorhanden war, daß ihr Baiern so bald ihre vorige Freyheit wieder geben werde; alles dies zusammengenommen mußte natürlicher Weise sehr auffallen. Besonders war in so weit die Sache für Kur-Pfalz ganz erwünscht, daß es nun seinen Plan, die Protestanten zu einer Vereinigung zu bewegen, um so leichter glaubte durchsetzen zu können, unterlies auch nicht, die Fürsten auf den künftigen Reichstag vorzubereiten, so wie es von katholischer Seite der Bischoff **Wolfgang** von Regensburg that.

Reichstag zu Regensburg 1608.

Auf den nach Regensburg im Jahr 1608 bestimmten Reichstag schickte der Kaiser an seiner Stelle den Erzherzog Ferdinand aus Steyermark, der den Protestanten von jeher ganz abgeneigt war. Er wurde von seiner eifrig katholischen Mutter gleich in seinen frühesten Jahren aus Steyermark — das er, der väterlichen Verordnung zu Folge, nebst Kärnthen und Krain, dereinst regieren sollte, entfernt, damit er ja keinen Umgang mit Protestanten haben möchte. Er kam nach Baiern und studirte in Ingolstadt. Von seinem Vetter, Herzog Wilhelm von Baiern, der der Andächteley im höchsten Grad ergeben war, wurde er gebildet und seine Seele mit Haß gegen die sogenannten Ketzer und Eifer für die katholische Kirche erfüllt. Bis zu seiner auf das achtzehnte Jahr festgesezten Volljährigkeit, blieb er zu Ingolstadt und wurde hauptsächlich von Jesuiten geleitet. Die Grundsäze, die er von seinen Lehrern eingesogen hatte, zeigten sich sogleich, als er im Jahr 1596 die Regierung seiner Länder antrat, denn er war weder durch Bitten noch durch Drohen zu bewegen, den Protestanten die Religionsfreyheit zu bestättigen, welche sein Vater im Jahr 1578 zu Bruck den Ständen versichert hatte. Es war kaum der dritte Theil seiner Unterthanen katholisch, die außerdem gewohnt worden waren

ren, in Religionssachen wenig oder gar keine Befehle anzunehmen und dennoch war sein Plan, die Protestanten gänzlich aus seinen Landen zu vertilgen. Gleich im Jahr 1598 fieng er an, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, schaffte Ort für Ort, sowohl in Städten, als auf dem Lande die protestantischen Prediger ab und setzte dafür katholische ein. Leute vom Herren- und Ritterstand durften zwar für ihre Person im Lande bleiben, jedoch ohne Religionsübung, Bürger und Bauern hingegen, wenn sie nicht katholisch werden wollten, mußten auswandern. Die Kommissarien hatten zu ihrem vortrefflichen Bekehrungswerk drey bis vier hundert Mann Soldaten bey sich und sogar Galgen und Halsgerichte hatte man, die Protestanten zu schrecken, erbaut, um sie desto leichter in den Schoos der gütigen Mutter, der Kirche, zurück-zubringen. Und dies war der Fürst, welcher auf dem Reichstag die Stelle des Kaisers vertreten sollte, da man ohnehin voraussah, wie schwer es halten werde, ein Geschäft zu Stande zu bringen, da in diesem Zeitpunkt die beyden Religionstheile sehr gegen einander erbittert waren.

Nach des Kaisers Meynung sollte zuerst wegen Hülfe gegen die Türken, dann wie wegen des gesperrten Kammergerichtswesens zu helfen wäre,

wäre, berathschlagt werden. Die Katholiken liessen sichs gefallen, die Protestanten aber wollten den Punkt wegen der Justiz zuerst erörtert und den Religionsfrieden bestättigt haben, welches letztere die Katholiken für überflüssig hielten, und nicht anders als unter der Bedingung darein willigen wollten, wenn alles wieder abgeschafft werde, was die Protestanten ihrer Auslegung des Friedens gemäs, seit dem Jahr 1555 dagegen unternommen hätten. Die Protestanten sahen wohl ein, daß man durch diese Clausel nichts anders zu erreichen trachte, als daß sie alle seit dem Frieden eingezogene geistliche Güter wieder herausgeben, oder wenigstens zu erkennen geben sollten, daß sie schuldig wären, es zu thun; so setzten sie sich dieser Zumuthung standhaft entgegen. Man disputirte bis in den dritten Monat und gieng endlich, ohne weder über den einen noch andern Punkt, welche der Kaiser zur Deliberation hatte vortragen lassen, etwas beschlossen zu haben, aus einander.

Zwist des Kaisers und des Erzherzogs Matthias.

Daß Rudolph sehr verdrüßlich gewesen seyn mag, daß er vom Reichstag keine Nachricht wegen erwarteter Türkenhülfe, sondern vielmehr gerade das Gegentheil hören mußte, läßt sich vermuthen, aber jetzt ereignete sich ein Vorfall, der

der ihm weit noch mehr zu Herzen gehen mußte, nämlich daß sein Bruder der Erzherzog Matthias, sich zum Krieg rüstete. Beyde waren schon längst mit einander unzufrieden. Zuletzt lies der Kaiser sogar seine Beschwerden gegen den Erzherzog schriftlich aufsetzen, damit seine Gesandten bey den Kurfürstlichen Höfen möchten Gebrauch davon machen können. Es ist möglich, daß Matthias nicht ganz unschuldig war, indessen fehlte der Kaiser hierinn groß, daß er sich so wenig vergnügt mit dessen Bemühungen, den Frieden herzustellen, bezeigte, den das ganze Volk wünschte. Der Erzherzog lies im Jahr 1608, ohne lange anzufragen, wie es dem Kaiser gefiele, die Ungarischen und Oesterreichischen Stände nach Preßburg zusammen berufen, wo er sich mit denselben verband, daß wenn jemand wegen des Weimarischen und Türkischen Vertrags, gegen sie, ihre Reiche, Länder u. s. w. sich als ein Feind betragen würde, sie sich unter einander beschützen und in Ansehung dieser Verträge mit einander leben und sterben wollten. Darüber war Rudolph sehr ungehalten und forderte, man sollte diesen Presburger Vertrag ohne anders vernichten. Matthias wollte es nicht, sondern berief die Oesterreichischen Stände vielmehr aufs neue zusammen, welches sowohl als andere

ähnliche

ähnliche Schritte ihm der Kaiser fürs Künftige verbot und verbieten zu dürfen glaubte. Er versprach übrigens, nächstens die übrigen Erzherzoge, seine Brüder und Vettern, nebst etlichen Kurfürsten und Fürsten, auch den Erzherzog Matthias nach Prag zu berufen und der Sachen halber Rath zu schaffen. Da aber Rudolph durch Zusammenziehung der Kriegsvölker sich den Ständen verdächtig machte, so griffen sie ebenfalls zu den Waffen, um ihm zuvor zu kommen und ihn, im Fall daß er sich weigern würde, zu zwingen, dasjenige, was zwischen dem Erzherzog Matthias und den Ungarn und Türken vorgegangen sey, zu bestättigen, auch den Presburger Vertrag gut zu heißen.

Obgleich Rudolph von den Böhmen Hülfe zu gewarten hatte, so setzte er sich doch endlich gütlich mit seinem Bruder und trat demselben Oesterreich ober und unter der Enns förmlich ab. Die Abtrettung des Königreichs Ungarn geschah noch überdas in einem besondern Instrument und die Anwartschaft auf Böhmen wurde dem Erzherzog Matthias gleichfalls zugesichert, wogegen dieser dem Kaiser seinen Antheil am Tyrol und den Vorderösterreichischen Ländern abtrat, welche Verträge von den österreichi-

reichischen Ständen ausgefertigt und unterschrieben wurden.

Diese Begebenheiten fielen gerade in den Zeitpunkt, in welchem die Union der Protestanten zu Stande kam, welche Kur Pfalz so lange her schon betrieben hatte. Da sie auf dem letztern Reichstag einsehen mußten, wie die Katholiken in Absicht des Religionsfriedens dächten, da die Donauwörther Sache in frischem Andenken war, der Kaiser ziemlich in der Klemme zu seyn schien und seine böhmischen protestantischen Stände bewiesen hatten, daß sie sich nicht alles wollten gefallen lassen; so wirkten diese Umstände zusammengenommen, weit mehr, als bisher alles Zureden von Seiten Kur Pfalz ausgerichtet hatte.

Protestantische Union.

Im Jahr 1608 den vierten May kamen im Kloster **Anhausen** im Anspachischen folgende Fürsten zusammen, Kurfürst Friederich von der Pfalz, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, Christian und Joachim Ernst Markgrafen zu Brandenburg, Johann Friedrich Herzog zu Wirtemberg, und Georg Friedrich Markgraf zu Baaden, wo sie sich über nachstehende und andere Punkte für sich und ihre Erben vereinigten: 1) daß sie es gegen einander und ihre

Län-

Länder treulich meynen und wieder sich selbst oder ihre Länder in kein Bündnis, Fehde und dergleichen einlassen wollten; 2) während des Vereins sich einander treu zu benachrichtigen, wenn einem unter ihnen irgend eine Gefahr drohen sollte, 2) in Sachen, das allgemeine Beste, oder sie und ihre Länder betreffend, einander mit Rath und That beyzustehen, 4) für die Freyheit und Hoheit der Kurfürsten und Fürsten zu wachen, und auf die Abschaffung der Religions = Beschwerden bedacht zu seyn; 5) Ein jeder Verbundener sollte dem andern, dessen Land und Leute widerrechtlich angegriffen würden, beystehen. 6) Das Direktorium dieses Vereins sollte in Friedenszeiten Kur Pfalz führen, doch die übrigen Verbundenen auch zu Rathe ziehen und ihr Bestes besorgen. 7) Ein Stand soll dem andern in seinen Landen, Gebieten, Städten und Schlössern nöthigenfalls das Oeffnungsrecht gestatten. 8) Was durch gemeinschaftliche Kosten an Land und Leuten erobert werde, soll auch nach Verhältnis des Beytrags vertheilt werden und endlich soll 9) dieser Vertrag zehn Jahre währen.

Nun war es hauptsächlich darum zu thun, die Union so viel wie möglich auszubreiten und wirklich waren sie so glücklich noch mehrere Für-

sten

sten und auch Städte zum Beytritt zu bewegen. Nächstdem suchten die Verbundenen zur Abhelfung ihrer Beschwerden ernstliche Anstalt zu machen, worunter besonders die Reichshofraths Processe gehörten, da sie den Reichshofrath immer als ein der Freyheit der Stände gefährliches Tribunal betrachtet hatten. Dieser Sache wegen sowohl, als auch wegen der Wiedereinsetzung der Stadt **Donauwörth** in ihre ehmalige Rechte, ward demnächst beschlossen eine besondere Gesandschaft an den Kaiser abzuordnen.

Bewegungen in Oesterreich.

Als der Erzherzog **Matthias** nach Oesterreich zurückkam, überreichten ihm die protestantischen Landstände eine Schrift, worinn sie bathen, daß nunmehr den Landesbeschwerden abgeholfen und vorzüglich die freye Religionsübung möchte hergestellt werden. Er sollte ferner die Justitz mit tauglichen Personen bestellen, die jedem, ohne Ansehen der Religion, Recht sprächen; die Protestanten eben so gut, als die Katholiken zu Aemtern befördern u. s. w. Die Stände ob der Enns führten sogar die freye Religionsübung ein, ohne erst lange anzufragen; aber **Matthias** ließ ihnen die Kirchen aufs neue sperren. Ob er nun gleich nachher versprach, den Ständen ihre alten Freyheiten und Privilegien zu bestättigen, so waren sie da-

mit noch nicht beruhigt und wollten ihm auch die geforderte Huldigung nicht leisten, ja sie fiengen sogar an, sich zu bewaffnen und die Edelleute boten auf all ihren Gütern den fünften Mann auf, sich zu jeder Stunde marschfertig zu halten. Sie verlangten Beystand von den Ungarn und verschiedenen Fürsten des Reichs, unter anderm auch von Kur-Sachsen. Ob man ihnen gleich nicht willfahren wollte, so ist doch merkwürdig, was dieser Hof bey gegenwärtiger Gelegenheit an den Erzherzog Matthias schrieb: „Das Haus Oesterreich habe „eine geraume Zeit keine ärgern Feinde gehabt, „als des Stuhls zu Rom und der Jesuiten und „ihres Anhangs hitzige Rathschläge; dadurch „sey der große niederländische Abfall, die Botschkaische Empörung und der damit verknüpfte „Verlust von Siebenbürgen erfolgt; auch seyen „die Jesuiten die Hauptursache, warum die „Reichsstände auf dem letztern Reichstag unverrichteter Sachen von einander geschieden, „weil sie von dem hochbetheurten Religionsfrieden geschrieben, er sey nur ein Interim, Dilation und Toleranz, bis auf das Tridentinische Concilium. Wo diese Gesellen immer „hinkämen, da sey Laub und Gras verdorben. „Wenn sie auch mit ihren Rathschlägen, „die nicht aus politischen Gründen, sondern

„aus

„aus ihren hitzigen Köpfen und Schubsäcken ge„nommen, Fürsten und Herren um Land und „Leute gebracht, so sey es in ihrem Vermögen „nicht, neue Länder zu erschaffen, sondern „rissen aus nach Italien und ließen Stank, „Verderben und Untergang hinter sich." Da indeß die Antwort dieses Hofes nichts feindseliges enthielt, so gieng Matthias ohne Bedenken nach Presburg, um sich zum König von Ungarn krönen zu lassen. Hier unterschrieb er die ihm vorgelegten Punkte williger, als in Oesterreich, obgleich einer darunter war, daß sowohl den Katholiken, als Lutheranern und Reformirten freye Religionsübung erlaubt seyn sollte.

Die Oesterreichischen Stände blieben immer in den Waffen und wollten sie so lange nicht ablegen, bis man ihnen freye Religionsübung erlauben würde; aber dagegen arbeiteten der Pabst und andere aus allen Kräften. Vielleicht wär es jetzt auch ohne anders zu einem Bürgerkrieg gekommen, wenn nicht Matthias sich vor dem Kaiser gefürchtet hätte, von dem wohl zu vermuthen war, er würde eine solche Gelegenheit, sich an dem Erzherzog zu rächen, nicht vorbeystreichen lassen. Er mußte endlich, unter Vermittlung der Mährischen Stände, den Oester-

reichischen nachgeben. Weil aber seine Erklärung, um den Pabst, den König von Spanien und andere katholische Fürsten nicht zu beleidigen, zu sehr auf Schrauben gestellt war und so allgemein lautete, daß er alle Stunden sagen konnte: er habe damit die freye Religionsübung nicht gemeynt; so gab es bald wieder Klagen genug, da einige sich derselben bedienen wollten.

Deßgleichen in Böhmen.

So, wie die Protestanten in Oesterreich machten es nun auch die in Böhmen. Kaiser **Rudolph** hatte ihnen nämlich versprochen, daß auf dem nächsten Landtag der Punkt wegen der Religion sicher sollte ins Reine gebracht werden und das verlangten sie jetzt. Sie wollten freye Religionsübung, so wie **Maximilian** II. sie ihnen zugestanden hatte, ein eigenes Consistorium, das sie selbst besetzen dürften, die Einräumung der Prager Akademie und einige sogenannte Defensoren, die über ihre Rechte wachen und sie vertheidigen sollten. **Rudolph** wollte lange sich nicht dazu verstehen, er mußte aber endlich wohl nachgeben und einen Aufsatz unterschreiben, kraft dessen er den Protestanten Religionsfreyheit, das Prager Consistorium und die daselbst befindliche Akademie einräumte.

In-

Indem dieses vorgegangen war, stund Rudolphen noch eine weit größere Verlegenheit bevor, als die, aus der er sich kaum mit Mühe herausgerissen hatte. Die verbundenen deutschen protestantischen Fürsten schickten eine Gesandtschaft an ihn, um ihre Beschwerden vorzutragen und auf die Abstellung derselben zu dringen. Der Fürst Christian von Anhalt, welcher an der Spitze dieser Gesandschaft stund, machte den Anfang mit der bekannten Donauwörther Sache und kam sodann auf die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths. Sein Anbringen gieng dahin, daß der Kaiser alles, was in der besagten Sache geschehen zurück nehmen und die Stadt wieder in ihre ehmalige politische und religiöse Verfassung setzen, alle und jede andere Hof=Processe, cassiren, alle Aufhaltungen, Erschwerungen oder gar Verweigerungen der Belehnungen künftig unterlassen und den Reichshofrath mit Personen beyderley Religion besetzen solle.

Gesandschaft der unirten Fürsten an den Kaiser.

Fünf Wochen verstrichen ehe der Fürst Antwort bekam. Er sah sich also genöthiget, noch einmal mit dem Kaiser zu sprechen, erhielt aber nichts weniger, als eine beruhigende Erklärung, sondern blos: Der Kaiser wolle die Sache, so bald möglich, vornehmen und entweder schrift-

lich oder durch eine Gesandschaft sich dergestalt erklären, daß niemand sich mit Recht darüber werde beschweren können. Die Hofprocesse sollten künftig ebenfalls so beschaffen seyn und das Regiment verbessert werden, daß niemand darüber werde zu klagen haben. Die Stadt **Donauwörth** soll innerhalb vier Monaten in ihre ehmalige Rechte wieder eingesetzt werden, allein es werde darauf ankommen, wer dem Herzog von Baiern die Kosten von dreymal hundert tausend Gulden erstatte. Weil diese letzte Bedingung angefügt wurde, so blieb es beym alten, da die unirten Fürsten nicht Lust bezeigten, das Geld herzuschiessen.

Jülichischer Sucessionsfall.

Im Jahr 1609 den fünf und zwanzigsten März starb Herzog **Johann Wilhelm** von Jülich, ohne männliche Erben, mit Hinterlassung von vier Schwestern, wovon die älteste, **Maria Eleonora**, an den Herzog Albert **Friederich** von **Preußen** vermählt war; die zweyte, **Anna**, an den Pfalzgrafen **Philipp Ludwig von Neuburg**; die dritte, **Magdalena**, an den Pfalzgrafen **Johann von Zweybrücken** und die vierte, **Sibylla**, an **Karl von Oesterreich**, Markgrafen von Burgau. Die erste war jetzt bereits, mit Hinterlassung einer Prinzessinn, gestorben. Nun wollte jeder

jeder dieser Herren Erbe seyn und suchte seine Rechte geltend zu machen. Zu diesen kamen noch Kurfürst **Christian** II. von Sachsen und die Herzoge von Sachsen, Ernestinischer Linie, welche ebenfalls glaubten, daß sie zur Succession in die Jülichsche Lande berechtigt wären. Der Kurfürst nahm zuerst Besiz und der Pfalz-Neuburgische Prinz **Wolfgang Wilhelm** folgte ihm darinn nach. Der Kaiser hingegen ließ an die Stände ein Schreiben ergehen, daß sie, nebst der verwittibten Herzoginn, indeß die Regierung verwalten und niemand Besiz nehmen lassen sollten. Es wurde aber darauf so sehr nicht geachtet, sondern der Pfalzgraf **Wolfgang Wilhelm** und der Kurfürst von Sachsen regierten gemeinschaftlich die Lande, vermöge eines Landtagsschlusses. Für diesen Vergleich interessirten sich **Heinrich** IV. von Frankreich und die verbündeten protestantischen Fürsten, welche allen Schutz und Beystand versprachen.

Der Kaiser sandte hingegen den Landständen den Erzherzog **Ferdinand**, um sie zu Befolgung seiner Befehle zu stimmen, worüber man von der andern Seite sehr aufmerksam ward, indem man dafür hielt, der Kaiser wolle die Jülichschen Lande, als ein eröffnetes Mannslehen, für sich und sein Haus behalten, und

 glaubte

glaubte daher, es sey nöthig, alles anzuwenden, um dieses zu verhindern. Im März des Jahrs 1610 ließen einige der unirten Fürsten ihre Truppen in das Elsaß rücken, um die Völker des Erzherzogs **Leopold** zu zerstreuen, welcher daselbst tausend Mann angeworben hatte. Das Bisthum **Strasburg** wurde besezt und man hoffte alles Gute von der Zukunft. Wiewohl eben jetzt die Nachricht aus Frankreich kam, daß der gute **Heinrich** IV. ermordet worden sey, so machte es die Entschliessungen der übrigen Fürsten darum doch nicht wankend, weil ihnen der Sturz des Oesterreichischen Hauses am Herzen lag, den zu bewirken vielleicht **Heinrich** in Sinn gehabt haben mag, obgleich vorgegeben war, daß die Union nur zur Aufrechthaltung des Religion- und Landfriedens, zu ihrer nothwendigen Defension und Rettung, aber nicht zur Beleidigung eines andern Standes, oder Verminderung des kaiserlichen Ansehens errichtet sey.

Katholische Lige.

Die Katholiken fielen nunmehr auf den Gedanken, daß es nicht mehr blos auf Jülich und Cleve, sondern auf den Untergang ihrer Religion angesehen sey. Sie kamen daher zu **Würzburg** zusammen und legten den Grund zu der nachher unter ihnen geschlossenen Lige.

Hier

Hier versprachen sie sich vorläufig, einander mit beständiger Treue beyzustehen, ihre allenfalls entstehende Irrungen freundschaftlich zu vergleichen, keiner des andern Feind in seinem Gebiet zu dulden, viel weniger demselben Vorschub zu leisten; sich einander für Schaden zu wanren, zu vertheidigen u. s. w. Zum Obersten der Lige wurde Herzog **Maximilian** von Baiern erwählt, welchem man die Bischöffe von Würzburg, Passau und Augsburg zur Seite gab und beschlossen, daß diese Lige neun Jahre dauren sollte.

Der Kaiser, den man bey dieser Verbindung ganz außer Acht gelassen hatte, wollte jetzt wenigstens etwas durch sie gewinnen, nämlich einen Vortheil in der Jülichschen Sache, allein die Lige erklärte, daß sie keinen Schritt ohne Zustimmung aller so wohl katholischen als protestirenden Stände des Reichs thun würde. Dem Kurfürsten von Sachsen hatte zwar **Rudolph** die Belehnung über diese Lande ertheilt, allein es nützte nicht viel, denn dieser hatte deßwegen doch nicht im Sinn, sich mit den andern Fürsten, welche Anspruch darauf machten, zu entzweyen, indem die Unirten Jülich bereits eingeschlossen hatten, auch das Bisthum Strasburg völlig in ihrer Gewalt war. Auf diese machten die Kriegsrüstungen der Lige ziem-

lichen Eindruck und dies um so mehr, weil ihnen das Geld anfieng auszugehen und die Landstände der meisten unirten Fürsten nichts hergeben wollten. Die Truppen beyzubehalten war also sehr schwer und noch schwerer, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen sie auseinander gehen zu lassen. Der Kaiser legte einen Werbplaz zu Passau an, wo bald eine Menge Kriegsleute zusammen kam, die aber sein Ansehen mehr untergrub als ihm aufhalf. Die unirten Fürsten zogen sich indeß, so viel möglich zurück und verglichen sich dahin, daß beyder Theile Völker aus dem Stift Strasburg sowohl, als dem ganzen Elsas geführt, die beyderseitige Gefangene los gegeben werden sollten. u. s. w. Auch mit der katholischen Lige schlossen sie einen Traktat, dessen wesentliche Punkte dahin giengen: beyde Theile sollten, jedoch ohne des andern Schaden, ihre Truppen abdanken und die Waffen niederlegen, und nur in so weit gerüstet bleiben, daß man dabey sicher seyn könne, und werde man das seyn, so sollten auch die übrigen Truppen entlassen werden. Kein Theil sollte Thätlichkeiten gegen den andern ausüben und auch die Vergütung des Schadens, den besonders das Erzstift Cölln und das Bisthum Würzburg erlitten hätten, sollte nur in Güte, nicht aber mit Gewalt gesucht werden.

Der

Vergleich Rudolphs mit Matthias, und Plane wegen Böhmen.

Der Erzherzog **Matthias** war äußerst misvergnügt, daß der Kaiser den Böhmen sowohl in Religions- als politischen Sachen so vieles nachgegeben hatte, um so mehr, da die Schlesier, Mährer und Oesterreicher dem Beyspiel der Böhmen nachzustreben suchten. Man sagte laut, der Kaiser sey an alle dem Unheil Schuld, weil er wegen der Nachfolge in den Erbländern sowohl, als im Reich, nichts mit sich verhandlen lasse. **Rudolph** hatte ebenfalls Klagen gegen seinen Bruder, war aber doch besorgt, es möchte zuletzt zwischen ihnen gar zu Thätlichkeiten kommen und ersuchte einige Fürsten, die Vermittlung über sich zu nehmen, welche sich auch meistens in Person nach **Prag** verfügten. Endlich kam nach vielem Zureden den zehnten Septembris 1610 ein neuer Vergleich dahin zu Stande, durch den der alte wieder bekräftiget wurde. Dem Kaiser war nun nichts mehr übrig, als Böhmen, allein er wünschte, daß weder **Matthias**, noch **Ferdinand**, diese Krone dereinst besitzen sollten, sondern vielmehr der Erzherzog **Leopold**, Bischoff von Passau und Strasburg, der auch bey den Böhmen selbst beliebter war, als sein Bruder **Ferdinand**.

Stiftung des Ordens der Friedens-Ritter.

Rudolph sah wohl voraus, daß **Matthias** sich dagegen auflehnen werde, es kam also darauf an, Truppen ihm in einem solchen Fall entgegen setzen zu können. Zugleich gerieth er auf den Einfall, einen Friedensorden, zu Erhaltung der Gewissensfreyheit zu stiften, damit jeder, der Christum bekenne, von nun an sicher wäre. Er schickte die Herren **von Kahn** und **Schmidt**, welche der Religion wegen sich aus Steyermark geflüchtet hatten, als Gesandte zu dem Erzherzog **Leopold**, die demselben die Sache vortragen und dabey sorgen mußten, daß er eine Anzahl Truppen zu **Passau** sammelte. Diese Truppen brachen am Ende des Jahrs, ohne daß ein Mensch wußte, warum, plözlich auf und fielen in Oberösterreich ein, wo sie große Verwüstungen anrichteten, und sodann marschirten sie nach Böhmen und nahmen die Stadt **Budweiß** ein.

Gegen den unvermutheten Einfall dieser zügellosen Völker waren die Stände äußerst aufgebracht, alles rüstete sich und **Rudolph** hatte die Hände voll zu thun, ihnen glaublich zu machen, daß es ohne sein Wissen und Willen geschehen sey. Die Böhmen waren aber doch nicht beruhigt, sondern suchten so wohl selbst diese ungebetene Gäste zu vertreiben, als auch den

den noch in Rüstung stehenden Matthias um Beystand zu bitten, welches letztere dem Kaiser freylich das allerunangenehmste seyn mußte. Er säumte sich daher nicht, sogleich dem Erzherzog Friedensvorschläge zu thun und den Passauischen Truppen mehrmals auf das ernstlichste zu befehlen, in Böhmen ja nicht weiter vorzurücken. Allein Matthias nahm keine Friedensvorschläge an und die Truppen liessen sich nicht zurücke halten, wiewohl es ihnen übel bekam und obgleich Rudolph den Böhmen erklärte, diese Truppen seyen nur da, um sein Ansehen zu schützen, so glaubten sie es doch nicht, sondern daß es auf Zerstörung der protestantischen Religion und einer gänzlichen Umschmelzung im Königreich abgesehen sey.

Rudolph muß der Böhmischen Krone entsagen.

Es gieng demnach alles bunt durch einander. Rudolph war unglücklich und Matthias hingegen zog mit Pomp und Pracht in Prag ein, wozu ihm der Kaiser nicht nur Glück wünschen, sondern auch seinen Willen dazu geben mußte, daß Matthias als König von Böhmen öffentlich auf dem Landtag ausgerufen und feyerlich gekrönt würde. Obgleich die Kurfürsten von Maynz und Sachsen Gesandten nach Böhmen schickten, um sich gegen die Stände des Kaisers anzunehmen, so half das doch alles nichts,

nichts, da sowohl **Matthias**, als die Stände, förmlich entschlossen waren, dem Kaiser keine Verwaltung des Königreichs Böhmen mehr in den Händen zu lassen. Die Freunde des Kaisers gaben sich alle Mühe, die Böhmen zu überzeugen, daß er nichts Böses gegen sie im Sinn gehabt habe, aber sie achteten schlechterdings nicht darauf. Dies preßte endlich **Rudolphen** die unmuthsvollen Worte aus, indem er von seinem Stuhl aufstand und ein Fenster öffnete: „**Prag, du undankbares Prag! „durch mich bist du erhöht worden und „nun stößest du deinen Wohlthäter von „dir, die Rache Gottes soll dich verfolgen „und Fluch über dich und ganz Böhmen „kommen!**" Er mußte sogar auch die Schlesier und Lausitzer von ihren ihm geleisteten Pflichten lossprechen und bekam nichts dagegen, als freye Wohnung auf dem Schloß, wie bisher, dann jährlich dreymal hundert tausend Gulden, wie auch den Genuß der Güter **Pardubitz, Brandeis, Benatek, Lissa** und **Prerau.**

Verhalten der Union hierbey.

Daß die Union bey diesen Vorgängen in Böhmen nicht gleichgültig bleiben konnte, ist ganz begreiflich und wahrscheinlich würde sie sich dabey thätig bezeigt haben, wenn nicht theils die

Land-

Landstände der Fürsten, theils die in der Union stehende Städte Schwierigkeiten gemacht hätten. Sie hielten eine Zusammenkunft zu Rothenburg an der Tauber, welche ungemein glänzend war. Es kamen sogar Gesandte von dem Kaiser und dem nunmehrigen König **Matthias** von Böhmen dazu, die, wenn sie nicht geradezu Freundschaft und Beystand suchten, doch sorgen sollten, daß die unirten Fürsten nicht ihre Feinde würden. Auch die Könige von Frankreich und England, die Holländer, Venetianer, Schweizer und Genfer erboten sich, mit ihnen freundschaftlich zu correspondiren.

Der Kaiser hatte indessen einen Kurfürstlichen Collegial-Tag nach **Nürnberg** ausgeschrieben, wodurch er aber bey weitem nicht erlangte, was er zu finden hoffte. Bey dieser Zusammenkunft wurde auch der Antrag gemacht, wegen des herannahenden Alters des Kaisers das Reich mit einem Nachfolger zu versorgen; das Kurfürstliche Collegium zu ergänzen; die alten Kur-Vereine zu erneuren u. s. w. Ueber diese Punkte wurde **Rudolph** äußerst mistrauisch, doch gab er endlich schriftlich seine Einwilligung zu einer Römischen Königswahl, wenn zuerst ein allgemeiner Reichstag würde gehalten werden.

Kurfürstlicher Collegial-Tag.

Ohne

Rudolph stirbt.

Ohne auf diese letztere Bedingung Rücksicht zu nehmen, setzten die Kurfürsten die Wahl des Römischen Königs auf den ein und zwanzigsten May des Jahrs 1612 fest. Ehe aber diese Zeit kam, erkrankte **Rudolph** und starb den zwanzigsten Jenner 1612, im sechzigsten Jahr seines Alters und im vier und dreyssigsten seiner Regierung. Er sah seinem Ende mit getrostem Muth entgegen, da er in seinen letzten Jahren, wie aus dem bisher erzählten erhellet, ein trauriges Leben gehabt hatte.

Sein Karakter.

Einigermassen war er selbst an seinem Unglück Schuld. *) So lang er tolerant blieb und die Böhmen in Ausübung ihrer Religion nicht hinderte, gieng alles nach seinem Wunsch. Als er aber, auf Anstiften der Mönche, diejenigen verfolgte, die nicht katholisch waren und sie von Ehrenstellen ausschlos; da nahmen auch seine Widerwärtigkeiten ihren Anfang, und so sehr man ihn vorher geliebt und geschätzt hatte, so sehr wurde er nachdem gehaßt und verachtet. Sonst war **Rudolph** ein gelehrter Fürst, der Wissenschaften und Künste sehr hoch schätzte und vieles für die Gelehrten that. **Tycho Brache**, dieser große Sternkundige und Johann

*) Pelzel Geschichte von Böhmen II. S. 674. ff.

hann Kepler, ein eben so großer Mathematikus, gehörten zu seinen angenehmsten Gesellschaftern. Er legte zu Prag eine der schönsten Bildergallerien an, wozu er die Gemälde der berühmtesten Maler aus Italien und anderswoher kommen ließ. Auch an seinem Hof unterhielt er vorzügliche Maler, Bildhauer und andere Künstler, die er königlich bezahlte, ob er gleich sonst außerdem ziemlich sparsam war. Ein besonders großer Freund war er von Alchymie und wollte durchaus den sogenannten Stein der Weisen entdecken, welche Thorheit seiner Zeit sehr ausgebreitet war und durch die Rosenkreuzer noch in unsern Tagen getreulich fortgepflanzt wird.

Die Behandlung, welche er von seinen Verwandten sowohl, als auch von andern Großen erfahren mußte, machte ihn auf die Letzt so mismuthig und verschlossen, daß er nicht anders, als unter seinen Pferden, die er mit Leidenschaft liebte, zu sprechen war. Wer also Audienz bey ihm zu haben wünschte, mußte als ein Stallknecht verkleidet in den Pferdstall gehen, wohin Rudolph täglich etliche Stunden zu kommen pflegte.

VIII.

Regierungsgeschichte des Kaiser Matthias von 1612 bis 1619.

Matthias erwählt.

Seit drey und neunzig Jahren war nie mehr ein Zwischenreich (Interregnum) gewesen, welches jetzt, nach Rudolphs Tod, eintrat und zwar war es voller Unruhen. Die Pfalzgrafen Johannes II. von Zweybrücken und Philipp Ludwig von Neuburg stritten sich nicht nur wegen der über den jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu führenden Vormundschaft, sondern auch über das pfälzische Reichsvikariat, in dessen Besitz jedoch endlich Johannes den Vorzug behielt. Auch wegen der Kaiserwahl ereignete sich verschiednes widrige; denn obgleich auf den Erzherzog Matthias starke Rücksicht genommen wurde, so gab es doch mehrere Fürsten, denen er eine zu gelinde Denkungsart gegen die Protestanten zu verrathen schien. Einige Fürsten hielten auch eine Zusammenkunft zu Heppenheim, um sich über ihre Befugnisse wegen Verfassung der Wahlkapitulation

lation zu bereden, da sie glaubten, daß die Kurfürsten ihre Wahlgerechtsame zu weit ausdehnten. Endlich aber wurde Matthias doch zu Frankfurt am Mayn zum Kaiser gewählt und daselbst nebst seiner Gemahlinn gekrönt. Ob nun gleich die Fürsten mit einigen neuen Stellen, die zum Vortheil der Kurfürsten in die Wahlkapitulation eingerückt wurden, nicht zufrieden waren und öffentlichen Widerspruch äußerten, so richteten sie doch damit nichts aus.

Erste Schritte des neuen Kaisers.

So bald die Wahlfeyerlichkeiten geendigt waren, trat der Kaiser die Geschäffte an und zwar war eines der ersten, daß die Stadt Aachen in die Reichsacht erklärt wurde und einen sehr scharfen Befehl erhielt, aller unter sich gemachten und während des Vikariats bestättigten Vergleiche ungeachtet, sowohl den alten katholischen Rath, als auch die Jesuiten wieder neuerdings einzuführen und in Religionssachen alles, den ältern kaiserlichen Verordnungen gemäß, herzustellen. Gleichergestalt ließ er die zum Besten der reformirten Einwohner der Stadt Cölln neu angelegte Stadt Mühlheim am Rhein durch die für Pfalz Neuburg ins Jülichsche marschirende Executions-Armee, niederreißen.

Reichstag zu Regensburg, 1613.

Im Jahr 1613 hielt Matthias seinen ersten Reichstag zu Regensburg. Er ließ verschiedene Vorschläge wegen Beylegung der Irrungen im Reich, dem Türkenkrieg und über das Münzwesen proponiren; dagegen aber brachten die evangelischen Stände abermals ihre Beschwerden vor wider den Gang der Justiz beym Reichshofrath, Verletzung des Religionsfriedens, Mehrheit der Stimmen in Religions- und Steuersachen u. s. w. Die Katholiken hingegen beklagten sich, daß unter dem Schein der augsburgischen Confession so vielerley Sekten einrissen und daß man protestantischer Seits dem Religionsfrieden ebenfalls entgegen handle. Da man sich nun in nichts vereinigen konnte, so wurde der Reichstag durch einen Abschied beschlossen und dreyßig Römermonate zur Türkenhülfe bestimmt. Indessen war dieser Schluß so gut wie keiner, denn da er nur von katholischen Ständen, welchen Kur Sachsen, wegen der Jülichschen Successions-Sache und Hessen-Darmstadt beygetretten waren, gemacht wurde, so zernichteten die übrigen evangelischen correspondirenden Stände durch eine eingelegte Protestation sogleich größtentheils seine Wirksamkeit. Die andere wichtige Dinge wurden auf einen nächsten Reichstag verschoben.

Die Jülichsche Sache, welche die dabey interessirten Fürsten bald und gut zu endigen hofften, gerieth jetzt in eine neue Verwirrung. Der Prinz **Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg** und der Kurfürst **von Brandenburg** entzweyten sich dergestalten miteinander, daß der letztere erstern, der schon zu seinem Schwiegersohn bestimmt war, zu Cleve über der Tafel eine Ohrfeige gab. Der Prinz brach hierauf völlig mit Kur Brandenburg, wandte sich an den Baierschen Hof, wo er sich nicht nur im Jahr 1613 mit einer Prinzeßinn **Wilhelm V.** und Schwester Herzog **Maximilians** vermählte, sondern auch im folgenden Jahr zur katholischen Kirche bekannte, wodurch er von nun an auf den Beystand der katholischen Stände in Deutschland und auch der Krone Spanien rechnen durfte, dessen General **Spinola** ihm einen Ort um den andern in Besitz nahm. Zwar erhielt Kur Brandenburg ebenfalls beträchtliche Vortheile durch den Grafen **Moriz von Nassau** und am Ende behielt jeder Theil, was das Kriegsglück ihm zugeworfen hatte.

Jülichsche Successionssache.

Da die Klagen der deutschen Reichsstände über den Reichshofrath kein Ende nehmen wollten, so suchte **Matthias** denselben dadurch abzuhelfen, daß er eine neue Ordnung für dieses

Fehlgeschlagene Hoffnungen des Kaisers.

Gericht abfassen ließ, die aber nie völlig eingeführt worden ist. Da man sich einstweilen hiebey zu beruhigen schien, so hoffte der Kaiser, die Bündnisse der beyden Religionstheile aufheben zu können. Er that Vorstellungen an die Union, allein man wollte ihnen nicht Gehör geben, bis die Religionsfreyheit besser, als bisher, befestiget seyn würde. Man glaubte, daß diese Vorsicht um so nöthiger sey, da hin und wieder in Deutschland, besonders aber in Oesterreich, Böhmen und Schlesien so viel neue Religionsbeschwerden laut wurden, daß so bald an keine Vereinigung der Gemüther zu denken war.

Bemühungen zum Besten des Erzherzogs Ferdinands.

Matthias war bereits alt und ohne Kinder. Man fürchtete also von Seiten des Hauses Oesterreich, daß vielleicht der Zeitpunkt bald eintretten könnte, daß die Kaiserkrone einem andern Haus zu Theil würde und gab sich alle Mühe, dem Erzherzog **Ferdinand** von der Steyermarkischen Linie die Nachfolge zu versichern. Da es nun aber darauf ankam, ihm auch die sämmtlichen Erbländer zu gewinnen, so gab vorerst König **Philipp II.** von Spanien diejenigen Ansprüche auf, die er wegen seiner Mutter **Anna**, einer Prinzessinn **Maximilian II.** an Böhmen und Ungarn machen konnte. Als

dies im Reinen war, so bewog man die Brüder des Kaisers, da sie ohne Kinder waren, auf die Erbfolge Verzicht zu thun und endlich den Kaiser selbst, daß er Ferdinanden an Kindesstatt annahm. Die Römische Königswahl konnte sowohl wegen eines Widerspruchs den Kur Pfalz erregte, als auch wegen der bald um diese Zeit ausgebrochenen Böhmischen Unruhen, nicht durchgesetzt werden, obgleich Ferdinand und sein Haus sehr gewünscht hätten, daß es beym Leben des Kaisers geschehen wäre.

Die Böhmen wollten durchaus nicht in den Vorschlag willigen, Ferdinanden als ihren König zu erkennen und ob es gleich in der Folge geschah, so war doch diese Begebenheit der Vorbote jener fürchterlichen Auftritte, die nachher auch in Deutschland dreyßig Jahre lang gesehen wurden. Es ist also der Mühe werth, dieselbe mit einiger Ausführlichkeit zu erzählen. Böhmische Unruhen.

Die Böhmen hatten den Kaiser öfters um die Haltung eines Landtags ersucht, weil sie gewiße innre Angelegenheiten festzusetzen wünschten. Er willfahrte ihnen endlich im Jahr 1614, doch wurden nur Kleinigkeiten ausgemacht und das wichtigere auf einen künftigen Landtag verschoben. *) Indessen entstanden einige Religions

*) Pelzel Geschichte der Böhmen II. Theil. S. 680 ff.

gions Unruhen in Böhmen, die den ersten Zunder zu dem nachher ausgebrochenen Feuer abgaben. Ein neuer Erzbischoff zu Prag, Johann Lohelius, vertrieb die protestantischen Prediger aus der Bergstadt Grab und handelte also ausdrücklich wider die von Rudolph gegebene und von Matthias bestättigte Religionsfreyheit. Aber der letztere selbst vermehrte das Misvergnügen dadurch, daß er nicht nur dies Beginnen ungestraft hingehen ließ, sondern auch den Protestanten die Haltung ihres Gottesdiensts zu Brüx in der dasigen Pfarrkirche verboth, die sie doch seit dem Jahr 1485 mit den Katholiken gemeinschaftlich besessen hatten. Auch strafte er die Bürger von Straschitz, weil sie ihren Gottesdienst nicht von einem katholischen Priester wollten halten lassen.

Als Matthias im Jahr 1616 den Vorschlag that, seinem Vetter Ferdinand die Böhmische Krone zuzusichern, so wurde das Murren noch größer. Theils behaupteten die Böhmen, daß sie das Recht hätten, ihre Könige selbst zu wählen, anderntheils zitterten sie vor Ferdinanden, hauptsächlich in Rücksicht der Religionsfreyheit, da sie wohl wußten, wie er seine protestantische Unterthanen in Steyermark behandelt hatte, denen er nicht nur ihren Got-

tesdienst verboth, sondern auch ihre Prediger verjagen und ihre Bücher verbrennen ließ. Der Kaiser erreichte jedoch zuletzt seinen Zweck, daß **Ferdinand** als sein Nachfolger erkannt und angenommen wurde.

Im Jahr 1617 kam **Ferdinand** abermals nach Prag und bezeigte sich gegen die Böhmen so leutselig, daß sie große Hoffnung schöpften, dereinst unter seiner Regierung recht glücklich zu seyn. Vielleicht wäre es auch geschehen; wenn nicht intolerante Mönche diese Hoffnung von Zeit zu Zeit gestört hätten. Diese widersetzten sich der Ausbreitung der Protestanten, welchen durch den Rudolphinischen Majestätsbrief Freyheit in der Religion zugesichert ward, aus allen Kräften. Da sie unter anderm zu **Braunau** und **Klostergrab** eine Kirche bauten, hezten die Jesuiten die geistlichen Grundherrn dieser Orte an, es nicht zu leiden, *) und so wurde die Kirche zu **Braunau** geschlossen, die andere aber zerstört, unter dem Vorgeben, es sey auf Befehl des Kaisers geschehen. Die Protestanten schickten daher Gesandte nach **Prag** an den Statthalter des Reichs, die ihre Klagen vortrugen, aber ins Gefängnis geworfen wurden. Dies machte nun natürlicher Weise

*) Pelzel am angeführten Ort, S. 683.

Weise kein geringes Aufsehen. Man versammelte und erklärte, zufolge des mehrmals angeführten Majestätsbriefs, die vorgegebene kaiserliche Verordnung für ungültig. Sie konnten es auch, indem die Stelle, auf die sie sich hauptsächlich beriefen, unter anderm auch folgendes wörtlich enthält: „Es soll auch wider obbestimmten, wegen der Religion aufgerichteten Frieden und wider diese den Ständen von uns geschehene beständige Versicherung, **kein Befehl und nichts dergleichen**, was ihnen darinn im Allergeringsten Hinderung oder Veränderung bringen möchte, von Uns, Unsern Erben und künftigen Königen von Böhmen, auch von keinem andern ausgehen, oder angenommen werden. Und da gleich etwas solches ausgienge, oder von jemanden angenommen worden seyn möchte, dasselbe doch keine Kraft haben.“

Obgleich also nach dieser deutlichen Verordnung — selbst wenn jener Vorgang auf kaiserlichen Befehl geschehen wäre — die Böhmen den Befehl als nicht gegeben ansehen durften; so bewiesen sie sich doch noch als nachgebende Unterthanen, sandten dem Kaiser und den Statthaltern Bittschriften, auch baten sie die mährischen, schlesischen und lausizer Stände um ihr Vorwort. Allein statt ihnen entgegen zu gehen und den Misbrauch des kaiserlichen

Namens

Namens an ihren Widersachern zu ahnden, wurde im Gegentheil Matthias gewaltig aufgebracht. Er ließ ihnen sagen, daß alles auf seinen Befehl geschehen sey, daß sie den Majestätsbrief misbrauchten, daß man genöthigt wäre, die Häupter der Versammlung als Aufrührer anzusehen und sie nach Verdienst zu bestrafen. Er werde selber nach Prag kommen, ihre Beschwerden hören und ihnen sodann Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Völliger Ausbruch der Unruhen.

Allein bald ereignete sich ein Vorfall welcher alles verdarb. Um diesen Befehl des Kaisers Matthias bekannt zu machen, versammelten sich vier königliche Statthalter auf dem Prager Schloß, wo auch viele von den Ständen erschienen. Der Oberstburggraf hielt an die letztern eine gelinde und doch nachdrückliche Rede, worinn er sie besonders ermahnte, keine Gewalt zu brauchen. Weil aber unter den Statthaltern zween waren, die die Stände hauptsächlich für diejenigen hielten, die sie um den Majestätsbrief zu bringen und bey jeder Gelegenheit zu unterdrücken trachteten; so wurden diese beyde ohne alle Umstände ergriffen und nebst einem Secretär zum Fenster hinaus und acht und zwanzig Ellen tief herunter gestürzt.

Sogleich

Sogleich eilte einer der Gemißhandelten, der Sekretär **Platter**, mit der Hiobspost zu dem Kaiser nach Wien. Die protestantischen Stände hingegen versammelten sich drey Tage hernach auf dem Schlosse und errichteten ein Bündniß der Einigkeit unter einander. Sie wählten dreyßig Männer unter sich aus, denen sie alle Macht und Gewalt ertheilten, sowohl die innerlichen als auswärtigen Staatsangelegenheiten zu verwalten, auch mußte ihnen sogleich der Schloßhauptmann und die Magistrate dreyer Städte den Eid der Treue ablegen. Ob sie nun gleich Kriegsvölker warben und sich in einen vollkommenen Vertheidigungsstand setzten, so schrieben sie doch an den Kaiser: sie blieben nichts destoweniger seine getreue Unterthanen, wenn sie schon die beyden Statthalter nebst ihrem Secretär, alt böhmischem Gebrauch nach, aus den Fenstern geschmissen hätten, da ihnen gar wohl wissend sey, daß diese darauf umgiengen, sie um den Majestätsbrief zu bringen.

Der Kaiser verwies ihnen ihr Benehmen auf das nachdrücklichste, befahl auch, daß sie ihre Truppen abdanken sollten. Weil sie sich aber zu nichts Gutem versahen, so thaten sie nicht nur dies nicht, sondern riefen vielmehr die Ungarn, andere benachbarte Fürsten, auch Provinzen,

vinzen, welche der Krone Böhmen einverleibt waren, durch eigene Abgeordnete um Hülfe und Beystand an. Da sie die Jesuiten für ihre ärgsten Feinde zu halten berechtigt waren; so mußten diese sogleich ihre Kollegien, die sie zu Prag und an andern Orten inne gehabt hatten, räumen und in Zeit von vierzehn Tagen aus dem ganzen Königreich weichen. Es wurde ihnen unter Todesstrafe verbothen, zurückzukehren und man erklärte denjenigen für einen Feind des Vaterlandes, der ihnen einen Aufenthalt bey sich gestatten, oder für den Orden Fürbitte einlegen würde.

Der Kaiser machte noch einige Versuche, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, da aber alles vergebens war, beschloß er, sie mit Gewalt zu zwingen und die Waffen zu ergreifen, wobey er jedoch nicht sehr glücklich war. Da nun auch einige benachbarte Fürsten sie zum Frieden ermahnten, so thaten sie zwar Vorschläge, allein ehe noch der zu den Unterhandlungen bestimmte Tag erschien, starb Matthias zu Wien im drey und sechzigsten Jahr seines Alters, nachdem er sieben Jahre als Kaiser und im achten als König von Böhmen regiert hatte.

IX.

Allgemeine Anmerkungen.

Zustand der Deutschen in Ansehung ihrer Staatsverfassung. rc.

Der widrige Einfluß, welchen ein fremdes Recht, nämlich das Römische, das man in Deutschland so gutwillig annahm, nun auf unser Vaterland hatte, zeigte sich in dieser Periode sehr sichtbar. Die Rechtsgelehrten von dessen Grundsätzen ganz erfüllt, wanden es überall dazu an, die kaiserliche Macht zu vergrößern, ungeachtet die Fürsten nicht vergassen, daß ihre Einwilligung zu den wichtigsten Reichsangelegenheiten nöthig sey, und die Wahlkapitulationen die willkührliche Macht des Kaisers eingeschränkt hatten. Zwischen den Fürsten selbst und ihren Landständen herrschte das nämliche Verhältniß. Die Rechtsgelehrten begünstigten die ebenfalls die fürstliche Macht und die Stände hingegen suchten die ihrige geltend zu machen und sich über jene zu erheben.

Ein schlimmer Umstand für Deutschland war, daß fast alle Hoffnung verschwunden war, einen

einen gemeinsamen Reichsschluß zu Stande zu bringen, indem die Protestanten keine Mehrheit der Stimmen anerkennen und an keiner Berathschlagung mehr Theil nehmen wollten, wenn nicht zuvor ihre Beschwerden gehoben seyn würden; denn auf der andern Seite die Katholiken in Absicht der Stimmen von dem alten Herkommen nicht weichen, die Innhaber der Bisthümer, welche ihrer Religion nicht zugethan waren, nicht als Reichsstände erkennen wollten und den Religionsfrieden nur zu ihrem Vortheil auslegten.

Unter diesen Umständen gewann nicht nur das Ansehen des Reichs nichts, sondern verlor vielmehr, obgleich das Land an streitbaren Männern keinen Mangel hatte.

Handel und National Reichthum.

Der deutsche Handel hatte zwar bereits vieles gelitten, doch wurden mit Metallwaaren fast aller Art, Weinen, Waid, Safflor und hauptsächlich mit Leinwand = Waaren beträchtliche Geschäffte gemacht, welche letztere besonders in Schwaben stark fabrizirt wurden. Erst waren die Reichsstädte Augsburg, Ulm, Ravensburg, Memmingen und Ißny fast ganz allein im Besitz der Leinwandweberey; endlich aber suchten auch die Fürsten diesen Zweig der

Industrie in ihren Ländern in Gang zu bringen. Zu dem gaben die deutschen Bergwerke große Ausbeute, daher es denn kam, daß Deutschland für eins der reichsten Länder Europens angesehen worden ist. Es gab überdies so viele Künstler, besonders im mechanischen Fach, daß man nicht nur ihre Waaren nach Frankreich und anderswohin führte, sondern sie selbst allenthalben suchte. Die geschicktesten Goldschmide, Uhrmacher, Schreiner, ja selbst Maler, Bildhauer und Kupferstecher, waren zu Venedig noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts meistens Deutsche oder Niederländer.

Indessen kamen durch die amerikanischen Bergwerke die Deutschen in Verfall und der Handel litt dadurch ungemein, daß den Hansestädten fast all ihre Privilegien, die sie in England so lange genossen hatten, durch die Königin Elisabeth entzogen wurden, und Deutschland mit englischen Tüchern überschwemmt ward, wodurch seine Manufakturen zu Grunde giengen. Von Amerika aus fieng der Indigo an, den deutschen Waid zu verdrängen obgleich dessen Einfuhr stark verbothen wurde. Endlich schleppte man eine gewaltige Menge Geld aus Deutschland für Sammt- und Seidenwaaren, die nun anfiengen Bedürfniß zu werden, un-

geachtet

geachtet man auf den Reichstagen gegen den überhandnehmenden Luxus stark declamirte und bewies, daß dadurch eine Provinz nach der andern zu Grunde gehen müße.

Rechnet man hiezu noch den Verfall des Münzwesens und die unmittelbare Folge desselben, daß nun das Volk ein Raub der Gierigkeit von Juden, Wechslern, Wucherern u. s. w. wurde; so läßt sich errathen, daß die Preise der Dinge gewaltig steigen und manche, die blos von bestimmten Besoldungen lebten, Hungers sterben mußten.

Was die Nation noch tiefer herunter brachte, war der ungeheure Pracht und Aufwand. Nicht nur hatten die Fürsten ein unmäßig starkes Gefolge und übertrieben besezte Tafeln, sondern neue Feste, Schauspiele, Kleidermoden und anders kam aus Italien und Frankreich nach Deutschland. Herzog Friedrich von Wirtemberg allein brachte bis 700 Pferde mit auf den Reichstag und so stieg es verhältnismäßig immer höher. Die Tafeln forderten äußerst starken Aufwand, theils wegen Menge der Spiesen, theils wegen der übergroßen Anzahl der Gäste, die bey solchen Gelegenheiten, besonders bey Hochzeiten, zusammen kamen. Auch Luxus.

schwelgten nicht blos die Großen, sondern eben sowohl auch die niedrigsten im Volk. Nicht nur in Absicht der Menge der Speisen wurde dieser Aufwand getrieben, sondern man sorgte eben so sehr für Geruch, Aug und Ohr. Man würzte die Speisen dergestalt, daß sie, so bald man die Deckel von den Schüsseln nahm, einen angenehmen Geruch umher verbreiteten: man stellte Schauessen auf und auf die Pasteten kamen die künstlichsten Figuren von den verschiedensten Farben, vergoldet, versilbert u. s. w. und das Ohr wurde durch Musik ergözt.

Kleiderpracht und fremde neue Moden nahmen mit jedem Tag mehr überhand, so sehr, daß die Fürsten dieser Zeit in ihren Testamenten ihre Söhne ausdrücklich vor fremder Pracht warnten, welches um so nöthiger war, da sich schon die gewöhnlichsten und ordentlichen Ausgaben der Fürsten sehr vermehrt hatten. Durch die Einführung des römischen Rechts in Deutschland war ein ganz anderer Gerichtsgang nothwendig, es bedurfte mehrerer Justiz Collegien und die verwickelten politischen Angelegenheiten forderten eine ganz eigene Betreibung derselben durch geheime Raths Versammlungen u. s. w. Man legte, da das Mistrauen der Großen gegen einander immer zunahm,

Zustand der Finanzen an den Höfen.

nahm, häufiger Festungen an und diese forderten eine stärkere Anzahl Soldaten. Daher kam es, daß die Kammergefälle der Fürsten nirgend mehr zureichen wollten, daher kamen ihre ungeheure Schulden. Da sie selten die gehörigen Mittel anwenden wollten, um sich aus ihren üblen Finanzlagen zu helfen, so fielen manche auf das Goldmachen und es fanden sich Leute genug, die, um dabey Vortheile zu fischen, die großen Herrn in dem Wahn von Erzeugung des Goldes über der Erde, Verwandlung der Metalle und dergleichen Künsten unterhielten, und noch jetzo finden diese Betrüger genug Nachkommen, die anderer Gutherzigkeit misbrauchen, um sich selbst den Beutel zu füllen.

Noch jetzo wurden ritterliche Uebungen einigermaßen in Ehren gehalten, wiewohl sie größtentheils nur Geschicklichkeit im Reiten zum Zweck hatten und selbst diese dergestalt in Verfall kamen, daß Herzog Julius von Braunschweig im Jahr 1588 durch ein eignes Rescript seinem Adel das Reiten empfehlen mußte, weil es bereits so weit gekommen sey, daß selbst Ritter und Kriegsobristen wie Faullenzer in der Kutsche fuhren. Geschmack an ritterlichen Uebungen ꝛc.

In Erziehungsanstalten wurde der junge Adel im reiten, fechten und schießen unterrichtet,

tet, dazu kamen nebst Sprachen und Wissenschaften das große und kleine Ballspiel, das Bogenschießen, das Malen und die Musik.

Größer als an ritterlichen Uebungen, war der Geschmack an der Jagd und zwar auf zweyerley Art, nämlich das Bürschen mit der Büchse und das Häzen und sowohl die Zahl des gehegten Wildes, als die der Hunde, Vögel und Jäger übersteigt fast allen Glauben. Endlich war auch die Neigung zum Trunk noch eben so stark, als jemals, in Deutschland, ob man sie gleich vielfältig durch geschärfte Polizeygeseze auszurotten strebte.

Litteratur. Die deutsche Gelehrsamkeit stund im Ausland in nicht gar großem Ansehen. Schon damals klagte man, daß die deutschen Gelehrten zu viel drucken ließen und daß es schiene, als ob sie ihre Gelehrsamkeit nach der Zahl und Größe der von ihnen herausgegebenen Bücher rechneten. Auch konnte durch jene Schreibseligkeit unmöglich Aufklärung unter die gewerbsameu Stände kommen, theils weil die meisten Gegenstände, die man bearbeitete, über dem Horizont des Volks lagen, anderntheils weil schlechter barbarischer Geschmack und Pedantismus fast über alles verbreitet war und endlich weil

weil man in einer Sprache schrieb, die dem Volk ohnedas fremde war. Daher kam es, daß der Aberglaube so tiefe Wurzeln schlug und Hexerey, Zauberey und andere Possen allgemein geglaubt wurden. Hätten die Gelehrten frühzeitiger das Volk, oder überhaupt die erwerbenden Stände, einiger Aufmerksamkeit gewürdiget und sich nicht vielmehr mit Dingen beschäftiget, die dem menschlichen Geschlecht zu seiner wahren Glückseligkeit gänzlich gleichgültig seyn können; hätte man statt der kalten Buchstaben-Gelehrsamkeit früher auf praktische Dinge Rücksicht nehmen und den Spruch: non scholæ, sed vitæ discendum; eher beherzigen wollen; so ist nicht zu läugnen, daß es in vielen Dingen auch weit früher besser gestanden und heller geworden wäre.

X.

Regierungsgeschichte Ferdinand II. bis zum Jahr 1630.

Grosse Gefahren in seinen Erblanden.

Unter sehr mislichen Lagen und Aussichten trat Ferdinand II. im Jahr 1619 die Regierung an, die Böhmen stunden nicht nur zu ihrer eigenen Vertheidigung in den Waffen, sondern sie drohten sogar dem benachbarten Oesterreich und dessen Hauptstadt mit einem Ueberfall. Schlesien war öffentlich auf ihre Seite getretten und Mähren war im Begriff, es auch zu thun. In Ungarn, Siebenbürgen, Steyermark, Kärnthen und Krain, waren die der Religion wegen gedruckten Innwohner in Gährung und von großen Zurüstungen der Türken verbreitete sich ebenfalls der Ruf. Durch seine hitzigen Reformationen in Steyermark, seinen Feuereifer für die katholische Religion und seine übertriebene Anhänglichkeit an die Jesuiten, hatte sich Ferdinand nicht nur in seinen eigenen Ländern, sondern allenthalben, die Protestanten zu Feinden gemacht, deren Mistrauen gegen ihn von

Zeit zu Zeit größer wurde, und auf die Hülfe anderer Staaten war gegenwärtig wenig oder nichts mit Sicherheit zu rechnen.

Er schrieb zuerst an die ehmaligen Statthalter in Böhmen und versprach, die Freyheiten und Privilegien des Königreichs zu bestättigen, allein ob er gleich selbst die Bestättigung einsandte, so gab man ihm doch keine Antwort und die Direktoren schickten das ihnen zugestellte Exemplar derselben wieder nach Wien zurück und verdoppelten ihre Kriegsrüstungen, weil **Ferdinand** die kaiserlichen Truppen nach **Matthias** Tod nicht gleich aus Böhmen zurückgerufen hatte. Er schlug noch einmal, wiewohl vergebens, Aussöhnung vor und Graf **Thurn** rückte mit einigen tausend Mann nach Mähren, wo alles nach ihrem Wunsch gieng, so daß der Graf nun nach Oesterreich marschirte, wo man ebenfalls bewaffnet war und **Ferdinanden** nicht huldigen wollte, bis man erst das Ende der böhmischen Angelegenheiten sehen könnte, um sich sodann, im Fall sie gut giengen, einen Regenten oder eine Regierungsform nach Gefallen zu wählen. Aus den nämlichen Gründen versagten auch die Protestanten in Niederösterreich die Huldigung, verlangten die Bestättigung aller politischen und Religionsfreyheiten durch einen besondern Revers und noch mehr.

Thurn erscheint vor Wien.

Endlich erschien Graf **Thurn** vor Wien und seine Soldaten schoßen sogar in die kaiserliche Burg, wo **Ferdinand** sich aufhielt. Allein er mußte unverrichteter Sachen wieder nach Böhmen ziehen, indem **Ferdinanden** fünfhundert dampierrische Cürassiere unter dem Obristen **Santelier** zu Hülfe kamen, auch einiges Fußvolk zu Wien eintraf und die Studenten nebst sechzehnhundert Bürgern die Waffen ergriffen hatten. General **Bucquoi** setzte sich in und um Budweiß fest, worauf nämlich die einzige Hoffnung beruhte, Böhmen wieder zu erobern. Er überfiel den böhmischen General **Mannsfeld** und schlug ihn dergestalt, daß er sich mit einem Verlust von dreytausend Mann kaum noch durch die Flucht retten konnte.

Kaiserwahl.

Mittlerweile machte **Ferdinand** Anstalt, nach Frankfurt zur Kaiserwahl zu reisen. Ob ihm gleich von verschiedenen Seiten bey Erlangung dieser Würde große Schwierigkeiten gemacht wurden, so drang er doch den 28ten August des Jahrs 1619 durch, und seine Widersacher trösteten sich allein damit, daß ein Kaiserthum ohne Land und Leute bald ein Ende haben werde.

Neue Königswahl in Böhmen.

Die österreichischen Länder, nämlich Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Niederlausiz, Oberösterreich und die protestantische

Stände

Stände in Niederösterreich, errichteten nun eine förmliche Conföderation. Sobald diese unterzeichnet war, machten die Böhmen Anstalt zu einer neuen Königswahl, weil sie behaupteten, **Ferdinand** habe die bey seiner Wahl ausgestellten Reverse nicht gehalten. Obgleich von seiner Seite dieses geläugnet ward und Gegenvorstellungen gemacht wurden, so achteten sie doch nicht darauf, sondern erwählten den Kurfürsten **Friedrich von der Pfalz** zu ihrem König. Er wurde zwar von vielen Seiten abgemahnt, die Krone anzunehmen, allein sie hatte zu starke Reiz für ihn, als daß er Muth gehabt hätte, sie auszuschlagen, und er hoffte nicht unwahrscheinlich, daß er bey so starkem Anhang, sie gegen **Ferdinanden** würde behaupten können, besonders da **Gabor Bethlen** in Ungarn sehr große Vortheile erhalten hatte. Dieser rüstete sich nämlich bey der jetzigen Verwirrung sehr stark und wußte seine Absichten aufs künstlichste zu verbergen, daß es eher schien, er wolle dem Kaiser beystehen, als etwas gegen ihn übernehmen, wie denn dieser selbst zu Frankfurt versicherte, daß **Gabor** sich gegen die Böhmen zu seinem Besten rüste. Bald aber, schon auf der Rückreise, vernahm er zu München, daß sein vermeynter Helfer als Feind in Oberungarn eingefallen sey und sich gänzlich als solcher betrage.

Bündniß zwischen Ferdinand und Maximilian von Baiern.

In Frankfurt hatte es dem Kaiser geglückt, die mächtigsten Fürsten der Ligue, besonders die drey geistlichen Kurfürsten und den Herzog **Maximilian** von Baiern auf seine Seite zu bringen, welchen letztern besonders das Interesse der katholischen Kirche bewogen hatte und dies um so mehr, da die Union, bey welcher der neue König von Böhmen Hülfe suchte, sich nun auch rührte und ihre langen Beschwerden abgethan wissen wollte, wozu sie zwey Monate Zeit gaben und mit einer Bewaffnung drohten. Diese Aeßerung sah **Maximilian**, als Direktor der Ligue für eine Kriegserklärung an, berief die Ligue nach Wirzburg und beschloß mit derselben, sich ebenfalls in Vertheidigungsstand zu setzen.

Huldigung der Niederösterreicher.

Alles also, was zur Union und zur Ligue gehörte, war nun in kriegerischer Verfassung. **Ferdinand** selbst konnte wenig beginnen, da er selbst in Oesterreich noch nicht als Landesherr erkannt war. Die Niederösterreicher verlangten, ehe sie Huldigung leisten würden, die Bestättigung all ihrer Freyheiten und Privilegien, Gutheißung ihrer mit den Böhmen errichteten Confoderation, Abhelfung all ihrer politischen und Religionsbeschwerden, Ausführung alles Kriegsvolks aus dem Land u. s. w. und die Oberösterreicher

reicher spannten die Saiten noch höher. Endlich machte Ferdinand Ernst und drohte, diejenigen als Rebellen zu strafen, welche auf den 6ten Julii 1620 zur Huldigung nicht erscheinen würden, da sich denn ein großer Theil einfand. Der Kaiser erklärte sich sowohl schriftlich, als mündlich, nicht nur all ihre Privilegien zu bestättigen, sondern auch die protestantischen Stände dergestalt bey der Ausübung ihrer Religion zu lassen, wie es bey dem Absterben des Kaisers Matthias gewesen sey, und hierauf gieng die Huldigung der Niederösterreicher mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten den dreyzehnten Julii vor sich. Die Oberösterreicher hingegen blieben so lange bey ihrer geäußerten Gesinnung, bis die baiersche Armee sie eines andern belehrte.

Durch diese Huldigung hatte zwar Ferdinand einen Schritt vorwärts gemacht, war jedoch seinen Feinden noch lange nicht gewachsen und konnte mit Sicherheit gegenwärtig, außer von Seiten Spaniens noch gar auf keine fremde Hülfe rechnen, denn dieses wurde nach manchen überstiegenen Schwierigkeiten bewogen, einen Angriff auf die untere Pfalz zu machen. Endlich erschien noch ein Helfer, den man am wenigsten erwartet hatte, nämlich der Kurfürst von Sachsen, welcher auf einer Versammlung

der

der Kurfürsten und Fürsten zu Mühlhausen dazu beredt wurde, besonders da man Vermuthungen fallen ließ, als ob durch die persönliche Freundschaft Friedrichs von der Pfalz und Gabors, des mit den Türken verbündeten, zuletzt mitten nach Deutschland türkische Heere gezogen werden könnten.

Feldzug der Union und Ligue.

Die Union versammelte ihre Hauptmacht in der Gegend von Ulm und die Ligisten rückten ebenfalls ins Feld. Da nun ganz Deutschland ernsthaften Ausbruch der Kriegsflamme vermuthete, so erstaunte jedermann um so mehr, da beyde Theile, ohne die geringste vorangegangene Thätlichkeit, zu Ulm den Vergleich schlossen: „daß keiner den andern beleidigen, überziehen, oder einige Thätlichkeit gegen denselben vornehmen sollte, sondern vielmehr beyde in Ruhe und Einigkeit verharren, die Erledigung ihrer Beschwerden aber gegen einander auf eine bequemere Zeit verschieben wollten."

Vergleich zu Ulm.

Der König von Frankreich beförderte um mehrerer Absichten willen diesen Vergleich und die Union ergriff ihn sehr gerne, da sie eines theils nicht vermuthet hatte, daß der Herzog Maximilian mit einer solchen Macht erscheinen würde, andern theils aber der Marchese Spi-

nola

nola von den Niederlanden aus mit vier und zwanzigtausend Mann der Pfalz mit einem Einfall drohte und sie also zwey feindliche Heere zu fürchten hatte.

Maximilian marschirte nun nach Oesterreich, wo man sogleich die Böhmen und Gaborn um Hülfe anflehte. Zwar machte man ihnen von beyden Seiten Hoffnung dazu, allein der Herzog war geschwinder und unterwarf sich das Land, ehe sie kommen konnte. Die Huldigung mußte vor sich gehen, ohne daß an eine Bestättigung ihrer Privilegien, oder Erfüllung anderer Forderungen gedacht wurde. Hierauf versuchte der Herzog in Niederösterreich die Böhmen zu vertreiben, wo es um so leichter schien, weil die letztern misvergnügt waren, unter deutschen Befehlshabern zu stehen und der neue König es einigermaßen damit verdorben hatte, daß er in der Schloßkirche zu Prag die Bilder hatte wegnehmen lassen. Der Herzog vereinigte sich mit Bucquoi und suchte die Böhmen zu einer Schlacht zu nöthigen, welchem sie aber auszuweichen strebten, indem sie sich nach Mähren zogen. Obgleich dieser General meynte, man sollte ihnen nachfolgen, so gieng es doch nach Maximilians Plan, man marschirte nach Böhmen und der Kurfürst von Sachsen machte

zu

zu gleicher Zeit glückliche Fortschritte in der Lausiz, wodurch die Unterstützung verschwand, welche die Böhmen von da aus und Schlesien zu erhalten hofften. Prachadiz wurde nun mit stürmender Hand von den kaiserlichen erobert und Maximilian rückte bis Piseck vor.

Schlacht bey Prag.

Nun verschanzten sich die Böhmen auf dem Weissenberg bey Prag und noch war die Arbeit nicht vollendet, als am 8ten Novembris 1620 die vereinigten kaiserlichen und baierschen Völker angriffen. Anfangs waren die Böhmen nicht unglücklich, aber endlich floh die ungarische Reiterey, ertrank großentheils in der Moldau, die böhmischen Fußvölker hielten auch nicht mehr Stand und kaum hatte das Treffen eine Stunde gedaurt, so war von den kaiserlichen und baierschen der vollkommenste Sieg erfochten. Gegen viertausend Böhmen blieben theils auf dem Platz, theils kamen sie in der Flucht um. Friedrich floh mit seiner Gemahlinn am folgenden Tage nach Breßlau und ließ selbst die Reichskrone zurück. Dadurch fiel der Muth seiner Anhänger ungemein und der böhmische König verweilte nicht lange in Breßlau, sondern gieng über Berlin nach Holland.

Folgen davon.

Gleich nach Friedrichs Abreise ergab sich die Stadt Prag, ohne daß sie wegen ihrer Privile-

Privilegien Sicherheit erhalten hatte. Dem Beyspiel derselben folgten die anwesende Stände und dann auch Mähren und Schlesien. Weil nun hier alles günstig gegangen war, so marschirte Bucquoi gegen Gaborn, welcher theils die Türken gegen Oesterreich verhezt, theils in Ungarn sich hatte zum König erwählen lassen.

Der vertriebene Friedrich suchte allenthalben Beystand und fand denselben wenigstens jezt aus Mitleid. Sein Schwiegervater der König von England unterstüzte die Union mit Geld und ließ für sie und seinen Tochtermann sechstausend Mann Soldaten anwerben. Bey alle dem drang Ferdinand darauf, daß Friedrich als einer, der sich von des Kaisers untreuen Rebellen für ein Haupt hätte aufwerfen lassen, als ein Verächter und Verlezer der kaiserlichen Hoheit und Majestät, Verbrecher des gemeinen ausgekündeten Landesfriedens, auch anderer heilsamer Reichssatzungen in die Acht erklärt werden möchte. Dies geschah am ein und zwanzigsten Jänner des Jahrs 1621 und ein gleiches Schicksal wiederfuhr dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, als Besitzer des Fürstenthums Jägerndorf in Schlesien, dem Fürsten Christian von Anhalt und dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe.

Friedrich wird in die Acht erklärt.

Dieser

Ende der Union.

Dieser Vorgang und daß die in der Union gestandenen Reichsstädte abgetretten waren, wirbelte dies Bündniß aus einander und die bisherige Theilnehmer mußten feyerlich verspre- chen: nie wieder zum Nachtheil des Kaisers eine neue Union zu schließen, ihre Völker abzudanken und den Kurfürsten von der Pfalz weder mit Geld, noch Volk, noch Rath zu unterstützen; hingegen aber dem Kaiser treu und gehorsam zu seyn.

Bestrafung der Böhmen.

In Böhmen wurde nun zur Bestrafung derer geschritten, die den Aufstand veranlaßt hatten. Auf einen Tag und in einer Stunde nahm man acht und vierzig Direktoren gefangen und untersuchte durch eine eigene Commission ihre Vergehungen. Man citirte alle, welche entflohen waren, und wer nicht erschien, verlor Ehre, Güter und sein Name wurde an den Galgen geschlagen. Die Güter derer, die indessen gestorben waren, fielen dem königlichen Fiscus anheim. Endlich wurden noch sieben und zwanzig in Verhaft genommen und zum Tod verdammt. Die protestantischen Prediger in Prag, mußten in Zeit von drey Tagen die Stadt räumen, das nämliche geschah auch in andern Städten und im Jahr 1624 wurden sie aus dem ganzen Königreich vertrieben. Drey Jahre darauf ward allgemein verkündigt, daß niemand,

niemand, als wer katholisch sey, mehr geduldet werden sollte.

Noch fehlte indeß vieles zum gänzlichen Ruhestand. Zum Erstaunen von Europa schlug Graf Ernst von Mannsfeld zum Besten Friedrichs neue Werbplätze in der Oberpfalz auf und brachte in kurzer Zeit gegen zwanzigtausend Mann zusammen. Herzog Maximilian von Baiern schickte sogleich unter dem Namen kaiserlicher Executions Völker Truppen dahin, obschon vermöge des ulmischen Vergleichs die Erbländer des Pfalzgrafen Friedrich davon hätten verschont bleiben sollen. Mansfeld hielt sich so lange, bis er sah, daß die Uebermacht ihn erdrücken würde, daher eilte er so schnell in die untere Pfalz, daß der General Tylli ihn nicht einzuholen vermochte. Er zog sich über den Rhein nach dem Elsas und erpreßte so viel Geld, als möglich war. Das offene Land wurde dergestalt verwüstet, daß es bald einer Einöde ähnlich sah und der Kaiser konnte wenig thun, als daß er Mansfelden abermals in die Acht erklärte. Mansfelds neue Rüstung und Unternehmungen.

In Ungarn hatte Boucquoi Preßburg nicht ohne Blutvergießen erobert, auch Tyrnau und Altenburg bekommen. Ein gleiches hatte er der König in Ungarn.

Vestung Neuhäusel gedroht, allein hier fand er seinen Tod und kam mit sechzehn Wunden um. Die Belagerung hörte von sich selbst auf und Gabor, der sich bis auf dreyßigtausend Mann verstärkt hatte, ward dadurch so muthig gemacht, daß er einen Einfall in Oesterreich that und alles, wohin er kam, mit Feuer und Schwert verheerte. Indessen wurde er weder von dem Kurfürsten Friedrich, noch von Mansfelden so unterstützt, wie er wünschte, auch hatte er Mistrauen gegen den Markgrafen von Jägerndorf gefaßt, daher es denn kam, daß er, eh jemand es vermuthete, mit dem Kaiser Frieden machte, der diesem sehr gedeihlich kam. Gabor that Verzicht auf den Titel eines Königs von Ungarn und bekam dafür anderweitige Vergutung.

Weiterer Verfolg des Kriegs in Deutschland.

Der Anfang des Jahrs 1622 schien den kaiserlichen und baierschen Völkern außerordentlich viel Gutes zu verkündigen, denn Tylli hatte in der untern Pfalz eine Menge Orte eingenommen und Mansfeld schien sich nicht groß darum zu kümmern; allein eh man es dachte, gieng er über den Rhein, griff bey Wisseloch die Baiern an und zerstreute sie. Außerdem wurde Friedrich von dem Markgrafen Georg Friedrich von Baaden ungemein unterstützt. Er rückte mit seiner Mannschaft und einer beträchtli-

trächtlichen Menge Geschütz ins Feld und vereinigte sich mit **Mansfelden**. Tilly, ob er gleich den Muth nicht ganz sinken ließ, suchte doch auf den äußersten Fall einen Zufluchtsort und wählte dazu die Stadt **Heilbronn**, die ihm aber die Thore nicht öffnete. Seine Sorge vergrößerte sich um so mehr, da auch der Herzog von Wirtemberg anfieng, Kriegsanstalten zu machen und man wußte nicht, wohin sie zweckten. Wären **Mansfeld** und der Markgraf vereint geblieben, so hätte Tylli wahrscheinlich wenig gegen sie ausgerichtet; so aber kamen sie seinem Wunsch zuvor, trennten sich und der letztere verlor den achten May 1622 in der Gegend von Wimpfen eine Schlacht. Indessen rückte gleich wieder ein neuer Feind gegen **Tylli**, nämlich der Herzog **Christian** von Braunschweig, wiewohl auch dieser unglücklich gegen ihn gefochten hatte. Der Kurfürst von der Pfalz ward endlich selbst gezwungen, dem Herzog und **Mansfelden** den Abschied zu geben, worauf er nach Holland gieng und den Ausgang seines Schicksals erwarten wollte.

Ferdinand hatte bey sich beschlossen, dem unglücklichen **Friedrich** recht wehe zu thun und sein Plan war kein anderer, als ihn der Kurwürde zu berauben und sie seinem eigenen Vetter, **Kurfürsten Tag zu Regensburg.**

ter, dem Herzog **Maximilian** von Baiern einzuhändigen, weil er von diesem hoffte, daß sowohl er als seine Nachkommen jederzeit eifrig bemüht seyn werden, aus Dank für die erhaltene Gutthat, die Kaiserkrone dem Haus Oesterreich zuzuwenden. Das Schreiben, worinn Ferdinand diese Gesinnungen äußerte, fiel den Mansfeldischen Truppen in die Hände und wurde in ganz Europa bekannt gemacht. So betroffen der Kaiser darüber war, ließ er doch den Muth nicht sinken, weil er sich von des Kurfürsten von Sachsen ihm vortheilhaften Gesinnungen versichert hielt und weil der päbstliche Hof ihn getreulich zu Ausführung seines Plans anfeuerte. Es wurde demnach ein Kurfürstentag nach Regensburg ausgeschrieben. Ungeachtet nun Kur-Sachsen und Brandenburg sich dem Verlangen **Ferdinands** männlich entgegensetzten, so achtete er doch nicht darauf, sondern belehnte **Maximilian** feyerlich mit der Kurwürde.

Die Gährung zu vollenden, erschienen zwey Erkenntnisse des Reichshofraths, den Landgrafen von Hessen Cassel und das Haus Baaden betreffend, welche beyde von ziemlich viel Unduldsamkeit dieses Gerichts zeugten, worüber die ersten deutschen Fürsten großes Misvergnügen blicken ließen.

Mans-

Mansfeld und Herzog **Christian** stunden noch immer in Waffen, auch **Gabor** wurde zu neuen Feindseligkeiten verleitet. Er eilte mit sechzigtausend Mann an die Mährische Grenze, machte aber, man weiß nicht recht warum, wieder Frieden und blieb dabey immer der alte. **Ferdinand** gewann nicht nur dadurch, sondern auch durch die Einwilligung Sachsens zur baierschen Kur, für welche Gefälligkeit er dem Kurfürsten für die aufgewandten Kriegskosten die Lausitz verpfändete. Neue kriegerische Bewegungen.

Religionsunruhen in dem unter Graubündtner Herrschaft stehenden **Veltlin**, wo die Katholiken unter dem Beystand italienischer Banditen, die Protestanten überfallen und ermordet hatten, führten neue Scenen herbey. Man hielt die Spanier für die Urheber dieser schwarzen That, Frankreich ward aufmerksam, England ward mistrauisch gemacht, wegen der zerschlagenen Heurath des Prinzen **Karl** mit einer spanischen Prinzessinn und beschloß, sich zu rächen. Man verlangte deßhalb, daß Spanien die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen Friedrichs bewerkstelligen sollte. Da nun dies nicht geschah, so war **Jakob** bereit, loszuschlagen, starb aber vor der Ausführung. Frankreich vertrieb mit Hülfe der Schweizer und Graubünd- Ausbruch in Niedersachsen.

ter die spanisch = päbstlichen Besatzungen aus Veltlin und ob es sich gleich gegenwärtig in die deutschen Angelegenheiten noch nicht mengte, so war doch hier zum Frieden keine Aussicht. Tilly befand sich immer auf protestantischem Grund und Boden. Dies vermochte den König von Dännemark, Christian IV. als Herzog von Holzstein, der zum niedersächsischen Kreisobristen gewählt ward, sich gegen ihn zu rüsten.

Von Seiten der Ligue glaubte man gleich, daß diese Rüstung nicht blos, um sich zu vertheidigen, geschehe, sondern daß es auf die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen angesehen sey. Man mahnte den Kreis von fernerer Zurüstung ab, da man aber hier nicht darauf achtete, und die Dänen sich außerhalb den Grenzen des niedersächsischen Kreises zeigten; so rückte Tilly näher gegen die Weser und bemächtigte sich der Pässe Höxter und Holzminden. Zugleich führte Albrecht von Wallenstein ein kaiserliches Heer nach Niedersachsen, wodurch die Ligue sowohl, als die Protestanten, in Verlegenheit geriethen. Mansfeld und Herzog Christian trafen ebenfalls hier ein. Den letztern zog der König von Däne=

Wallenstein marschirt dahin.

Dänemark an sich, der andere aber suchte sich durch Raub und Erpressungen furchtbar zu machen. Tilly gieng in das Calenbergische und **Wallenstein** an die Elbe. Er besetzte die Brücke bey Dessau, wodurch er dem König von Dänemark in den Rücken zu kommen suchte und sowohl einen Weg in dessen Länder bahnte, als auch die Länder an beyden Ufern der Elbe in Contribution setzen konnte. Man suchte zwar gütliche Vergleiche zu bewirken, allein umsonst, deßwegen bot auch der König all seine Kräfte gegen Tilly und **Wallenstein** auf. Letztern hielt **Mansfeld** auf, näherte sich sogar der Dessauer Brücke, wurde aber endlich mit beträchtlichem Verlust zurück geschlagen. Dies beugte jedoch seinen Muth nicht, sondern er brach in Schlesien ein, worauf er vorhatte nach Ungarn zu ziehen. Allein der Tod übereilte ihn auf dem Marsch, nicht weit von Zara, Herzog Christian war indessen auch gestorben und bald folgte ihm Herzog Johann **Ernst** von Weimar, den **Mansfeld** in Schlesien zurückgelassen hatte.

Ob nun gleich **Ferdinand** schnell von drey Feinden erlößt wurde, so war doch an keine

Endigung des Kriegs zu denken, vielmehr schien er immer ernsthafter zu werden, denn der König von Dänemark wurde nicht nur durch sechstausend Engländer unter dem Obersten **Morgan** verstärkt, sondern bekam noch die Erlaubnis, viertausend Franzosen zu werben, die auf Kosten Frankreichs dienen sollten. Indessen war er in diesem Feldzug so wenig glücklich, als sonst. Es traf ihn ein unglücklicher Schlag nach dem andern, so daß er nothwendig auf Friedensgedanken kommen mußte. Er hoffte gute Wirkung von dem bevorstehenden Kurfürstentag in Mühlhausen, konnte aber nicht einmal sicheres Geleite für diejenigen erhalten, die er dahin schicken wollte, wie überhaupt geringe Wirkungen von dieser Zusammenkunft erfolgten, und das Uebel eher größer, als kleiner wurde. Die Kurfürsten schoben alle Schuld des Kriegs auf den Pfalzgrafen, verlangten daß er dem Kaiser abbitten, auf ewig nicht nur der böhmischen Krone, sondern auch der Kurwürde entsagen sollte, u. s. w. Es forderten überdies die Katholiken von den Protestanten die von Letztern nach dem Passauer Vertrag eingezogene geistliche Güter zurück und so war Misvergnügen überall.

Kurfürstentag zu Mühlhausen.

Die

Die letzte Hoffnung, Deutschland Ruhe zu geben, setzte man auf den im Jahr 1630 nach Regensburg ausgeschriebenen Kurfürstentag. Die Protestanten wünschten den Frieden, nebst gänzlicher Vergessenheit alles Vergangenen und Sicherheit wegen des Künftigen, besonders in Ansehung der geistlichen Güter. Die Katholiken wollten auch Frieden, nur stund ihnen der letzte Punkt nicht an. Der Kaiser war des Kriegs ebenfalls müde, aber er wollte die Ruhe nicht anders, als mit Erfüllung des den Katholischen erwünschten Punkts und dieser Umstand zertrümmerte abermals alles. Ohnehin landeten jetzt die Schweden in Pommern und so verschwand die liebliche Aussicht zum Frieden aufs neue.

Zu Regensburg.

Mit **Wallenstein** war jeder Theil wegen seiner schrecklichen Erpressungen, unzufrieden, man verlangte seine Abdankung und war äußerst vergnügt, daß er sich solche da man darum negotirt hatte, selbst gefallen ließ und forderte. Tilly erhielt nun das Commando und Baiern Einfluß hiedurch auf alles.

So endete sich diese Versammlung, nachdem Ferdinand in allem nachgeben mußte, was man von ihm verlangt hatte. Er wollte noch eine Römische Königswahl in Vorschlag bringen, allein man antwortete, daß dazu jetzt keine Zeit sey.

Ende des dritten Theils.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Vaterlandsgeschichte im Kleinen für den deutschen Bürger

Bd.: 3.

Augsburg 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2332 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253159-7
VD18 80233414-001